This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

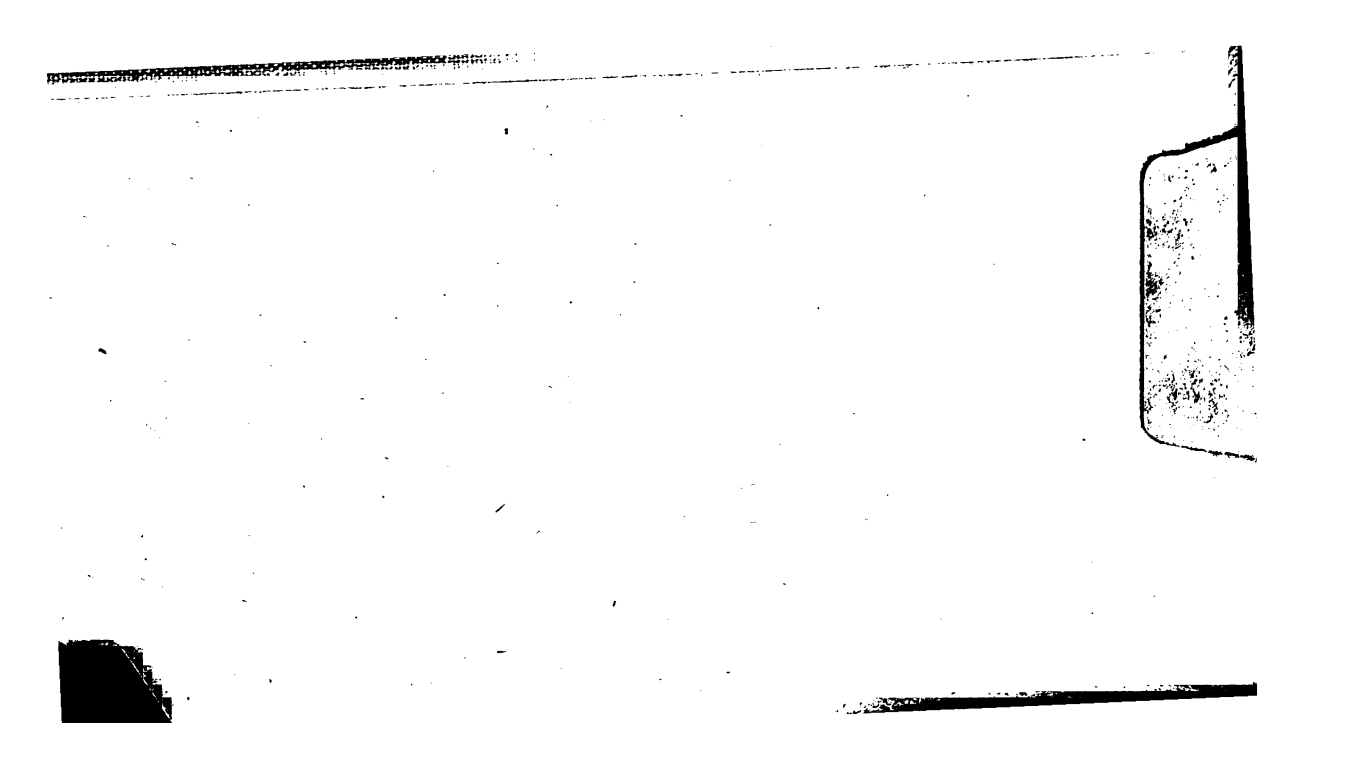
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

07576034 2



N. C. Not in A
11-7-1909

Albrechts von Haller,

Herrn zu Goumoens le Jux und Eclagens.

Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, und der ökon. Gesellschaft zu Bern: der Kaiserlichen und königl. Französischen, Englischen, Preussischen, Holländischen, Edimburgischen, Bononischen, Schwedischen, Arcadischen, Bayerischen, Crainischen, Upsalischen Academien und Gesellschaften der Wissenschaften Mitgliedes.

10793 831-189

Versuch Schweizerischer Gedichte.

Eilfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1778.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
470447
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1922

An die

Allerdurchlauchtigſte Großmächtigſte

Fürſtin und Frau

Ulrika Luiſa,

Schweden und Gothen verwittibte

Königin,

gebohrne königliche Prinzeßin

in Preußen.

Die Dichter und Weiſen ſehen es als ein Recht an, die Vorzüge der Fürſten verkleinern zu dörfen. Der Weiſe,

haben sie vor vielen Jahrhunderten gesagt, ist ein König, und der einzige König.

Weise solten rechnen, sie solten abwegen, wie viel Einfluß die guten Eigenschaften eines in der Stille lebenden und lesenden Menschen, auf das Wohlseyn der übrigen Sterblichen haben. Sie solten dagegen die unsägliche Summe der allgemeinen Glückseligkeit ansezen, die von der Tugend eines Königs entsteht.

Der Weise, und selbst der gute Bürger, macht seinen Hausgenossen das Leben erträglicher: er streut ein glimmendes Licht in die Gemüther einiger Freunde, oder einiger Schüler; wie eine demüthige Lampe erheitert er ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weise und tugendhafte Fürst wirft an Glück und an Sitten einen unendlichen Schaz von Glückseligkeit unter Millionen von Menschen aus: wie eine Sonne erfüllt er

eine

eine Welt mit Licht, und mit erquickender Wärme.

Unter seinen verklärten Augen wachsen die Wissenschaften, und die Gränzen des Verstandes erweitern sich in ganzen Völkern; sein Beyfall, sein glänzendes Beyspiel, weckt seine nächsten Diener zur echten Größe auf, und macht den Namen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worinn irrende Horden ein freuden- und nuzenloses Leben armselig hinlebten, füllt sich mit Städten und Künsten. Anstatt des betäubenden Aberglaubens öfnet sich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit, und zur Kenntniß des einzigen Guten. Wie ein glorwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürst seinen Unterthanen den Weg zum beständigen Glücke; seine Strahlen leiten es bis zur unschäzbaren Ewigkeit.

Hätte Peter das gemeine Ziel des menschlichen Lebens erreicht, so hätte die Wahrheit, die wichtigste der Wahrheiten, die Religion sich über das ausgedähnteste Reich der Welt ausgebreitet; der Aberglauben, die kindische Hofnung, die sich auf Bilder, auf Gebehrden lehnt; der Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müssiggänger begehen, hätte vor den scharfen Augen des weisen Monarchen südwärts entfliehen müssen. Aber die Vorsehung gewährte ihrem großen Werkzeuge nur die Hälfte seiner Wünsche.

Wenn eine Ulrika befiehlt, so entblößt sich die noch undurchsuchte Natur in China, in Arabien, in dem so unbekannten, und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die sie den Menschen so viele Alter durch verschlossen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menschlichen Erkenntniß, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verflossenen tausende.

Sie

Sie befiehlt, Sie geht ſelbſt mit ihrem reizenden Beyſpiele vor, und die ſchönen Wiſſenſchaften blühen in Schweden, und bekränzen die Herrſcherin des Norden mit den Blumen der Beredſamkeit und der Poeſie. Ein Strahl Ihres Beyfalls beſeelt fern von Ihr an den ſüdlichen Gränzen ihres Germaniens einen einſiedleriſchen Dichter, und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wolte er dem Winke der königlichen Muſe folgen: aber die Furcht und die Kenntniß ſeiner Schwäche ſchlägt ſeine Schwingen nieder; er ſchweigt, und überläßt der ernſthaften Wahrheit, die großen Gaben zu loben, die er an Friederichs Schweſter verehrt. Die Geſchichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche Ulrika ein Wunder geweſen wäre, wann ſie als eine Schäferin wäre gebohren worden.

X

Ulrikens Reiz und Gaben zu beſitzen iſt ſeltener als eine Königin zu ſeyn, ob dieſes wohl unter vielen Millionen ein einzelnes Looß iſt. Aber ein Jahrhundert zeugt viele Königinnen, und nur eine Ulrika.

Neue

Neue Vorrede
zu dem Verſuche
ſchweizeriſcher Gedichte.

Da ich zum eilften male dieſe mehrentheils in meiner erſten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die erſten vor einem halben Jahrhunderte geſchrieben ſind, ſo ſchaue ich von meinem Alter auf dieſe Schriften mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit zurück: kaum ſehe ich ſie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte ſeiner Gaben hat, iſt bey mir bloß ein Angedenken übrig geblieben.

Seit

Seit dem ich von 1725 bis 1736. und von meinem siebzehnten bis zu meinem acht und zwanzigsten Jahre, die meisten derselben aufgesezt habe, hat die Dichtkunst, zumal in Deutschland, eine große Veränderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten, und mit keiner Kritik damals noch eingeschränkten, Art zu reimen unter die Dichter: bloß ein Hagedorn fieng in fast eben diesen Jahren an, in seinen geistvollen, und mit vieler Sorgfalt ausgemahlten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen; dann Kaniz war, bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und zu weitläuftig. Man sagte, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz ausgedrückt, die Bilder auch nicht genugsam aus einander gesezt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnaß traten, giengen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsezten den Reim von seiner so lange angestörten Herrschaft, und führten dabey das römische und griechische Silbenmaaß ein. Da aber die Trocheen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondäus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen stummen e, und

die

die gehäuften Conſonanten, die o, die a, die klingenden as und os, die angenehmen i, der Alten, und die flieſſende Abwechſelung mit Selbſtlautern nicht erſezen können, ſo wurde der Urheber der deutſchen Hexameter genöthigt, ſeiner allzuſehr der reimloſen Rede ſich nähernden Art zu dichten durch andre Mittel den über die Proſe ſich erhebenden poetiſchen Anſtand zu geben. Man führte neue, zuſammengeſezte, emphatiſche Wörter ein: man erfand ſelbſt eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher überein kömmt. Glückliche Dichter wagten ſich an die neue Art zu dichten, und gaben ihr, wie alle groſſen Beyſpiele thun, einen Vorzug, und den Beyfall des gröſſern Theils der deutſchen Nation.

Einmal ſind meine Gedichte geſchrieben: ſie in reimloſe Linien zu überſezen wäre eine fruchtloſe Beſtrebung; ich muß mich damit tröſten, daß meine in den veralternden Reimen geſchriebenen wenigen Gedichte an den Franzoſen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben, und nicht völlig aus dem Parnaß verdrungen werden können, ſo lange ihnen ſo mächtige Verbündete bleiben.

Was ich für ſie unter tauſend Abhaltungen habe thun können, habe ich indeſſen gethan. Ich habe

habe ſie durchgegangen, und an mancher Stelle die Feile nochmals gebraucht; andere ſind wider alle meine Bemühungen hartnäckig geweſen. Ich habe geſucht einige Wörter zu lindern, einige dunkele Stellen aufzuheitern, und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die ſchweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelaſſen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe: und obwohl ich jezt endlich hoffe, in Ruh und Freyheit meine übrigen Tage durchzubringen, ſo iſt hingegen die Leichtigkeit und das Geleuke weg, mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hinderniß vor, das ſich der Vollkommenheit der Dichtkunſt widerſezt. Die Jugend hat Feuer, Anmuth und Luſt zum dichten, ſie hat aber noch keine genugſame Kenntniß der Dinge, ſie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abſtrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen ihre Geſeze der Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeiten entfernter Bilder, und die Unterſcheide der ähnlichen, richtig beſtimmt. Sie muß allzu allgemeine, und nicht genugſam eigene Begriffe haben. Dieſer Mangel muß im Sittlichen, im Schauſpiele, in der Epopee ſich alle Augenblicke verrathen. Der Wohlklang der Sylben, und die Reinigkeit

der

der Sprache, kan dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Ueberſezen, oder wann die Sprache veraltet iſt, entdeckt ſich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung; die Wiſſenſchaft, die der Jugend abgeht. Aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung, und die Anmuth, die man ſeit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Schriftſteller, beweiſen dieſe unvermeidliche Mattigkeit eines alten Dichters.

Virgil iſt in meinen Augen zum theil eben deßwegen ſo vortreflich, weil er in einem mittlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reiſe mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Beſcheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen, und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wider ihn aufwerfen kan.

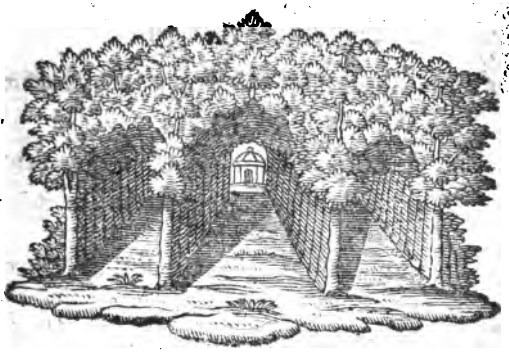
Allzu ſtarke Gründe helfen mich entſchuldigen; von den ſechs Jahren, die ſeit der zehnten Auflage verfloſſen ſind, habe ich nun drey Jahre ohne Geſundheit, zwiſchen Schmerzen, ſchlafloſen Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochnen Reyhe von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit der traurigen Empfindung

des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird, so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungelenke Sylben, halb richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge: die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor, sie ist billich desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Rande geht.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum lezten male dem Leser, gereimt, jugendlich unvollkommen, und nicht genug ausgebessert. Fern davon sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu späte wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Und bey einem habe ichs gewagt, und hätte es lange schon wagen sollen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß ich auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesezte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verworfen habe.

Ulm, den 21. Sept. 1776.

Morgen-



Morgen-Gedanken.

den 25 Merz 1725.

Dieſes kleine Gedicht iſt das älteſte unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaſſen würdig gefunden habe. Es iſt auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch ſo unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreifen Alters des Verfaſſers *, es mit ſchonenden Augen anſehen.

Der Mond verbirget ſich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Weſen aus der Ruh.

Der

* Der ſechszehn und ein halbes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das b bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte c Licht der Welt;
d Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

e Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des f kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache g Feld-Mann eilt mit singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke
h Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du

Du steckst die Fackel an, die in l dem Mond uns
leuchtet,
Du giebst den Winden Flügeln zu;
Du leyhst k der Nacht den Thau, womit sie uns be-
feuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge l Stoff aus Thon und Staub
gedrehet,
Der m Schachten Erzt, aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze
stürmet,
Hast du n mit Adern ausgehölt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber
o Gegründet auf den leeren Ort,
p Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch sich
selber,
q Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymal groſſer Gott! es ſind erſchaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie ſind unendlich groß, und wer ſie will erzählen,
Muß, gleich wie Du, ohn Ende ſeyn.

O unbegreiflicher! ich bleib in meinem Schranken,
Du Sonne blend'ſt mein ſchwaches Licht;
Und wem der Himmel ſelbſt ſein Weſen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobſpruch nicht.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermassen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Haſels * Höh' mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt.
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und in dem Wald bey kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:

* Land-Gut unweit Bern.

Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt.
Und in dem Frost [f] noch nie bestrahlter Gründe,
[g] Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, [h] wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
[i] Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau [k] der schwachen Hofnung nieder,
[l] Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft:
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,*
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch

* Da eben in Holland eine grosse Ueberschwemmung war, und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
m Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln,
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Lust auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann.

Ach daß ich dich schon n itzt besuchen könnte
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die o stille Lust mir gönnte:
Die sich bey euch in p öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und q kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und r nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde s Gründe!
t Bis ich zu euch die letzte Reise thu.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen, ehrlichen und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes, machte einen grossen Theil meiner Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wider alles Gratulieren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemals dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der Gott der Welt:
Bezaubrend Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du haſt die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
b Des Blutes ſtolzes Recht erdacht:
Du haſt, aus unterirdſchen Grüften,
Die tolle c Zier an unſern Hüften,
Das Schwerd zuerſt an Tag gebracht.

Du d lehrteſt nach dem Rang der Fürſten
e Der Menſchen eitle Sinnen dürſten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner Laſt der Würden
Auf allzuſchwache f Schultern bürden
Iſt, weil man dich beym Zepter ſieht.

Du führeſt die geharnſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden g ins gewiſſe Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten
Ihr ſonſt ſo h theures Leben ab.

Dein Feuer fällt die größten Geiſter,
Du lehreſt Künſt', und machſt Meiſter,
Durch dich erhält die Tugend ſich:
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen,
Sein i ſtarrer Blick ſucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
k Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
l Gerühmter Adel falscher Güter
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
m Was macht, daß deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bette wagt:
Du rennst in tausend blosse Sebel,
Nur daß n am Tisch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt. *

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

o Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen

Bey

* Alexander rief beym Uebergang des Hydaspes aus: wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen sollen!

Bey den Erſchlagnen oben an:
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wann p einmal die Kalender melden,
q Was Wunderthaten ſie gethan.

Zwar noch zu glücklich, weſſen Wunden
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
r Er haſcht ihn doch, den edlen Traum.
Wie manchen, der ſein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
s Benennt die Todten-Liſte kaum.

t Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entging, die Kräfte ſchwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug ſeiner Siege,
Die Mitgefährten ſeiner Kriege,
Verſcharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben ſie verlohren!
Das Leben in der Menſchen Ohren
Geht nach dem Tod uns u wenig an;
Achilles, deſſen kühne Tugend
x Ein Beyſpiel iſt ſieghafter Jugend,
Iſt y ja ſo todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher z unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß einst der Würmer Speise,
Man a unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
b Der Nachruhm für Vergnügen geben,
c Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat d selbst Könige zu Gästen,
e Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der größte f von den Kaisern,
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sklaven eitelm Schimmers
g Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es h klingt zwar herrlich in den Ohren,
i Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und gröſſer k noch von Würdigkeit!
Allein der Glanz von zehen Kronen,

Die

a Carl der VI. dessen Glück damals am größten war. An. 1728.

Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort l zum Frieden mahnen,
m Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
n Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fodern, thun;
In Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn o niemahls ruhn.

p Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die q Bürde,
Ihr schlafet sicher, weil er wacht;
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die güldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Macht und Bosheit wittert,

Und

Und der bestürmte Thron erzittert,
r Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

s Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwöhnet,
t Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der u Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt x Tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg y gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht z versehrt.

Das Muster aller Fürsten-Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das a eh verdient am Pfahl zu stehn. *
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe,
b Und Visos * * c unerstiegner Alpe,

Such

* M. Antoninus Philosophus und Faustina.
** Nach des Mr. de St. Simon mühsamer Untersuchung.

Such in der Römer Blut d den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen,
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

e Wann auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er wird von Sorgen drum nicht freyer,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält f erworbnen Ruhm für Schmach.

g Er fand an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, h weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,

i Lernt

l Lernt doch, wornach ihr lüstern seyd?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann, in der Bosheit finstern Sträuchen,
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Wehrt k der Dinge,
Genug daß ein Verraht l gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *
Da man der Cäsarn m mördrisch's Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Große?
Da in des n Nichts verlohrnem Schooße
o Ung und Ascan ** begraben sind.

Bekennt p es ihr q homerschen Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?

Nehmt

* König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist.

** Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. Dalin.

Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
Auch also lohnt sie nicht r die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
s Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

t Als dort im u Kreise banger Helden,
Die Aerzte x Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daß, vom Schutt zerstörter Thronen,
Er lebend sich Altär' erbaut?

y Laß dein Arbeln dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken,
Den Schweis des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

z Komm schneller Cäsar, sieh und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch *a* Dolche sind, dich zu ermorden,
Vor Ewigkeit geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey *b* vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele *c* Kräfte
Zum Werkzeug *d* * stiller Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der *e* reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?

Be-

* Eine Verbesserung vom liebenswürdigen Gellert.

Beglückter Giller, deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu beſſern,
Kein eitler Bau von fernen Schlöſſern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
f Der Quell von ſtätigem Vergnügen
Iſt nimmermehr bey dir verſiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was ſoll dir dann mein Glückwunſch, *g* nutzen?
h Mag ein Demant mit Glas ſich putzen?
Schminkt ſich mit Ruhm die Tugend an?
Genug ich will dein Treuſter leben,
k Sie ſelbſt, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünſchen kan.

Die Alpen.

1729.

Dieſes Gedicht iſt dasjenige, das mir am ſchwerſten geworden iſt. Es war die Frucht der groſſen Alpen-Reiſe, die ich An. 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Profeſſor Geßner in Zürich gethan hatte. Die ſtarken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beſchwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrößerte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich ſo viele beſondere Gemählde zu machen, als ihrer ſelber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu ſchlieſſen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende ſteigen muß, machte mir die Ausführung noch ſchwerer. Ich wandte die Nebenſtunden vieler Monate zu dieſen wenigen Reimen an, und da alles fertig war,

gefiel

gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darinn.

a Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
* Braucht was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest ** aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
b Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;

* Diese 10 Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

** Die berühmten Vogelnester, die in Indien unter den Leckerbissen ganz bekannt sind, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin.

*** Wie Wilhelm der Eroberer.

Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

e Wann Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst verbinden
Keimt doch kein Funken Freud in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt' ihm, wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geitz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab:
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
• Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

Beglückte güldne Zeit, f Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die g junge Welt in stätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt:
Nicht,

Nicht, weil h freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen i Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch k zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
l Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.

m Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergössert.

Wohl dir vergnügtes Volk! n o danke dem Geschicke
Das dir der Laster Quell den Ueberfluß versagt;

Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey * der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat o bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was gröſſers zu begehren,
p So lang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.
q Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
r Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie s warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst t die gröſten Plagen sind;
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die reichsten Speisen,

Doch

* palmentum.

Doch Luſt und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur ſchwirrend Eiſen,
Wie ſehr wünſcht Peru nicht, ſo arm zu ſeyn als du!
Dann, wo die Freyheit herrſcht, wird alle Mühe minder,
Die Felſen ſelbſt beblühmt, und Boreas gelinder.

Glückſeliger Verluſt von ſchadenvollen Gütern!
Der * Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil × kein beglänzter Wahn euch Zweytrachtsäpfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrſchet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, ſucht, und mehrers hält für Laſt
Was Epictet gethan, und Seneca geſchrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den y schlauer Stolz
erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht
blenden,
Des Morgens Sonne frißt z des Heutes Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk, aus a milden Mut-
ter-Händen,
Mit immer gleichem Maaß, Vergnügen, Ruh und
Müh.
b Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem
Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und c danket dem
Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne
Schätze,
Man mißt die Strassen nicht zu Rom und zu
Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn:
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn ver-
gnüget?

Er

Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht beseget,
d Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf e kurze Freudigkeit:
f Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen g Volk nicht ohne Müh entwunden. *

Wann

* Man sieht leicht, daß dieses Gemählde auf die vollkommne Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Hüft um Hüft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen. *

Dort

und so gar kein Landvogt ist, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken, und die Ehrsucht keinen Nahmen in der Landsprache hat.

* Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den so genannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der Bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem

Dort k eilt ein ſchnelles Bley in das entfernte Weiſſe,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen l Jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem beſtimmten Gleiſſe,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;
Und lehrt ſie nicht die Kunſt ſich nach dem Tacte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bey.
m Das graue Alter n dort ſitzt hin in langen Reihen,
o Sich an der Kinder Luſt, noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Geſetze giebet,
Umſchließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig iſt, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienſt macht alles werth, und Liebe p macht es gleich.
Die Anmuth wird hier auch in Armen ſchön gefunden,

Man

---

einem Ausländer zumuthen kann zu glauben. Alle die hier beſchriebenen Spiele werden dabey getrieben: das Ringen und das Steinſtoſſen, das dem Werfen des alten Diſci ganz gleich kömmt, iſt eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieſes Volks.

Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was q Wehrt und Huld verbunden,
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin:
Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donner-Wetter,
Man liebet für sich seldst, und nicht für seine Väter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die r leicht ein schmachtend Aug in s muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn r rührt;
Sie hört ihn, und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wornach sie strebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die

Die Sehnſucht wird hier nicht mit eitler Pracht beläſtigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts, als beyder Treu befeſtigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel iſt ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt ſie v von nahen Zweigen,
Die Wolluſt deckt ihr Bett auf ſanft geſchwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einſamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl ſeligs Paar! Euch muß ein Fürſt beneiden,
Dann Liebe balſamt Gras, und Eckel herrſcht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; w man dinget keine Hüter,
Weil Keuſchheit und Vernunft darum zu Wache ſtehn:
Ihr Vorwitz y ſpähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch beym Beſitze ſchön.

Der

Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,
a Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und b knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiffe Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht:
c In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, d kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, e kein welscher Koch versäuret.

So

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schoos mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt: *
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.
Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die

* Im Anfange des Maymonats brechen aus den Städten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Frölichkeit zuerst auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höheren Alpen.

Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt:
h Dort dringt ein träger Schwarm i von schwerbeleibten Kühen,
k Mit freudigem Gebrüll, sich im bethauten Steg:
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern * blühen,
Und mähn das zarte Gras mit schaufen Zungen weg:
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Stral die Schatten l dann verlängert,
Und m nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, n der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder o muntrer Schwarm frolockt und spielt um ihn.

Und,

* Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea. Enum. Helv. p. 431.

Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das p frohe Paar zu schlechten Speisen hin,
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt q ins Bett begleitet.

Wann r von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf:
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre s Winter-Speise,
Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel t hüllt,
So wird der Erde Schoos mit neuer u Zier geschmücket,

An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen-Lust weicht nützlicherm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund:
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume, *
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben, **
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,
Und

* Die am Fusse der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

** Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eisgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhards-Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein, und wenig Korn erzielet wird.

Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.
Beglückte klaget nicht; ihr wuchert im verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Felsen-Kind:
Da setzt ein schüchtern Gems, *a* beflügelt *b* durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort *c* eilt ein *d* künstlich Bley *e* nach schwer gehörnten Böcken, *
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und *f* sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

* Steinböcke.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,
Und dort *g* gerinnt die Milch, *h* und wird ein stehend Oel:
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der *i* Molke,
Dort trennt ein gährend Saur das Wasser und das Fett:
k Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke, *
Dort bildt den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sklaven-Handwerk ist so schwer, als müssig gehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost *l* begraben,
m Der Berge Thäler Eis, die Spizen Schnee bedeckt,
n Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil

* Recocta oder Zieger. Man kann hierbey des Herrn Scheuchzers Beschreibung der Milch-Arbeiten in der ersten Alpen-Reise nach des geschickten Hrn. Sulzers Uebersetzung nachsehen.

Weil ein kryſtallner Damm der Flüſſe Lauf verſteckt:
Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneyten Hütten,
o Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken ſchwärzt,
Hier zahlt die ſüſſe Ruh, p die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-loſe Tag wird q freudig durchgeſcherzt,
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſetzen,
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunſt, r was uns die Wolken tragen, *
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuſehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter ſagen,
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:

* Alle dieſe Beſchreibungen von klugen Bauern ſind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieſelben der Einbildung zuzuſchreiben verſucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der bäuriſche Dichter, und ſelbſt der Staatsmann im Hirten-Kleide, ſind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredſamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunſt, ſind in meinem Vaterlande ſo bekannt, als auswärtig ihre unerſchrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
Im ungeschmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferinn:
„Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höhers Ansehn nimmt,
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wallt x in den Gebehrden
y Mit edler Ungedult noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt z wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
a Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt:
b Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertretten,

Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,*
Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt:
Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterirrdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schoos gefangner Donner rollt:
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug am Nutzen zu ergötzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:

Wahr

* Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

Wahr ists, daß Lybien uns d noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht:
Der Berge e wachsend Eis, der Felsen steile Wände, *
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
f Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich g zugleich h der Schauplatz einer Welt,
i Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu k breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die

* Die meisten und gröstén Flüsse entspringen aus Eisgebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen
bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich l von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt m hindurch, und stürzet Fall
auf Fall.

Der

Der dick beſchäumte Fluß dringt durch der Felſen Ritzen,
Und ſchießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Waſſer theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft ſchwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen ſtrahlt durch die zerſtäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beſtändigs Thau.
Ein Wandrer ſieht erſtaunt im Himmel Ströme flieſſen,
Die aus den Wolken fliehn, und ſich in Wolken gieſſen. *

Doch

* Meine eigenen Gönner haben dieſe zwey Reimen getadelt. Sie ſind alſo wohl ſchwer zu entſchuldigen. Indeſſen bitte ich ſie zu betrachten, daß die Gemſen in den erſten Auflagen, wenn ſie ſchon Menſchen wären, ein tägliches Schauſpiel nicht bewundern würden: daß Boileau des S. Amand durch die Fenſter ſehenden Fiſche mit Recht lächerlich gemacht hat: und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch ſeinen ſtarken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede iſt, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemahlt ſcheint. Ein Oberamtsmann in dem Theile der Alpen, wo der hier beſchriebene Staubbach iſt, hat dieſen Ausdruck beſonders richtig gefunden, da er ihn mit der Natur verglichen hat: und in den ſchönen Wolfiſchen Ausſichten ſieht man das in einem Nebel aufgelöſete Waſſer des Stroms.

Doch wer q den edlern r Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
s Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt;
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein t Wunder ihn u zum stehn und forschen zwingt.
x Macht durch der Weisheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht y den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen.

Wann z dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:

Die

Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Dämpfen, *
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen. **

Dort ragt das hohe Haupt a am edlen Enziane ***
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt

---

* Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender, als in den Thälern. Selbst diejenigen, so anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen saftigen Narciß-Geruch, wie die Trollblume, die Auricheln, Ranunkeln und Küchen-Schellen.

** Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wann sie vom Viehe noch nie berührt worden sind.

*** Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv. p. 478. eines der größten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue foliis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und unansehnlicher ist.

Thürmt, sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der *b* bunte Blitz von feuchtem Diamant: *
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Hier *c* kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
d Dem die Natur sein Blatt in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt. **
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,

Schließt

---

* Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

** Anthirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.

Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein: *
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide, **
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide. ***

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket, ****

Die

* Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. Enum. Helv. p. 439.

** Ledum foliis glabris flore tubuloso. Enum. Helv. p. 417. & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso. Enum. Helv. p. 418.

*** Silene acaulis. Enum. Helv. p. 375. womit oft ganze grosse Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

**** Die Krystall-Mine unweit der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemals gesehen hat, Phil. Trans. Vol. XXIV. Ich habe selbst das gröste, das damals noch gegraben worden war, a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. Seit diesem Stücke hat man oben im Wallis ein noch grösseres, und bis auf zwölf Zentner wiegendes Stück Krystall gefunden.

Die keine Zeit verſehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirrd'ſchen *f* Grüften
Wölbt ſich der feuchte *g* Thon mit funkelndem Kryſtall,
h Der ſchimmernde Kryſtall ſproßt aus der Felſen Klüften
Blitzt durch die düſtre Luft, und ſtrahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch; welſche Zwerge, *
Europens Diamant ** blüht hier und wächſt zum Berge.

Im *i* Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eiſe,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron geſetzt, ***
Entſprießt ein reicher Brunn mit ſiedendem Gebräuſe,
Raucht

---

* Siehe die Beſchreibung einer Kryſtall-Grube in des Herrn Sulzers Alpen-Reiſe. Ich vergleiche dieſe vortreflichen Stücke mit den 40 und 50 pfündigen, die zu den Zeiten des Auguſtus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angeſehen, und deswegen von dieſem klugen Kaiſer in die Tempel der Götter geſchenkt worden ſind.

** Kryſtall-Blühte heißt man allerley Anſchüſſe, die um die Kryſtall-Gruben gemein ſind.

*** Die von Natur heiſſen Wallis-Bäder, die in einem ſo kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlaſſen wird, und die Einwohner ſich herunter in das wärmere Wallis begeben.

L. A. Jakob. 1809

Raucht durch das welke Gras, und ſänget, was er
netzt.
Sein lauter Waſſer rinnt k mit flüßigen Metallen,
Ein heilſam Eiſenſalz vergüldet ſeinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und ſeine l Flutten
wallen
Vom innerlichen Streit vermiſchter Salze auf:
Umſonſt ſchlägt Wind und Schnee um ſeine Flut zu-
ſammen,
Sein Weſen ſelbſt iſt Feu'r, und ſeine Wellen Flam-
men.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen
Wellen *
m Die Wuth des n trüben Stroms ** geſtürzte Wäl-
der welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirrd'ſchen Quellen;
Wovon der ſcharfe Schweis das Salz der Felſen
ſchmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaſter,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten
ein;

* Die Salz-Mine unweit Bevieux.
** Der dabey flieſſende Waldſtrohm.

Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster;
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen,

Aus o Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen *
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
p Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und q färbt die r weisse Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt: **

Der

---

* Der Rhodan nach dem mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

** Das in der Aare fliessende Gold. Der Sand bestehet meist aus kleinen Granaten, wie Herr von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus.

Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn fliessen. *

Verblendte Sterbliche! die, bis s zum nahen Grabe,
Geitz, Ehr und Wollust stäts an eitlen Namen hält,
Die ihr s der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich,
Seht ein verachtet Volk x zur Müh und Armuth lachen,
y Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

* In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Elende! rühmet nur den Rauch = in grossen Städten,
Wo Bosheit und Verraht im Schmuck der Tugend
gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne
Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
a An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bey euch
entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener
Nümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut:
b Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden
mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn
Gut:
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
c Weil um ihr Rosen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geitz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat besitzt:

Dem

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbst gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt:
Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser-Fällen,

f In ungeſorgtem Schlaf, auf weichen Raſen ſtreckt:
Den nie ein hoher See das Brauſen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall g in bangen Zelten weckt.
Der ſeinen Zuſtand liebt, und h niemals wünſcht zu beſſern,
i Das Glück iſt viel zu arm, ſein Wohlſeyn zu vergröſſern. *

---

* Beatus ille quid procul negotiis
— — — Horat, Epod. 2.

V.

Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

An den Herrn Professor Stähelin.

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eines Gewettes: Mein Freund, der D. Stähelin und andere wehrte Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johns * Fransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzigen Muße und Kräfte ist.

* In der Tale of a Tub des D. Swifts.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht
a Womit der schwächste Geist von hohen b Dingen spricht?
Du weist's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und c dämpfet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur Schnur;
Im d Geister Labyrint e, in scheinbaren Begriffen,
Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
f Am Ende sieht er doch, daß er im Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig ja, und lös't sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh! *
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie;
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht h wohl die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht:
Du bleibest stäts ein Kind, das i täglich unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und k forschest nie, warum,
Der Irrthum ist dein Rath, und du sein Eigenthum.

Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket,

Was

* Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit dem Pope gemein hat. Er ist aber einige Jahre eher von dem Schweitzer als von dem Engländer gebraucht worden.

Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz
vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen,
l Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgesonnen,
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Körper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschift der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Grenzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und m. findt, denn
Donner Brüder.
Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt
n. Wo manches Schiff verzgieng, wird reiches Korn
geerndt. *

Was

* Holbeach und Guttomarsh in Lincolnshire, wo seit 100 Jahren ein grosses Stück Landes dem Meer entrissen

Was die Natur verdeckt, kan Menschen Witz entblössen,
Er mißt das weite Meer unendlich grosser Grössen,
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern-Blatt umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner [o] Geister,
Find die Natur im Werk, und scheint [p] des Weltbau's Meister;
Er wiegt die inn're Kraft, die sich im Körper regt,
Den einen sinken macht, und den im Kreiß bewegt,
Und [q] schlägt die Tafeln [r] auf der ewigen Gesätze,
Die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verletze.

Wohl-angebrachte Müh! [s] gelehrte Sterbliche!
[t] Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.

Allein

---

rissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nordsee erhalten hat, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigne Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlick gefangen, und endlich zum festen Lande gemacht werden kann.

Allein was wahr und falsch, was Tugend, Kraleren,
Was w falsches Gut, was x ächt, was Gott und
jeder sey?
y Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, z nach einer Stunde
Glücke.

* * *

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange
klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein
eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärker Werkzeug
zeigen,
Wächst Geitz und Ehrsucht schon, noch weil ein
Kinderspiel,
Ein Ball und schneller Reif, ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer mumtern Jugend,
a Lebt, und b ist drüber stolz, in Feindschaft mit der
Tugend
Der Wollust sanfte Glut wärmt c ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.

Wann

n mit den Jahren nun auch *d* das Erkenntniß reifet,
der geſetzte Sinn ſich endlich ſelbſt begreifet;
n Tugend und Vernunft am Steuer ſolten ſeyn,
nt erſt die Eitelkeit die Seele völlig ein.
nnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
das, bald jenes Amt mit ſchmeicheln zu erfechten.
führet ihn die Zeit von Ehr *e* auf Ehre hin,
och für ſeine Ruh, zu tief für ſeinen Sinn:
daß das Alter ihn mit *f* ſchweren Armen faſſet,
Rücken vor ſich fällt, ſein hol Geſicht erblaſſet,
g Herz pocht ſchon verwirrt, ſein trübes Auge bricht,
Lebens-Purpur ſtockt, und *h* ieder Saft wird dicht;
irbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Leib verfällt in Staub, ſein Blut verfliegt in Rauch:
irbt ein groſſer Mann, ſo ſterben *i* Sklaven auch.
ott, der uns beſeelt! wem giebſt du deine Gaben?
Menſch gebraucht ſie nicht, er ſchämt ſich, ſie zu haben.

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
Ein unleugbar Gefühl *k* bezeugts in unsrer Brust.
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, *l* nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele *m* Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kann.
Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tiefen kehret,
n Findt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
Nur *o* Zweifel in den Kopf, und *p* Messer in die Brust.

Doch weil *q* der Stolz sich schämt, wann wir nicht alles wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen.
r Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

Zwey

Zwey Glauben hat die Welt hierinn ſich längſt erwählet, *
Da jeder viel verſpricht, und jeder weit verfehlet.
Dem y einen dienet jetzt das menſchliche Geſchlecht,
y Der Erdkreis iſt ſein Reich, und wer drauf wohnt, ſein Knecht,
Vor ſeinen Inſuln muß der Fürſten-Stab ſich legen,
Für ihr treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und z Einfalt groß gemacht,
z Er iſt das Joch der Welt, und ſchlauer Prieſter Pacht.

Wer

* Eine Satyre iſt nicht ſo ſittſam als eine moraliſche Rede. Ich habe hier blos die ſchlimme Seite der Menſchen betrachtet, die leider auch bey weitem die gröſsre iſt. Die meiſten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: ſie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder ſie hoffen durch bloſſe geſetzliche Ceremonien, oder durch theoretiſche Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, ſich mit Gott zu verſöhnen. Dieſes iſt das weſentliche des Aberglaubens. Andre wenigere, ſind ungläubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die ſtrafende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Daſeyn eines oberſten Weſens.

Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann er kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und y schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und z die geweyhten Blätter, *
So vielmal, theilt er Gott, so a viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, b auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

So

* Die Olles der Malabaren, oder ihre beschriebene Palmenblätter, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.

* * *

So ists, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet;
Der Tag gefällt ihm nicht, wo eines Luft-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängernd Feu'r, der Quell von unserm Segen,
Schien würdig gnug zu seyn vor Weyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,

Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.
Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre d Schmach der Welt zum Beyspiel stellen,
Geitz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gülden beym Altar, und e nahm den Weyhrauch an.
f Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Häynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
Drauf g herrschte h der Betrug, bewehrt mit falschen Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit i tiefer Finsterniß,
Vernunft k ward eine Magd, und l Weisheit Aergerniß:
So m ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
Und alles n bog das Knie vor schlauem Aberglauben. *

Er-

* Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen

Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu unsrer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum, o wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, p auf Wahn und Furcht gebauet;
q Ihm steht mit krummen Hals die r stolze Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verraht,
Die Diener seines Grimms, s empören Kirch und Staat,

rischen Jahrhunderte vom zehnten bis zum fünfzehnten, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der größten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

Und oftmals muß das Blut von zehen groſſen Reichen
Noch endlich ſattem Zorn ihn mit ſich ſelbſt vergleichen;
Noch gütig, wann nur nicht zerſtörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.
Dieß iſt der gröſte Gott, vor dem die Welt ſich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären ſchmücket,
Sind, bunten Farben gleich, nur Theile ſeines Lichts,
Sie ſelbſt ſind nur durch ihn, und x auſſer Ihm ein Nichts.
Sie ſind im Weſen eins, nur an Geſtalt verſchieden,
Weiß unterm blanken Nord, ſchwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk iſt warmes Menſchen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold verſöhnet ihre Wuth.
y Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenſon nicht wehret,
Zeugt ſo viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier iſt ſo verhaßt, kein Scheuſal ſo veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder ſind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,*
Das heiſſe Perſen ehrt die Sonne, die es ſänget;

Das

* Garnet.

Das dumme Memphis sucht im Sumpf dem Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;
Noch thörichter als da, wo es die Gartenbeeter
Zu heil'gen Tempeln macht, und düngte seine Götter.

Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.

Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern;
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Satz, den nichts als Glauben, stützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, entbrannt mit heil'gen Flammen,
Der ist des Todes wehrt, der ehrt, was wir verdammen;

Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit Blut.

Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte,
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt? *
Ein b mißgebrauchter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zweytracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset seine Glieder:
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verraht;
Was böses ist geschehn, das nicht c ein Priester that? **

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrscht eine d zweyte Lehr', und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.

Der

* Garnet, Clement und andere.

** Quantum Religio potuit suadere malorum. Lucret.

Der Fürst, dem Laster nützt, e den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich schämt, wann er wie andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Strafe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein f Herz verhöhnt den Gott, dem seine Lippen dienen,
Er g lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat b zum Dienst' erdacht, und mächtig nur für Thoren:
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.

e Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
k Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen

Als ihr vereinter Leib, l das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, m und wann er stirbt,
zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Namen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die n schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig
macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist, o für sie, die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
p Klug, wann die Wahrheit sich an sichern Zeichen
kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen
blendte,
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich be-
sticht
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein
Gewicht

Den

Der leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne Klarheit,
Die Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geitzt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reitzt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild hemmen,
Er leugnet, was er scheut, sperrt Gott in Himmel hin,
Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten,
Nur weil Gott, weil er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.

Ein Weiser *, der vielleicht mit rühmlichem Verdruß,
Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,
Haßt

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japoneser, ein Einwohner einer östlichen

Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Tand;
Bis, wann er itzt entfernt von irrdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus * Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt;
Er selbst im trüben Tag, den * falsches Licht erheitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:

Der

---

lichen Insul, wohin keine europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernissen, die reine Wahrheit der Offenbahrung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermassen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, y sieht in der Welt nur Schein,
z Hält sich für einen Traum, die Sinnen für Betrüger,
Verwirft was jeder glaubt, und a glaubt sich desto klüger,
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weisheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzu schwach dem Tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus b Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du wanderst,
Wir irren c allesamt, nur jeder irret anderst:
d So wie, wann das Gesicht gefärbtem Glase traut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:

Der

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand:
Der hofft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend gröſſer:
Der e Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und Du, f mein Stähelin! was hast du dir erwählt?
Da glauben g oft h verführt, und zweifeln immer quält:

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,

Die

Die Schranken eng geschätzt, wohin er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er i eine Welt gemacht:
Was unser Geist k sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der l anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und Ewig ward zur Zeit; und m wie ihr seichter Fluß,
Im Meer der Ewigkeit, n sich einst verlieren muß,
Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne o sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,

Durch

Durch ein verdeckt Gesätz vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde:
Kein Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!
Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:
Ein unsichtbar Geflecht p von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stätem Kreiß-Lauf fort,
Verschieden überall, und stäts an seinen Ort:
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht,
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken:

In

In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

Doch geh' durchs weite Reich, q das Gottes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht, r vom Morgen-Roth bethauet,
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein unreif Gold sich färbt, und wächst zu künft'gem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
Gott überall gebildt, und nichts als Wunder finden.

* Mehr sind ich nicht in mir, Gott, der in allem strahlt
Hat in der t Gnade sich erst deutlich abgemahlt:
Vernunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgen-Roth zeigt erst die wahre Welt,

Wann

* Diese acht Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

Wann Gottes Sonnen-Licht durch unſre Dämmerung fällt.

Zu ſtammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.
a Sie führt uns bis zu Gott, mehr iſt ein Ueberfluß.
Nichts wiſſen macht uns tumm, viel forſchen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit x ſchwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar ſeyn, und dann im Meere liegen?
y Vergnügung geht vor Witz: auch Weisheit hält ein Maaß,
z Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! iſt Meiſter des Geſchickes,
Zufriedenheit war ſtäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längſt das Nichts von Menſchen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weiſen nur, was ſie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angſt im Herzen nähren,
Uns iſt die Seelen-Ruh und ein geſundes Blut,
Was Zeno nur geſucht, o des Lebens wahres Gut.

Uns

Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen;
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein 6 Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich sein.
O! daß der Himmel uns das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

VI.

Die Falſchheit menſchlicher Tugenden,

an den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Urſprung dieſes Gedichts iſt demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es iſt auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund-Riß iſt deutlicher, aber die Verſe ſchwächer.

Geſchminkte Tugenden, a die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel ſchön, und ſucht der Thoren b Lob;

Bedeckt schon einer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel e fast mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held d sonst stund, wird itzt ein Sklave seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und a gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.

† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer ‡ Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that § was kaum die Eule; *
‖ Ein Caloyer ** verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm.
Assisens *** Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Geilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was auf jedem Blatt,
Für Thaten Surius **** mit Roth bezeichnet hat.
Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wann

* Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas grosses angesehen hat. Die Absicht des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet sowohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

** Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschwören.

*** Franciscus von Assisi, der Bilder aus Schnee bauete und umarmte.

**** Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben römischer Heiligen.

Wann Laster, die man haßt, vor grössern Lastern fliehn,
Und wo man i Mohn getilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir k achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,
Wir schelten auf den Geitz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege Trieb, l in halb-bestrahlten Sternen,
Von ihrem Mittel-Punkt sie zwingt, sich zu entfernen,
m Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen-Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belieben schildern,
Erzählt was sie n vollbracht, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo ist er? zeigt ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und einer Hirn gemacht; [o]
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die Gott den Sterblichen zum Muster o dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
p Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kann.
Traut nicht dem schlauen Blick, den demuthsvollen Mienen,
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprüche redt, und wenn er steht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst q sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Laßt r Inseln im Gefecht des Gegners Inseln dräu'n, *
Und dringt auf Märterer mit Märterern s feindlich ein.
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden, **

Die

* Adverſas aquilas et pila minantia pilis.

** Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den römischen Bischof abgehen, worinn

Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Bosheit und Gewalt, Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuth.

* Seit dem ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat × nicht der Priester Zorn, y was ihm nicht wich, zerschmettert?

worinn er ihm mehrere Mässigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eignem Trieb, und ohne der Layen Zumuthen, nur allzu freygebig von sich gegeben hat.

* Hier mangeln etliche Zeilen, worinn die allzugrosse Hef-

Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut erstickt
Und z Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albi's Fürst erbeten,[a]
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch a tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil b durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?

Stützt

---

a Heftigkeit Justinians und andrer orientalischen Kaiser wider die Heyden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht poetisch sind.

a Die Geschichte der unterdrückten Albigenser, und des unrechtmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Toulouse wird jedermann bekannt seyn.

Stützt ihren Tempel ſchon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit ſtürzt den Bau, den *c* eitler Wahn erhält.

Wie gut und böſes ſich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend iſt, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weiſe ſehn die Marck, die beyde Reiche ſchließt,
Weil ihre Gränze ſchwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Taft, auf dem ſich Licht und Schatten
So oft er ſich bewegt, in andre Farben gatten,
Das *d* Auge ſich mißkennt, ſich ſelber niemals traut,
Und bald das rothe blau, bald roth was blau war, ſchaut;
So irrt das Urtheil oft. Wo findet ſich der Weiſe,
Der nie die Tugend haß', und nie das Laſter preiſe?
Der Sachen lange Reyh, der Umſtand, Zweck und Grund
Beſtimmt der Thaten Wehrt, und macht ihr Weſen kund.
Der größten Siege Glanz *f* kan Eitelkeit zernichten:
Der Zeiten Unbeſtand verändert unſ're Pflichten,

Was

Was *g* heute rühmlich war, dient morgen uns zur
Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was *h* Cato weislich sprach.
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht *i* zu den
Kernen;
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die *k* inn're Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und *l* spricht aus fremdem
dem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt.
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut *m* die Einbildung, sie zeigt uns *n* was geschiehet,
o Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet,
Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen bey,
Heißt Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley.
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich
ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.

So

So ꝛ richtet alle Welt, ſo theilt man Schmach und Ehre,
Und dann, o Stähelin, ꝛ nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erſtaunten Oſt geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt ꝛ Nipons Götzen um, und ꝛ ſeine ſtellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerſpalten:
Er ſtirbt, ſein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürſt, und läßt zu naſſen Flammen, *
Die Feinde ſeines Reichs ꝛ mit ſpätem Zorn verdammen;
Die meiſten tauſchen Gott um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tauſenden ſchließt ꝛ kühn die Augen zu,
Stürzt ſich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den geſetzten Sinn, und ſtirbt zuletzt im Beten.

Sein

* Die gekörte Pein, die man den Chriſten anthat, war eine überaus heiſſe Quelle, in welche man die Märtyrer ſo oft hinunter ließ, bis ſie ſtarben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen dieſe unwiſſenden Märtyrer einer nur halb dem Chriſtenthume ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzeugen Chriſti verwechſeln.

Sein Name wird noch blühn, wann * lange schon
verweht,
Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht:
Europa z stellt sein Bild auf schimmernde Altäre,
Und mehrt mit ihm a getrost der Seraphinen Heere.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See *, zum Raub der Feinde
wird,
Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und b satt mit
ihm zu leben
Des Weibes tödtlich Wort c sein Urtheil ihm gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man
ihm droht:
d Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn fängt, dient e ihm zum Ruhm
und scherzen.
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Bestrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
f Canada's nackter Held stirbt von dem Tod der
Hunde:

So

* Ein See, an dem die Iroker wohnen, der Huronen Erbfeinde.

So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch mein der Outchipoue * thut mehr als der Bekehrte,
Des Todes Ursach ist das Maaß von seinem Wehrte.
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Uebelthat;
Wer seines Staats Gesätz mit frechen Füssen trat,
Des Landes Ruh gestöhrt, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kaiser frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen-Feld?
Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen, **
Dess

* Das tapferste der Nord-Amerikanischen Völker. (la Hontan.) Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird so gar unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ists um ihn geschehen, und sie ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

** Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche,

Den unerschrocknen Geist bläst uns in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn o würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr ich die Geduld.

p Wann q dort ein Büssender, zerknirscht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.

* * * Wie

Kirche, die allerdings öfters mit einem unerschrocknen Muth, die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden, haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maaßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solcher Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt, ist Liebe. Das erste, was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäusnacht, Dragoner, Elenden, Caßelle und Ravaillak.

r Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachmann,
Mit Koth die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büssen,
s Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang t den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? u Betrüger oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd,
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute x nun verschlungen;
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kan:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an! *
Ja stoßt, es ist es wehrt, in y prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten.

Euch

* Worte des heiligen Hieronymi.

Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß z ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt,
Mit sehnender Begier, zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
a Doch, wohl daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, b zur Wittwenschaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüth' erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zur Ueberlast, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß're Wege weißt,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesätz gerecht, das die Natur verdammet?

Und

Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns *c* selbst
entflammet?
Was soll der *d* zarte Leib, der Glieder holde Pracht?
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kan wider-
streben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche *e* Huld geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das
Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein
Held.
Nicht furchtsam, wann vom Blitz *f* aus schmetter-
den Metallen,
g Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das *h* strenge Schicksal ficht,
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held
noch nicht.
Er *i* schätzt ein tödtlich Bley, als wie ein Freuden-
Schiessen,
k Sein Auge sieht gleich frey sein Blut *l* und frem-
des fliessen;

470447

Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth
erliegt,
Er stirbet allzugern, wann er im Sterben siegt.
O Held, dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
* Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug ge-
quält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm * sein Herz-
Blut trinkt,
Den kühnen Feind o zerfleischt, und satt von Rache
sinkt:
Ist hier kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer
Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen
Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den
Händen,
Ist alles was er wünscht, und Armuth sein Gewinn,

Es

Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in Gott, kan p nicht nach Erde trachten,
Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, g geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
r Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das s Herz, so wie den Mund!
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest:
Wie Surena * den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehn,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,

* Feld-Herr der Parthen, wie sie das römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, z der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm u streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel x selbst, das nicht ein Heuchler kan?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stäts abwesend ist,
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh und Wollust * fliehn sein himmlisches Gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug y gerecht zu messen sey;
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein z Zug das Meer zu gleichen Stunden bläht;

Das

* Newton hat keine Weibsperson berührt.

Das alles weiß er schon: a Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein b stäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht!
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine grosser Geist, wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und c laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:
Wie unterscheidest du die Wahrheit d und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der e Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach f sich Eisen sehnt,
Des Lichtes schnelle g Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die h Quelle neuer Regung,

Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weis't;
Du hast nach reifer Müh, und nach i durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weißt, erfahren.
Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wehrt,
Ruft k seines Romes Geist, und stürzt sich in sein Schwerdt.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrennt:
In l ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
Sein Sinn war m ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,

In ihm verneute sich der n alte Helden-Muth,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar o schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
p Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemals q noch gefühlt.

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug r ein schuldiges Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer echt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:

So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;
Kein * finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns t die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist u der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein x scheinbar Glück um würklich's Elend kaufen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
y Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie bey des Obst's Genuß
Gesund bey kluger Maaß', ein Gift beym Ueberfluß. †

Der

Menschen letzte Furcht, wird niemals ihn entfärben,
ätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. ††

* * *

dir, selbst-ständigs Gut! unendlichs Gnaden-Meer!
imt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.
Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:
uchtbar z von Natur, bringt es auf a den Altar,
Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war.
s von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,
an falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
dort für manche That, die, itzt auf äussern Schein
Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe seyn.

VII.

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hofrath Drollinger.

1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists

Ist Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Nennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Innlich doch preisen.

Zwar

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

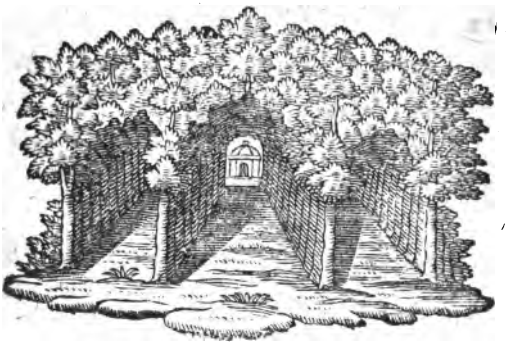
Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kan Weise decken; *
Aber nicht schrecken.

VIII. Doris.

* Fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae. Horat.



VIII.

Doris.

1730.

Bey dieſem Gedichte habe ich faſt nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es iſt ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigſten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das ſcheint uns im ſiebzigſten thöricht und unanſtändig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unſrer Jugend, als der unſchuldigen Zeitvertreibe unſrer Kindheit ſchämen? Aber da einmal dieſes Gedicht in ſo vielen Händen iſt, da ich es aus denſelben zu reiſſen unvermögend bin, ſo muß ich dieſes Angedenken einer herrſchenden, und endlich in einem gewiſſen Verſtande unſchuldigen Leidenſchaft, nur aufrecht laſſen. Die Jahrzahl ſelbſt wird das übrige erklären. *

Des

* Den 19 Febr. 1731. heyrathete der Verfaſſer Marianen Wyß von Mathod und la Mothe.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
a Lockt uns in Anmuths-volle Träume,
Worein b der Geist sich selber wiegt:
c Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

d Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süsser sind, als alle Lust?

Strahlt

Strahlt nicht dein * holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz besinnet,
Und ein Begriff zum andern setzet:
Wie wird f mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es g leichtlich nennen,
Ich h fühle mehr als das für dich.

Du staunst; * es regt sich deine Tugend,
Die holde i Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
k Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.

Was

* Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Was willſt du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirſt dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat ſchon gewählt.

Der ſchönſten Jahre friſche Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein ſchlaffer Kaltſinn ſchleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirſt nicht immer fühllos ſcherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

m Wie? ſolte dich die Liebe ſchrecken!
n Mit Schaam mag ſich das Laſter decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine o freudigen Geſpielen,
Du fühleſt, was ſie alle fühlen,
Dein Brand iſt der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wolluſt, die zwey Herzen ſpüren,
p Die Liebe leitet zum Altar,
Du foderteſt von dem Geſchicke
Die langen Stunden ſelbſt zurücke,
q Worinn dein Herz noch müßig war.

n eine Schöne ſich ergeben
den, der für ſie lebt, zu leben,
ihr Verweigern wird r ein Scherz:
m, nach erkannter Treu des Hirten,
Tugend ſelbſt ihn kränzt mit Myrten,
die Vernunft ſpricht wie das Herz;

m zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
liebter Diebſtal, reitzends Ringen
Wolluſt beyder Herz berauſcht,
m der verwirrte Blick der Schönen,
ſchwimmend Aug voll ſeichter Thränen,
s ſie verweigert, heimlich heiſcht.

nn ſich = = = allein, mein Kind, ich ſchweige
i dieſer Luſt, die ich dir zeige,
, was ich ſage, kaum ein Traum;
ünſchte Wehmuth, ſanft Entzücken!
s wagt der Mund euch auszudrücken?
s Herz begreift euch ſelber kaum.

ſeufzeſt, Doris! wirſt du blöde?
ſelig! ſößte meine Rede
: den Geſchmack des Liebens ein;

So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;
Kein s finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns t die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist u der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein x scheinbar Glück um würklich's Elend kaufen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
y Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie bey des Obst's Genuß
Gesund bey kluger Maaß', ein Gift beym Ueberfluß. †

Der

Menschen letzte Furcht, wird niemals ihn entfärben,
ätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. ††

* * *

dir, selbst-ständigs Gut! unendlichs Gnaden-Meer!
mt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.
Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:
uchtbar z von Natur, bringt es auf a den Altar,
Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war.
3 von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,
n falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
dort für manche That, die, itzt auf äussern Schein
Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe seyn.

VII.

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hofrath Drollinger.

1729.

Ich habe bey dieſem kleinen Gedichte nicht viel zu ſagen. Damals war dieſes Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken ſo ſehr einſchränkt, und überhaupt die vielen einſilbigen Wörter die deutſche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend iſt kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott iſts, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen,
Falſche Lehre fließt aus böſen Herzen,
Und Verachtung allzu ſtrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbſt ſie belohne.

Iſts

Iſts Verſtellung, die uns ſelbſt bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe doch ſo ſanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Iſt es Tummheit, oder Liſt des Weiſen,
Der die Tugend rühmet in den Eiſen,
Deſſen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie ſich entfärben?

Iſt es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder ſich im andern findet,
Und zum Löſsgeld ſeinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrſucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbſt die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

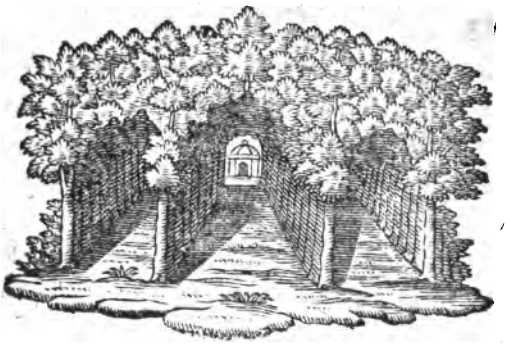
Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kan Weise decken; *
Aber nicht schrecken.

VIII. Doris.

* Fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae. Horat.



VIII.

Doris.

1730.

Bey dieſem Gedichte habe ich faſt nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es iſt ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigſten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das ſcheint uns im ſiebzigſten thöricht und unanſtändig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unſrer Jugend, als der unſchuldigen Zeitvertreibe unſrer Kindheit ſchämen? Aber da einmal dieſes Gedicht in ſo vielen Händen iſt, da ich es aus denſelben zu reiſſen unvermögend bin, ſo muß ich dieſes Angedenken einer herrſchenden, und endlich in einem gewiſſen Verſtande unſchuldigen Leidenſchaft, nur aufrecht laſſen. Die Jahrzahl ſelbſt wird das übrige erklären. *

Des

* Den 19 Febr. 1731. heyrathete der Verfaſſer Mariannen Wys von Mathod und la Mothe.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
a Lockt uns in Anmuths-volle Träume,
Worein b der Geist sich selber wiegt:
c Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

d Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süsser sind, als alle Lust?

Strahlt

Strahlt nicht dein * holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz bezwinget,
Und ein Begriff zum andern setzet:
Wie wird f mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es g leichtlich nennen,
Ich h fühle mehr als das für dich.

Du staunst; * es regt sich deine Tugend,
Die holde i Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
k Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.

Wan

* Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet revery, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre l frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

m Wie? solte dich die Liebe schrecken!
n Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine o freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
p Die Liebe leitet zum Altar,
Du foderte st von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
q Worinn dein Herz noch müßig war.

Wann

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz;
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal, reitzends Ringen
Mit Wollust beyder Herz berauscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt.

Wann sich = = = allein, mein Kind, ich schweige
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein;

Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual:
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer,
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es = lang sein Herz verhehlen?
Du kanst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes t Herz in seiner Brust:
Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der, liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst:
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr: *

* Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn Drol-

Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein * Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge x nah:
Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir ja.

Drollinger zu. Er stund in einem verliebten Gel
davon man in der Sammlung seiner Poesien
Spur mehr antrift, und haftete mir aus einem fr
schaftlichen Gespräche im Gedächtniß.

IX.

Die verdorbenen Sitten.

1731.

Difficile eſt ſatyram non ſcribere. . .

JUVENAL.

Ein edler ſcharfſinniger, und nunmehr verſtorbener Freund, hat dieſe Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernet haben, wo die Laſter immer geſcholten, die Tugend immer geehrt, und die vollkommenſten Muſter ihnen vorgemahlet werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles was ſie ſehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Perſon ſcheint ihnen pöbelhaft, ſo bald ſie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines beſſern. Eine kleine Republik bedarf keiner Scipionen, ſie iſt ohne dieſelben glücklicher. Menſchenliebe, Wiſſenſchaft, Arbeitſamkeit, und Gerechtigkeit iſt alles, was ſie von ihren größten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zuſtand

meines glückſeligen Vaterlandes bezeugt unwiderſprechlich, daß die herrſchenden Grundregeln ihrer Vorgeſetzten gut und gemeinnützig ſind. Man kan dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *ſur les cauſes de la decadence de Rome* und in dem Werke über den *Eſprit des Loix* gegeben hat.

Geung und nur zu viel hab ich die Welt geſcholten,
Was zeigt die Wahrheit ſich? Wann hat ſie was gegolten?
Seht einen Juvenal der Vorwelt Geiſel an,
Was hat ſein a Tadel guts der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der ſcharfen b Feder,
c Ein Land wie Tomos fern, und trauriger, und öder.
d Rom las, ſo viel er ſchrieb, es las, und ſchwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falſchem Geiſt gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich ſich vereinigt,
Lebt nicht ein e Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht f ſich ganz Paris zu Scapins Poſſen hin?

Ich

Ich aber, g dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
h Was hab ich für Beruf der Menschen Thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann ers ließt, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird gistiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt er sich gelehrt, und schölt' auf andrer Mittel.
Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist, du mußt gewiß daran. †
Ein strenger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
i Und Ludwigs Uebergang * mit klugem Muth geadelt,
Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost, gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amand ein Klaglied angestimmt. ††

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?
Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder,

* Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau selber, wann man ihn genau durchlieset, nichts anders von Ludewig sagen konnte, als er hätte zugesehen.
Mais Louis d'un regard sût fixer la tempete.

Und finde k, wo ich seh, vom Zepter bis zum Pflug
Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug;
Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend,
Fürs Laster ist kein 1 Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte, *
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
Wo stieß der Muhleren, der m Bubenberge Blut? **
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Fürs

---

* Biderd, oder Biderbs ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen der Schoßhalde die Hauptfahne der Republik rettete. Eine allgemeine Sage fügt hier bey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rothes verwandelt worden.

** Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republik unter Herzog Berchtholden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carl von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold n verschmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, des Schatz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient, und o Trost der Ueppigkeit.
Wo ist p die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt der Erden
Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beschwerden
q Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Sirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht?
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet,

Als den des Vaterlands, der für den Staat sich
schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
Wo ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den
Minen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Stadt.
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur
Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie [r] die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub und halb verwesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der
Zeiten;
Sein immer frischer Sinn, in späte Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem
Vaterland;
Er läßt des Staates Schatz [s] sich auf das Land er-
ergiessen,

[t] Wie

Wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte
fliessen:
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn.*
Ein Cato ** lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspruch, und kann mit Thaten
streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
hat a das Gesetz und er bisher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner
Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu
prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde
Schwall

Von

* Dieses Gemählde war schon A. 1731. in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines sein Glück suchenden Jünglings ansehen möchte, hielt mich unentschlossen, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republik, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten (und nunmehr längst verblichenen) Haupte länger zu entziehen.

** Damals. Alle Freunde der Gesetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, werden den alten ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augspurger.

Von langem Wachsthum stark, sich stürzet übern
Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Großer abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wanns Gesetze zürnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Bosheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
x O hebe lange noch dein Vaterland empor,
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern vor.

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrückt die wohrten Augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?

Den

Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes y Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kan nicht ein ieder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist z fast unser Herr, und seiner selbes nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterschied von uns ist in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast, und leere Säle drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem treflichen Geschmack kann jeder Käufer trauen;
Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preis?
a Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Karten
b Auf Griechisch hurtig aus? c wer stellt den Fuß so quer?

Wer

Wer *d* singt so manches Lied? wer flucht so neu als er?
O Säule *e* deines Staats! wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe *f* seiner Stadt,
g Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
h Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keine Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut', und morgen andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt; *
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig gläubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

Gewis

* Weiß alle Bedienungen werden in unsrer Republik so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldne Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben das Gegentheil thun.

* * *

Gewis kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles *i* ruhiger, als nüchtern seyn, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt *k* spricht, und wie die Vorwelt trinkt,
Im Keller prüft den Mann, was wird er *l* dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht:
Die Welt wird, wann sie will, *m* und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
Das Schmählen Bürger-Pflicht, ein fremder, wen er haßt.

Gewis auch kein Sicin, der Sauerteig des *n* Standes,
Der *o* Meister guten Raths, der Pachter des Verstandes,

Der nichts vernünftig *p* glaubt, *q* wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in *r* fremdem Munde schilt:
Bald straft man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut *s* heißt der Staat ein Zug, * und morgen ein Venedig:
Wer herrscht, der ihm gefällt? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, *t* Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den Röhren,
u Noch eh beym Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

** Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildnis spiegelt,

Was

* Damals war in diesem Canton eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, die bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwer, als eine Oligocratie.

** Diese ganze Strophe stehet nicht in der ersten Auflage.

Was unſrer Ahnen Muth, mit x Lüpolds Blut
versiegelt,
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen
Staat,
Geſetze Bauern läßt, und y schämet ſich im Rath.
Flieh Sklav! ein freyer Staat bedarf nur freyer
Seelen,
Wer ſelber dienen will, ſoll Freyen nicht befehlen.

Gewis kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen iſt;
Der z Retter aller Schuld, der Schutz-Geist falſcher Frommen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen übernommen;
Der Bosheit Einfalt nennt, und a Heucheln Andacht heißt,
Und dem erzürnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch und Gottesdienſt mit halben Reden schwärzet,
Und niemals [willig]er als über Prieſter scherzet.
Ein andrer Zweck iſt oft an wahrer Liebe statt,
Ein Absehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;

Sein Gut das er b verschmäht, wird nicht vergessen
werden,
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.
Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu
ziehn:
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten c sonst gelacht, als wann der Stab ge-
brochen:
Der leichte Franzen-Af, der Schnupfer bey der Wahl,
d Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im grossen
Saal:
Ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus stehet,
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische
gehet:
Der nie sich selber zeigt, der kluge e Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kann:
Ein reicher Agnoet, f der Feind von allem Lernen,
g Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu La-
ternen: *

h Ein

* Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann leugnete einmal in allem Ernst dem Verfasser, daß man wissen könnte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund, oder von einer andern Gestalt wäre.

k Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme liefs
Und dessen Meinung stets vorher eröfnet ist: *
Und so viel andre mehr, der Großen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unsers Staats, l im Rath die Constituanten.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch k sich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten. **

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt,
Der l würkt am Wohl des Volks, und nicht m an seinem Glücke,

* Eine in der Bernischen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.

** Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Republik der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in des berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz-Belustigung 1737. den 19. Junii.

Und n dient zum Heil des Lands o dem segnenden Geschicke,
Er p setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preis,
Er q kennet seine Pflicht, und thut r auch, was er weiß.

Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt s sich, mit gemeßner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung t schaft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
u Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
x Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg?
Die Fehler eines y Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern z Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie a Ernst und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?

Wie

Wie weit d dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Witten?
Was Kunst und Boden zeugt? was einem Staat entsprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Mächten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt?
Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz, e selbst in der ersten Jugend,
Sieh auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt, als du;

Daß Gold auch Weiſe ziert, verdient durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht e erkaufte Titel,
Daß Maaß und Weisheit mehr, als leere Namen ſind,
Und daß man f auf dem Thron noch jetzt George findt.
Kein Reitz ſey ſtark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz ſey groß genug, der g Nächtlands Wohlfahrt hindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel h Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, i und niemand's Eigenthum,
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
Bey Würden ſieh den Mann, und nicht den Gegendienſt,
Mach Arbeit dir zur Luſt, und helfen zum Gewinſt.
k Thu dieß, und l werde groß! liegt ſchon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du ſelber ſorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger m Heil in deine Hände giebt,

So

So lebe, daß dich einſt die ſpäten Enkel preiſen,
Dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zum Wayſen;
Und ſchlöſſen ſchon dein Land die engſten Schranken ein,
So würdeſt du mir doch, der Helden erſter ſeyn;
In die zeigt ſich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du biſt ein größrer Mann, als alle Welt-Bezwinger.

X.

Der Mann nach der Welt.

1733.

Ich habe bey dieſem Gedichte nichts zu erinnern. Es ſtellt den häßlichen Gemüths-Charakter eines jungen ſogenannten Petit-Maitre, und den nicht liebenswürdigern eines ungerechten und eigennützigen Magiſtrats vor. Jenen habe ich aus verſchiedenen beſondern kleinen Originalen zuſammengeſetzt. Dieſer iſt gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verſchiedenen Perſonen gezeichnet. Eine Satyre unterſcheidet ſich vom Libell, weil dieſer einzelne Perſonen kenntlich abmahlt, jene aber die beſondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Charakter zuſammen miſcht.

Du, deſſen Beyſpiel uns die Tugend reitzend macht,
In deſſen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,

Der

Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu Füssen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum [illegible] lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm erblicht, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten-Lehre in Autors-Ritter-Orden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern Nachricht giebt,
Die etwas sich verlegt, und ausser sich geliebt.
Verdammte Spöttery, du Weisheit schlauer Thoren,
Die die Unwissenheit vom a Uebermuth gebohren!
Du hast zuerst bey uns den Dinge Wehrt verwirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig wird.
Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum b Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheilen oft,
Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Verwundrung hofft,
Da manche That, die doch der Höll Fanden führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und c ihren Böswicht ziert.

Vor

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wollte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem a Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Große steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, b bey andern unempfindlich:
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam bessern Rath, auch wann sein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch schlug es, wen er liebt;
Geschäftig, wann allein, und müssig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Widerstand,
Und keinem Freunde hold, c wie seinem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus d Deutlichkeit beweislich,
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis erkäuflich,
Stieg er und Vern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

Ver-

Vergebens b wird itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewähl-
ter Pracht,
Wann er die i hohe Kunst des Schweigens nicht
besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Ab-
tritt ist,
Und k auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt;
So schicke jedermann, den Mann von altem Schrote
In Kistlers * Zeit zurück, zum Karst und Roggen-
Brodte.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Mu-
ster.
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider
und vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.

In

* Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der An. 1470. gelebt hat.

In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget:
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget:
Auch, wann bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht:
Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster kracht,
Die öde Straß' erschallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth beweisen.
Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;
Und lesen — will er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
Was — that er ohne Spiel, und Mädgen, und den Wein?
Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kann von ihm getrost mehr als er hat, gewinnen;

Sein

Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-
Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Ge-
dult,
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich
bin. = = =
Der o Herzens-Freund geht fort, und segnet oft im
Gehen,
Die Stunde, da sie sich zum erstenmal gesehen.
Wann aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein itzt noch nicht, ein Wann, und öfters
Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Ein-
fäll' aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht
das Haus,
Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im
Sande,
Er, fern, von seinem Volk, ertrocknen am Ver-
stande;

p Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein q Witz ihm still.
Doch trotz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet:
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
Und nach dem nächsten Aas mit heisrem Summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, r um's Geld wird löschen müssen:
Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt;
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm gescheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut s den Dolch ihm in die Brust.

Pfuy!

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch ein t Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius
Er ists, bey dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und andern ab,
x Und lässet ohne sich ja keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die y Münzen wählen.
Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preis?
Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?
Er führt z das Schwerdt des Rechts, und zürnt auf böse Sitten,

Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmaus,
Das Uebel rottet er mit samt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kan,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der a Gröſsen b Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen, *
Verhelfung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen,
Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füssen
Mit stummem Neide schwähn, und doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thyren darben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,

Ein

* Diese Künste in meiner vaterländischen Republik lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Ein groſſes Uebel ſchweigt, bey kleinen kan man
ſcherzen:
Verderbniß untergräbt den Staat mit ſchneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böſe Zeit! wo Laſter rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu ſeyn, als ungeſtraft zu
morden!
Mein, alſo war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unſren Laſtern war noch manches ungenannt;
Die [c] Ueppigkeit war noch durch Armuth weggeſchrecket,
Und Einfalt hieſt vor uns manch feines Gift verdecket,
Glückſelig waren wir, eh als durch öſtern Sieg,
Bern über [d] Habsburgs Schutt, die Nachbarn überſtieg,
Der Mauren engen Raum bewohnten groſſe Seelen,
Sie waren [e] ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freyes Herz,
Beſtechen war kein Kauf, Verrätherey kein Scherz.
Itzt ſinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er ſein Ziel erreichet,
Das Herz der Bürgerſchaft, das einen Staat beſeelt,
Das Mark des Vaterlands iſt mürb und ausgehöhlt;

Und *f* einmal wird die Welt in den Geſchichten leſen,
Wie nah dem Sitten-Fall *g* der Fall des Staats geweſen. *

---

* Die traurige Begebenheit des 1749 Jahres iſt eine betrübte Erfüllung dieſer Weiſſagung. Sie iſt den Freunde und der Feinde Nachricht zu folge eine Frucht der überflüſſigen Pracht und Verſchwendung, der verſunknen Sittenlehre und verlohrnen alten Bürgerliebe.

XI.

An Herrn D. Geßner,

Jetzigen Prof. Math. und Physices und Canonic. Carolin. in Zürich.

1734.

Dieſes Gedicht wurde von beſondern Umſtänden eines wehrten Freundes veranlaßt. Die Verdienſte des rechtſchaffenen Mannes, dem es zugeſchrieben iſt, waren damals wohl mir, eben ſowohl als itzt, aber nicht der Welt noch ſeinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie ſchwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie daß dann unſer Sinn auch nicht
Des Unmuths a öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh wie b die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein ſchöners Grün,

Als das, ſo ſie im Herbſt verlohren;
Die dürrſten c Anger werden bunt,
d Ein jeder Buſch hat ſeinen Mund,
Wir aber e ſind ohn Aug und Ohren.

Nein, lege f denen Unmuth ab,
Der macht g ſich aus der Welt ein Grab,
Der h ihre Luſt nicht will genieſſen:
i Wär unſer Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wolluſt-Meer
Aus jedem Hügel in uns flieſſen.

Des Pöbels k niedriger Verſtand
Bemüht l um eigne Plag und Tand,
m Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kan ein freyer Geiſt,
Der aus des n Wahns Gefängniß reißt,
In dieſem Paradieſe ſchmachten?

Zwar alle ſind wir ein Geſchlecht,
Der Weiſe hat kein eigen Recht,
Sein Joch iſt jedem auferleget:
Das Schikſal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen ſoll,
Wir müſſen fühlen, wann es ſchläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor,
Verſchwur die Menſchheit und die Thränen:
Wie ſehr er q litt, ſo ſchrie er noch,
Die Schmerzen ſind kein Uebel doch,
Und knirſchte heimlich mit den Zähnen. *

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weisheit uns nicht ganz befreyt,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann ſchon ein grimmiger Orcan
p Zuweilen alle Kunſt beſieget.

Aus unſrer eignen Thorheit quilt,
Warum man oft q das Schickſal ſchilt,
r Es zückt aus Huld uns ſeine Gaben,
Ein jeder haßt ſein eigen Loos,
Der Wahn macht falſche Güter groß,
Daß wir s zum weinen t Urſach haben.

Das u Herz kan niemals müſſig ſeyn,
Es wird bey ungewiſſem Schein,

* Poſſidonius, der als Pompejus ihn an der Gicht liegend beſuchte, ſchrie: Vergebens wäte ſeine Pein, er werde niemals bekennen, daß der Schmerz ein Uebel ſey.

Nach seinem Glücke hingetrieben:
Wann es nicht echte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie bey der x Lampen y düstrem Brand
Uns jedes Glas z scheint a ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weisheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkänntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns die Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht in Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten:
Die größten Heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So

So steht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Gebehrden,
Wann *b* ihr Geschwärm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir *c* fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen:
Was thut ein Griech an *d* Multans Fluß? *
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel-Speise;
Im nähern wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

* Alexander, den die Unruh seiner Seele bis in das äusserste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusch der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens, und die unerwünschten Ueberlegungen zu betäuben.

Du! deſſen Geiſt, mit ſichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wiſſenſchaft
Mit einem freyen Blick e durchſtrahlet,
Du haſt, o Geßner! in der Bruſt,
Ein Gränzen-loſes Reich von Luſt,
f Das Silber weder ſchaft, noch zahlet.

Bald ſteigeſt du auf Newtons Pfad,
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß-Kunſt leitet:
O g Meß-Kunſt, Zaum der Phantaſie!
h Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald i ſuchſt du in der Wunder-Uhr,
k Dem Meiſter-Stücke der Natur,
Bewegt von ſelbſt-geſpannten Federn:
Du ſiehſt des Herzens Unruh gehn,
Du l kennſt m ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung n an den Rädern.

Bald eilſt du, wo die Parce droht,
Und ſcheineſt in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick o hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut beſänftigt ſeinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
Die p auf dein Auge buhlend warten;
Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für dich unterm tiefen Schnee,
Ein q umgepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich am niedern Pindus setzen; *
Da irr' ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und dich, o Geßner! kan ergötzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So solltest du, und Stähelin,
Bis zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

* Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

XII.

Gedanken bey einer Begebenheit.

Jan. 1734. *

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten solt:
Das wahre a Glück hat doch verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht b nur in Gold.

Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:

Worüber

* Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im
Niedern,
Und e Uebermuth im Mittelstand.

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die à unerblaßt zum Tode gehn:
Sollst du Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein, hettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben,
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

XIII.

Ueber den

Urſprung des Uebels.

Erſtes Buch.

1734.

Dieſes Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angeſehen. Die mir wohl bekannte Raubigkeit einiger Stellen entſchuldigte ich mit der moraliſchen Unmöglichkeit, gewiſſe Vorwürfe zugleich ſtark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber iſt, was uns theurer zu ſtehen kömmt. Ich unterzog mich dieſer Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte ſeiner reifen Tugend ſchon längſt in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigſten. Er ſah es für

zu

zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch beßre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er mahlt, und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nehmlichen Dinge deutlicher und fliessender hätte sagen können. Jetzt da mir die nahe Ewigkeit alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich die Mittel seyen unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum wiederherstellen der Seelen angewendt hat, die Menschwerdung Christi, sein Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsre Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröfnet, alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seyen in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Uebels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt. Ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde beruffen, die ungeachtet des verdienstlichen Leidens Jesu bey den Menschen herrschet. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wolte, alles hätte gesagt werden sollen, was Er zu unsrer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr

mög-

möglich ein ohnedem faſt meine Kräfte überſteigendes Werk umzugieſſen.

Auf jenen ſtillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von ſtäten Quellen rinnt,
a Bewog mich einſt ein ſanfter Abend-Wind,
In einem Buſche ſtill zu ſtehen.
Zu meinen Füſſen lag ein b ausgedähntes Land,
Durch ſeine Gröſſ' umgränzet,
Worauf das Aug' kein Ende c fand,
Als wo Juraſſus es mit blauen Schatten kränzet. *
Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort ſchlängelt ſich durchs Land, in d unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuverſicht,
In ſeinen nie erſtiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrſcht Ruh und Ueberfluß,
Selbſt unterm braunen e Stroh bemoßter Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.

Mit

* Dieſe ganze Ausſicht iſt nach der Natur beſchrieben.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder ſchwere Heerde,
Sich auf den weichen Raſen ſtreckt,
Und den geblümten Klee im Kauen doppelt ſchmeckt.
Dort ſpringt ein freyes Pferd, mit Sorgen-loſem Sinn,
Durch neu-bewachſne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beſchattet:
Wo mancher heller Strahl, auf ſeine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen ſtreut,
Und in verſchiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm iſt doch der Büſche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann ſich ein Heer glückſeliger Geſchöpfe,
In Ruh und unbeſorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenſchall:
Und jenes Baches Fall,
Der ſchlängelnd durch den grünen Raſen,
Die ſchwachen Wellen murmelnd treibt,

Und plötzlich aufgelöſt, in Schnee- und Perlen-
Blaſen,
Durch gähe Felſen rauſchend ſtäubt.
Auf jenem Teiche ſchwimmt der Sonne funkelnd
Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild ſelbſt, vor irrdiſchem Geſichte,
In einem Strahlen-Meer ſein flammend Haupt ver-
ſteckt,
Und, unſichtbar vor vielem Lichte,
Mit ſeinem Glanz ſich deckt.
Dort ſtreckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Beſtrahlt mit roſenfarbem Glanz
Beſchämt ſein graues Haupt, das Schnee und Pur-
pur ſchmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. *
Ja, alles was ich k ſeh, des Himmels tiefe Höhen,
In deren lichtem Blau die l Erde grundloß ſchwimmt;
Die in der Luft erhabnen weiſſen Seen,

Worauf

* Die niedrigen Gebürge, die von dem Thuner See nach dem Lucerniſchen Gebiete ſich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obenſten Alpen weit empor ragt. Unter den letztern ſind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erſtaunlich hohe Spitzen bekannt.

Worauf durchsichtigs Gold und flüchtigs Silber glimmt;
Ja alles was ich m seh, sind Gaben vom Geschicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.
Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die n Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil * des Guten Merkmahl mißt,
Die Thaten Bosheit würkt, und Fühlen Leiden ist.

* Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unſrer Noth beginnt ſich aufzudecken,
Ich p ſeh' die innre Welt, ſich iſt der Hölle gleich:
Wo Quaal und Laſter herrſcht, iſt da wohl Gottes Reich?
Hier q eilt ein ſchwach Geſchlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begier, und falſche Hofnung wallt,
Zur ernſten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und r nie gefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geiſt nach echtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunſt, der aus dem Sumpfe ſteigt,
Dem irren Wandersmann ſich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnſucht färben,
Von Weh zu gröſſerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit ſich ſelbſt vergnügt, ſucht jeder auſſenher
Die Ruh die niemand ihm verſchaffen kan als er;
Getrieben vom Geſpenſt ſtäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:

Umſonſt

Umſonſt hält die Vernunft das ſchwache Steuer an,
Der Lüſte wilde See ſpielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf ſeichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer iſts, der einen Tag von tauſenden erlebt,
Den nicht in s ſeine Bruſt die Reu mit Feuer gräbt?
Wo iſt t in ſeltnem Stern ein Seliger gebohren,
Bey dem der Schmerz ſein Recht auf u einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmſte ſchmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unſerm Herzen x fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey ſich ſeine Hölle.
Noch ſelig, y wäre noch der Tage kurze Zahl
z Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual!
Ach a Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
Vor jenem Leben kan kein Grabſtein uns bedecken.
Nachdem der matte Geiſt die Jahre ſeiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,

Schlägt *b* über ihm die Noth mit voller Wuth zuſammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geſchwächten Flammen,
Und die Unſterblichkeit, das Vorrecht ſeiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter ſpart:
Im Haß mit ſeinem Gott, mit ſich ſelbſt ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeſchieden,
Gepreßt von *c* naher Qual, geſchreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig ſich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erſchaffne Weſen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserleſen!
O daß der wüſte Stoff einſamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott! *d* in einer dunkeln Stille,
e Regiert der Welten Kreiß dein unerforſchter Wille,
Dein Rathſchluß iſt zu hoch, ſein Siegel iſt zu feſt,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöſt?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Weſen ſelbſt iſt Güte,

Von

Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe;
Du Sonne wirfeſt ja, mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Weſen hin.
O Vater! f Rach und Haß ſind fern von deinem Herzen,
Du haſt nicht Luſt an Qual, noch Freud an unſern Schmerzen,
Du ſchufeſt nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du wareſt nicht allein, dem du Vergnügen gönnteſt,
Du hieſſeſt Weſen ſeyn, die du beglücken könnteſt,
Und deine Seligkeit, die aus dir ſelber fließt,
Schien dir noch ſeliger, ſo bald ſie ſich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geſchöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingeriſſen?
Gott fodert ja von uns zu thun; und nicht zu wiſſen,
Sein g Will iſt uns bekannt, er heißt die Laſter fliehn,
Und nicht warum ſie ſind, vergebens ſich bemühn.
Indeſſen wann ein Geiſt, der Gottes Weſen ſchändet,

Die Einfalt, die ihm traut, mit falſchem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Laſters und der Pein
Lehrt ſchlieſſen, wie die Welt, ſo muß der Schöpfer ſeyn;
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott b verläumdet ſeyn, und uns kein Eifer rühren?
Iſt ſtummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerſtehn erwarten wir den Blitz?
Nein, alſo hat ſich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So ſchwach ihr Glanz auch iſt, kein Irrwiſch bleibt vor ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit ſelbſt von ihrem Licht mir ſchenkte!
Daß dieſes Himmels-Kind den Kiel mir ſelber lenkte!
Daß ihr ſieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beſeelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren ſingt.

Zweites Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unverſiegen rinnet,
Geſiel Gott eine Welt, a wo nach der Weisheit Rath,
b Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verſchiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit c ſprach für die Vollkommenheit,
Der Welten d würdigſte e gewann die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Weſen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verſchiedner Zeug: f die regende Gewalt
Erlieſet, trennet, miſcht, und g ſchränkt ihn in Geſtält.
Das Dichte h zog ſich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen;
Die Welten welzten ſich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, ſtäts geſenkt, in dem befohlnen Kreiß.

Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kan,
Gott bließ, und ein i Begrif nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
k Vertheilt, nach Stuffen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst l das Thor geöfnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.

Dann

Dann Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
Gott hätt vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Daß der verbundne Leib zu viel vom Geiste heischt,
Daß das Gewühl der Welt den schwachen Sinn berauscht,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
Zu Gottes Freund' ersehn, zu edel für die Zeit,
Vergessen wir zu leicht den Werth der Ewigkeit;
Des äussern Zauberglanz verdeckt die inn're Blösse,
Die stärkre Gegenwart, erdrückt des fernern Größe.
Wer ists, der allemal der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.

Gott

Gott sah dieß alles wohl, und o doch schuf er die Welt,
Kan etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah daß, wann alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht als Eigenthum,
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
p Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und q Huld, der Gottheit Arme ruhn,
r So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum s überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen.

Doch

Doch ſo, daß ſeine Hand der Welten Steuer behielt,
Und der Natur ihr Rad muß ſtehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt, die neu-erſchaffnen Geiſter,
Vollkommenes Geſchöpf von dem vollkommnen Meiſter;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der t an die Stirn nicht ihren Urſprung ſchrieb:
Ein jedes Einzle war in ſeiner Art vollkommen.
Dem u war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.
Der einen Weſen ward vom Irrdiſchen befreyt,
x Sie blieben näher Gott' an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmliſchen Naturen!
Von eurer Treflichkeit ſind in uns wenig Spuren:
Nur dieſes wiſſen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem erſten Platz der Reyh der Weſen ſteht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den ſchwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tauſend Pforten füllt, und y alles an euch ſieht.

Daß,

Daß, wie das Licht für uns z erst wird mit unsrem Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht a findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuseichten Sinn, b nicht gnug Gehalt und Tiefe,
c Da bey euch alles hast, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.

Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern

ern unter ihnen hat das ſterbliche Geſchlecht,
m Himmel und im Nichts, ſein doppelt Bürger-
recht.
us ungleich feſtem Stoff hat Gott es auserleſen,
alb zur der Ewigkeit, halb aber zum Verweſen:
weydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
s überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt und ſtirbet nie.

uch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte
Jugend
ah nichts, ſo weit ſie war, als Seligkeit und Tu-
gend;
uch in uns prägte Gott ſein majeſtätiſch Bild,
r ſchuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
r legte tief in uns zwey unterſchiedne Triebe,
ie Liebe für ſich ſelbſt, und ſeines Nächſten Liebe.

Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld
ſt f der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult.
ie ſchwingt den Geiſt empor, ſie lehrt die Ehre
kennen,
ie g ſtammt das Feuer an, womit die Helden
brennen,
nd führt im ſteilen Pfad, wo Tugend Dornen
ſtreut,
en Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.

Sie

Sie wacht für unſer Heil, ſie lindert unſern Kummer,
Verſöhnt uns mit uns ſelbſt, und ſtört des Trägen Schlummer:
Sie zeiget uns, wie heut für morgen ſorgen muß,
Und ſpeiſet ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, ſie waſnet den Verzagten;
Sie macht das Leben wehrt im Auge des Geplagten;
Sie ſucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unſres Reiſens;
Sie fand des Feuers Quell im Zweykampf Stein und Eiſens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie ſpähte der Natur verborgne Eigenſchaften;
Sie waſnete den Sinn mit Kunſt und Wiſſenſchaften.
O daß ſie doch ſo oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein wirklich Elend findt!

Viel edler iſt der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömmt ſein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von ſeinem Ebenbild, das Gott den Menſchen gab,
Drückt deutlicher kein Zug ſein hohes Urbild ab.

Sie,

Sie, dieſe Liebe, war der Menſchen erſte Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und ſammelt uns in Städte;
Sie öfnet unſer Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemiſſet Brodt,
Und würkt in uns die Luſt, i vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geſchöpf von uns ſein Glück empfanget.
Die Freundſchaft ſtammt von ihr, der Herzen ſüſſe Koſt,
Die Gott, in ſo viel Noth, uns gab zum letzten Troſt:
Sie ſteckt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen ſich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erſte Schuld,
Iſt ein beſondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie iſt, was k tief in uns für unſre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Luſt, die ihre Schwachheit fodert,
Sie iſt des Blutes l Ruf, der für die Kleinen ſteht,
Und unſer innerſtes, ſo bald m er ſpricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus deſſen Huld ſie ſtammen,

Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu,
Und findt erſt im Beſitz des höchſten Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unſre Schwachheit ſorgen:
Ein wachſames Gefühl liegt n in uns ſelbſt verborgen,
Das nie dem Uebel ſchweigt, und immer leicht verſehrt,
o Zur Rache ſeiner Noth den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Brächt' p alles Uebermaaß den ſchwachen Faden ab,
Und die Geſundheit ſelbſt führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch q des Lebens iſt, der wider einen Feind
Der r ſonſt wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerſtand; er ſchließt die regen s Nerven
Vor Froſt und Salze zu, t verſöſſet alle u Schärfen
Durch Zufluß ſüſſen Safts, x und kühlt geſalznes Blut,

Durch

Durch Zwang vom heiſſen Durſt, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noth, die unſre Glieder fäulet,
Iſt Schmerz der bittre Trank, womit der Leib ſich heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innerſten von uns,
Der Werke Richterin, der Probſtein unſers Thuns:
Vom Himmel ſtammt ihr Recht; er hat in dem Gewiſſen,
Die Pflichten der Natur den Menſchen vorgeriſſen:
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Scheu,
Und ihren Nachgeſchmack die bittre Koſt der Reu.
Ein Geiſt, wo Sünde herrſcht, iſt ewig ohne Frieden,
Sie macht uns ſelbſt zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

Verſehn zu Sturm und See, in allem wohl beſtellt,
Betraten wir nunmehr 2 das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unſers Glücks ſind allen gleich gemeſſen,
Jedweder hat ſein Pfund, und niemand iſt vergeſſen.
Zwar in a der Seele ſelbſt herrſcht Maaß und Unterſcheid,

Das Glück der Sterblichen will die Verſchiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eiſen,
Der Staaten ſchlechteſter iſt der von eitel Weiſen: *

b Der

* Dans une Isle remplie de parfaits Stoiciens chaque Philosophe ignorant les douceurs de la confiance & de l'amitié, ne penſe qu'à ſe ſequeſtrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, & les torts qu'ils pourroient lui faire, & a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait conſiſter ſa perfection a occuper un tonneau plus étroit que celui de ſon voiſin. Eſſais de Phil. Mor. par Mr. de MAUPERTUIS. Dieſe Stelle iſt eine ſo genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glücke verwundre, welches mir ſie, durch einen ſo berühmten Mann, zugeſchickt zu haben ſcheint, das aber doch viele Jahre ſpäter ſich geäuſſert hat. Ich erinnre mich hier eines Unbills, den den verſtorbene Herr Präſident in ſeinen Oeuvres Philoſophiques mir angethan hat. Er ſagt, ich ſey über ſeine Erklärung wegen des berüchtigten la Mettrie nicht zu befriedigen geweſen, da doch die gröſte Eigenliebe ſich daran hätte ſättigen können. Wie hat doch dieſe Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahren, und von andern ihm nachgeſchrieben werden können, da ich nicht nur eben dieſe Erklärung ſelbſt in Göttingen habe abdrucken, und meinen Freunden austheilen laſſen, ſondern ihr auch in meinen kleinen deutſchen Schriften eine Stelle gelaſſen habe, ohne dabey das geringſte

Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.
Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweis und Brod vergnügt,
Des Großen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele;
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.

Doch nur im Zierrath herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:

ringste Merkmal eines Misvergnügens zu bezeigen. Wohl aber sind andre berühmte Männer, und zumal Hr. König, der mit dem Hrn. v. M. im Streit lebte, der Meinung gewesen, er hätte über die Verläumdungen und offenbare Erdichtungen seines Landsmanns mehr Abscheu bezeugen können. Aber wie kan ich für andrer Gesinnungen haften?

Kein Mensch d verwildert so, dem eingebohrnes Licht,
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Hyronen,
Die dort an Mitschigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeugin a der Geschichte!
Wer b machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

* * *

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,

Und

* See in Nord-Amerika, woran vormals die Huronen gewohnt.

Und voll von ihrem Glanz, c verdrüßlich aller Schranken,
Mißkannten sie den Gott, dem sie ihn solten danken:
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn war mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
d Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen:
Ihr Aufruhr e rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,

Und Mißgunſt ohne Macht den Freviern ward zum Theile:
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In ſeiner Gegenwart, der Geiſter Paradies
Und Tag ſind ohne Nacht, da ewig hoh und ſteigend
Ihr Stand der Gottheit nahrt, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geiſt mit Licht, das Herz mit Wolluſt nährt.

* * *

Das Uebel, deſſen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerſtand bey Adams ſchwachen Kindern.
Ein ſtäter Bilder-Kreiß ſchwebt ſpielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und ſendet hin:
Bald hatte Luſt und Zier das ernſtliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild ſchien trocken und gezwungen,
Die Seele hängte ſich an Ruh und Luſtbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abweſenheit,

Auch

Auch lockt der Leib zur Luſt mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung.
Zudem was endlich iſt, kan nicht unfehlbar ſeyn,
Das Uebel ſchlich ſich auch in uns durch Irrthum ein.
Der ſchwache Geiſt verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wie wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmliſch war, ſein hoh Geſchick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüſten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwiſten;
Der Ehre rege Sucht ſchwoll in den Herzen auf.
Gewiſſen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle ſind verderbt, der allgemeine Gift
Iſt beyde Welten durch den Menſchen nachgeſchift.

Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem l Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
m Fruchtloser Müssiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel n Seuchen mehr, o von denen undurchwühlt
p Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erkohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:

Noch

Noch Zeit, noch Land, noch q Schwang vermag auf die Natur,
r Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unſchuld ſeiner Sitten,
Es iſt nur jünger ſchlimm, und minder weit geſchritten:
Der Lappen ewig Eis, wo allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reitz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laſter aus, ſie ſind wie wir hinfällig, *
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünſtig und gehäßig,
Und was liegt s dann daran, bey einem bittren Zwiſt,
Ob Fiſch-Fett oder Gold des Zweyſpalts Urſach iſt?
t Wer von der Tugend weicht, entſaget ſeinem Glücke:
Und beugt ſein Engels-Recht zu eines Thiers Geſchicke.
Die Pflichten ſind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laſter herrſcht, hat nie ſich ſelbſt geliebt.

Von

* Siehe Högſtröms Beſchreibung.

Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil,
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde.
Nie froh vom itzigen, stäts wechselnd, keinem treu,
Erfährt der Glücklichste, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn *, und nicht die Ruh erstritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten:
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein

* Alexander der Große.

Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind:
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Balle,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß drückt alle.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir y von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom, der Zorn,

Die

Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer-
Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Der Brand der Ungedult, der theure Preis der
Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der leeren Stunden Last,
z Fliehn von der Hütten Stroh, und herrschen im
Pallast.
Noch stärker peitscht den a Geist das zornige Ge-
wissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen
Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens * Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er b sucht zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund c voll unfehlbarer
Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld d noch zum Arzt, und Einigkeit zum
Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm

* Der Kaiser Nero.

r Theil an der Luſt, und nimmt itzt Theil
am Lohn:
it muß ſeit dem Fall ihr Sandglas gäher
ſtürzen,
ordſucht grub ein Erzt, die kurze Friſt zu
kürzen,
Schmerz und Krankheit wird ergraben und
erſchifft,
ſre Speiſe macht der Ueberfluß zum Gift.
orgen Wurm verzehrt den Balſam *f* unſrer
Säfte,
olluſt gäher Brand verſchwendt des Leibes
g Kräfte,
eſend, abgenutzt, und nur zum Leiden ſtark
zur alten Ruh, und ſinket nach dem Sark.

iſt von allem fern, womit er ſich bethöret,
ich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret;
eht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
erträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Ehre, Wolluſt, Tand, wonach er ſich ge-
ſehnet,
idung, Selbſtbetrug, worauf er ſich gelehnet,
Anſehn, Wiſſenſchaft, *k* der Eigenliebe Spiel,
llem bleibt ihm nichts, als des Verluſts Ge-
fühl.

Der

Der l Thaten Unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert;
Ihr fressend Feu'r m durchgräbt das Innre der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von später Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.

* * *

O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der n Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt und Hohn, und Armuth sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,

Wann

Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geiſt ſich ſelbſt gefällt,
Das überwundne Leid zu ſeiner Wolluſt hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchſte Gut, in ſtäter Nähe haben.

Indeſſen iſt die Welt, die Gott zu ſeinem Ruhm,
Und unſerm Glücke ſchuf, des Uebels Eigenthum:
o In allen Arten iſt das Loos des Guten kleiner,
Wo tauſend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beſchließt.
O Gott voll p Gnad' und Recht, darf ein Geſchöpfe fragen,
Wie kan mit deiner q Huld ſich unſre Quaal vertragen?
r Vergnügt o Vater dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb' erſchöpft? iſt dann die Allmacht ſchwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
s Wie lieſſeſt du nicht eh s ein ewig Unding währen?

Verborgen ſind o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit iſt, iſt in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinſt die Wahrheit, die ihr peinigt,
Den umgegoßnen Geiſt durch lange Quaalen reinigt,
Und, nun dem Laſter feind, durch deſſen Feucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, ſich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die ſpäte Reu ſich endlich läßt gefallen,
» Uns alle zu ſich zieht, und alles wird in allen.
Dann » ſeine Güte nimmt, auch wann ſein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schranken an, und haſſet unſern Tod.
Vielleicht erſetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht iſt unſre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel ſchwimmt, des Uebels Vaterland!
Die Sterne ſind vielleicht ein Sitz verklärter Geiſter,
Wie hier das Laſter herrſcht, iſt dort die Tugend Meiſter,

Und y dieß Punkt der Welt von mindrer Trefflichkeit
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht z in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt:
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch für Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns a sich selbst verschwitzt,
Und unser b ganzer Bau ein stätes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.

Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

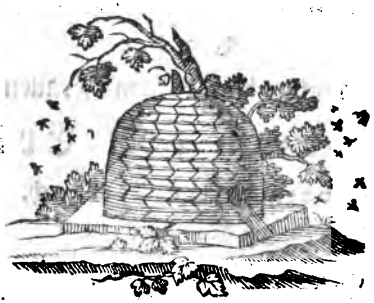
Nein, deine Huld, o Gott! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein [c] liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
[d] Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Großen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was du willst, dein [e] Wollen ist gerecht:
Noch [f] Unrecht noch Versehn kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weisheit ja vollkommen.

Wann unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht verträgt,
Und uns des Schicksals Buch sich vor die Augen legt;

Wann

Wann du der Thaten Grund uns würdigeſt zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kündig deines Raths! den blinde Spötter ſchmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit ſehn.



XIV.

Beym Beylager

des

Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn

Isaac Steiger,

Herrn zu Almedingen,

des Standes Bern Schultheissen;

Mit der

Hochwohlgebohrnen Frauen

Elisabeth von Erlach,

vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.

Man würde unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzig jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, * haben mich an das hohe Haus ver-

* Mariane Wyß von Mathod, des Verfassers erste Gemahlin, war eine Tochter Tochter der Schwester des Herrn Schultheissen Steiger.

verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen werth.
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die a zum Herzen gehn;
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk itzt spricht;
Was auch die Enkel sollen sagen,
b Betrüget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,
Wann es dich, in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich sage, wann ich an dir e merke,
Und sag es unentfärbt von dir:
Der Klugheit nie vergebne d Stärke,
Der e weisen Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Freunde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft;
f Auf deines Nüchtlands erstem Sitze,
Fehlt deinem Herzen, deinem Witze,
Noch itzt ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub, aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichbarn Kräften,
Durch alle Stufen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
g Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt:

Das

Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate.
Von seiner Müh und wachen Rathe,
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht treue Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht.
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,
Sind keinem so, wie dir bewußt;
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feure und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um dich bemühter Wille,

Ein Herz, das Huld und sanfte Stille
Zu deiner Ruhstatt öfnen wird:
Die, welche deiner werth gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen;
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erflehen,
Der Waisen stumme Frölichkeit!
Die finds, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

O späte soll dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit und den güldnen Frieden,
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit:
Dein Staat, dein Volk die dich verehren,
Bewußt des Werths, den sie verlöhren,
Mißgönnen dich der Ewigkeit.

XV.

Ehmalige

Zueignungs-Schrift

an den

Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn,

Herrn

Isaac Steiger,

des Standes Bern Schultheissen *

1734.

Der alten Schweitzer tapfre Hand,
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr a Witz war nur Verstand.

Nicht, daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein

* Wir haben schon vor sieben und zwanzig Jahren dieses würdige Haupt unserer Republik verlohren.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reitz an nüchtrer Ehre,
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierat rühmlich worden,
Man pries sonst bloß ein sieghaft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

† Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall großer Männer,
Je größrer Fürst, je größrer Kenner,
Das zeigt Auguste und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
Wie große Häupter große Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern deiner Treflichkeit
Verſagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unſterblichkeit.

XVI.

XVI.

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit. *

1736.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr

* Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als von einem Ende des Wesens, oder der Hofnung spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen. Ein zweytes Leben ist dennoch ausdrücklich angenommen.

Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verieret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,*
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und Grausen-volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

a Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würklich schien.

Die

* Es sind Tofwasser, die die feuchten Wiesen, in die sie sich ergiessen, sandicht und dürre machen.

Die dicke Nacht der öden Geister-Welt,
Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er wor-
den:
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit
Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird ver-
süssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Urakter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augen-
blicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welkt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.

Wie

Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweyte schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell' entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;

Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen
helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich
weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des endlichen nun bin,
Und von der i fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend
mahlen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich k tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,

Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur 1 bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,

Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar;*
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Meeres weissem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füsse lernten gehn durch fallen,
Die Zunge n beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß,

* Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen schliessende Fell habe ich in den Upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief', und ward ein Mann!

Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der Sorgen-freyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungs-losen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

XVII.

Ueber Marianens anscheinende Besserung.

den 16. October 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermassen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Tod,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.

Ich

Ich netzte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.

Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem strafenden Geschicke.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwehnen,
Sie wär mir nur noch werth in ihr.

HErr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr' ich deinen Rath:

Doch hört dein Will auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hofnung hin;
Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach,
Zu dem, von Angst und tiefen Schmerzen,
Schon lang gepreßten Herzen:

Wer thut, und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Strafe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann*, den Gott erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn:

Er

* Der Herr Leibmedicus Werlhof. Er verließ in der That die werthe Kranke in bessern Umständen: aber die verrätherische Krankheit, der Frieſel, schlug zurück, ein innerliches Geschwür brach durch, und der Tod raste sie plötzlich weg.

ſah, was die Geliebte quälte,
it unbetrogner Scharfſicht ein.
eich legte ſich der Brand, der in den Adern glühte,
is heimlich ſtarke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
ich minder edlen Stellen zu;
r Herz fand Kraft, die Augen Ruh.
n frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
ie ſah das faſt verlaßne Licht,
it halb verblendetem Geſicht,
e Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

ter! es hat deine Gnade
it der Menſchen Flehn Gedult;
er gieb daß deine Huld
cht mehr Schulden auf uns lade.
ß ihr Leben, dein Geſchenke,
uchtbar ſeyn an Dank und Treu;
eb daß es mich nie erfreu,
ß ich nicht an dich gedenke.

XVIII.

Trauer-Ode,

beym

Abſterben ſeiner geliebten

Mariane,*

Nov. 1736.

Soll ich von dem Tode ſingen?
O Mariane! welch ein Lied!

Wann

* Aelteſte Tochter des Herrn Samuel Wyß, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dießbach, die der Verfaſſer den 19. Febr. 1731. geheyrathet, und den 30. Octob. 1736. durch den Tod verlohren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öfne a meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der b Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder ... ach mein Blut muß lodern,
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schoos der deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

:t in den bittern Abſchieds-Stunden,
: deine Schweſter an dir hieng,
:, mit dem Land gemach verſchwunden,
: unſern letzten Blick entgieng;
rachſt du zu mir, mit holder Güte,
: mit gelaßner Wehmuth ſtritt;
geh mit ruhigem Gemüthe,
s fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

e kan ich ohne Thränen denken
jenen Tag, der dich mir gab?
h ietzt miſcht Luſt ſich mit dem Kränken,
zückung löſt mit Wehmuth ab.
e zärtlich war dein Herz im Lieben,
s Schönheit, Stand und Gut vergaß,
) mich, a allein nach meinen Trieben,
) nicht nach meinem Glücke maß.

e bald verlieſſeſt du die Jugend,
) o flohſt die Welt, um mein zu ſeyn;
f miedſt den Weg gemeiner Tugend,
) wareſt ſchön für mich allein.
in Herz hieng ganz an meinem Herze,
) ſorgte nicht für dein Geſchick;
ll Angſt, bey meinem kleinſten Schmerze,
tzückt auf einen frohen Blick.

Ein

Die Reiſe nach Göttingen fieng zu Schiff an.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im

dickſten Wald, bey finſtern Buchen,
niemand meine Klagen hört,
ich dein holdes Bildniß ſuchen,
niemand mein Gedächtniß ſtört.
will dich ſehen, wie du giengeſt,
traurig, wann ich Abſchied nahm;
zärtlich, wann du mich umfiengeſt;
freudig, wann ich wieder kam.

) in des Himmels g tiefer Ferne,
ich h im Dunkeln nach dir ſehn,
forſchen, i weiter als die Sterne,
unter deinen Füſſen drehn.
t wird k an dir die Unſchuld glänzen
ı Licht verklärter Wiſſenſchaft:
t ſchwingt ſich aus den alten Gränzen,
Seele neu entbundne Kraft.

t lernſt du Gottes Licht gewöhnen,
ı Rath wird Seligkeit für dich;
miſcheſt mit der Engel Tönen,
ı Leid, und ein Gebet für mich.
lernſt den Nutzen meines Leidens,
t ſchlägt des Schickſals Buch dir auf:
t ſteht die Abſicht unſers Scheidens,
mein beſtimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden!
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt,
Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

XIX.

XIX.

Ueber eben Dieſelbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt ſolch ein Name
Nicht zu vermeſſen iſt von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Graame
Mehr Wege finden kan zu dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne,
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf deines Hallers Herz.

Dich heiſſet mich die Welt vergeſſen!
Dich tadelt man in meiner Bruſt!
Mein Herz, ein Herz das dich beſeſſen,
Soll offen ſeyn für andre Luſt.
Ja dich und mich ſchmäht der zuſammen,
Der mein Betrübniß unterbricht,
O kennt' er ſelber reine Flammen,
Er ſchölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt, und Tugend weyht:
Sie iſt kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
Mit heimlich ſorgender Geduld;
Mein Lieben war, mich ſelig ſchätzen,
Belohnung ſuchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander, ach! ſo kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide
Bey manchem Sturme hingebracht.
Wir ſuchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter ſtiehn,
Und fanden Luſt, ſelbſt in den Schmerzen,
Weil unſre Treu nie heller ſchien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Luſt!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Bruſt!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab:
Wo ſeyd ihr? ach, ihr ſeyd verſchwunden!
Ich bin allein, ſie deckt ein Grab.

Ein Grab? in deinen ſchönen Tagen?
Du Roſe, friſch vom reinſten Blut.
Ach ja! dort ward Sie hingetragen,
Hier iſt der Tempel, wo Sie ruht,
Der Stein, den ich beſchrieben habe . . .
O wie iſts hier ſo öd' und ſtill!
O hier iſts, wo a in ihrem Grabe,
Ich meine Schmerzen enden will.

Ja fern von b allen, die uns lieben,
c Die Blut und Freundſchaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier iſt mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts iſt mein, als deine Gruft,
Hier ſteht mein Grabmal bey dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

O daß ich doch dich lieben mußte?
Wie glücklich warſt du ohne mich?
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Luſt und Scherz um dich,
Du warſt vergnügt, geſucht bey allen,
Mit Tugend, Zierd und Gut geſchmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein! ich kan mein Glück nicht haſſen,
Und deine Huld verdient nicht Reu;
Gott hat dich mir aus Wahl gelaſſen;
Er liebet uns mit weiſer Treu;
Gott iſts, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir ſchaden ſah;
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O ſey er rauh, iſt er nur nah'!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude! die die Zunge bindt!
O Thränen nur! dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Worte findt!
O, dort iſt ſie, im ſelgen Heere!
Beym Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach! daß mein Leib verweſen wäre,
Der mich von Ihr noch trennen muß!

XX.

XX.

Ueber das

Einweihungs-Fest der Göttingiſchen hohen Schule.

1737.

Was reget ſich in meinem Buſen?
Iſt es Verwundrung? iſt es Luſt?
Gelinde Triebe ſtiller Muſen,
Fühl ich euch nicht in meiner Bruſt?
Nicht der Trompeten wildes blaſen,
Nicht eines Sieges ſchädlichs raſen,
Ein Glück, das tauſend elend macht;

Nein, mich rühret eine reine Wonne,
Ein Tag, so neidlos, als die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Bindt an den Himmel unsre Welt.
Der keusche Reitz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen . . .
O Musen! eilt nicht von uns hin;
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Ein

Sie stehn; die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft:
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzen Lichte
Im Vorigen das Künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen,
Die Nachwelt kömmt, und preißt dieß Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
In Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Größe schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
Da lagen in Athens Beginnen
Des späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

Da ist's, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt:
Da wird mehr Werth auf echte Lehre,

Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Vor feiger Armuth Sklaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan.
O Fürsten! unter Millionen,
Kießt Gott sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein:
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter,

Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrfurcht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wann sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu e weiser Fürsten Uebung ließ;
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,

Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß. *

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer d Erde Glück:
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, **
Und beßrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es e eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preißt das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! im göttlichen Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Ist auch für scheue Musen Güte,
Du hast den Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der f sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehen;

Und

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem großen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.

** Das neu-bewohnte Georgien.

Und jeder wünscht zu deinem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einen Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
Noch rühmt auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereizt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein ist dieß Lied.

XXI.

An Se. Excellenz

Herrn

Gerlach Adolf v. Münchhausen

Se. Königlichen Majestät von Groß-Britannien und Churfürſtl. Durchl. zu Braunſchweig-Lüneburg hochbetrauten geheimden Rath, Groß-Vogt zu Celle, und Königl. hohen Repräſentanten. Bey der Einweihung der Georg-Auguſts-Univerſität, unter fremden Namen. den 17. Sept. 1737.

Der auf der erhabnen Stelle eines königl. Miniſters zum die Belohnung ſeiner hohen Verdienſte genieſſende Herr v. Behr, in deſſen Namen dieſes Gedicht unſerm Erhabnen Wohlthäter überreicht worden iſt, wird die ſo lang ſchon verſchobene Bekanntmachung deſſelben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfaſſers eine ſchuldige Pflicht der wahrhaftigſten Dankbarkeit iſt. (Auch dieſer edle Freund der Göttingiſchen hohen Schule lebt nicht mehr.)

Nimm Herr! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer deiner Söhne,
Die Treu, die uns beſeelt, begehrt von dir Geduld;
Und deckt die Fehler unſrer Töne.

Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.
O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kan.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, Georg Auguste,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öfnet fremdem Witz die ungewohnte Schoos.

Die

Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Graus,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wohlstand schaft:
Was wir an Augusten loben,
Alles ist dein Eigenthum,
Aus dem Staub durch Dich erhoben,
Wächst sie, und mit ihr Dein Ruhm.

Ja deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkiest auch manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, blos durch deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;

Dir

Die Großmuth ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück errungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte!
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, und gütig mindern Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Geduld,
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, Du höreſt uns nicht gern,
Und wehreſt deinem Ruhm sich dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuth gleich es stören,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer Werth erhob;

Von

Von den gedrungnen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht dein Herz, das nicht dir gleiche Namen
giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so werth als
seiner ist,
Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag, der dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gülden macht.

XXII.

Auf das Absterben der Mariane

von Herrn

Johann Jacob Bodmer,

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe beziehet, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,

Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Vor feiger Armuth Sklaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan.
O Fürsten! unter Millionen,
Kießt Gott sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein:
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter,

Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrfurcht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wann sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu e weiser Fürsten Uebung ließ;
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,

Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß. *

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer d Erde Glück:
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, **
Und beßrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es e eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preißt das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! im göttlichen Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Ist auch für scheue Musen Güte,
Du hast den Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der f sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehen;

Und

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem großen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.

** Das neu-bewohnte Georgien.

Und jeder wünſcht zu deinem Leben,
Von ſeinen Jahren zuzugeben,
Dich ſeinen Kindern zu erflehn.

O Muſen! wer kan würdig ſingen?
Ehrt ſelbſt den Stifter eurer Ruh:
Legt einen Geiſt des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
Noch rühmt auf den gelinden Saiten,
Melpomene die ſtillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater ſieht:
Bald aber füllt, gereitzt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein iſt dieß Lied.

XXI.

An Se. Excellenz

Herrn

Gerlach Adolf v. Münchhausen

Sr. Königlichen Majestät von Groß-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg hochbetrauten geheimden Rath, Groß-Vogt zu Celle, und königl. hohen Repräsentanten. Bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität, unter fremden Namen. den 17. Sept. 1737.

Der auf der erhabnen Stelle eines königl. Ministers nun die Belohnung seiner hohen Verdienste genieſſende Herr v. Behr, in deſſen Namen dieſes Gedicht unſerm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden iſt, wird die ſo lang ſchon verſchobene Bekanntmachung deſſelben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfaſſers eine ſchuldige Pflicht der wahrhaftigſten Dankbarkeit iſt. (Auch dieſer edle Freund der Göttingiſchen hohen Schule lebt nicht mehr.)

Nimm Herr! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer deiner Söhne,
Die Treu, die uns beſeelt, begehrt von dir Geduld;
Und deckt die Fehler unſrer Töne.

Ei

Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.
O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kan.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, Georg Auguste,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öfnet fremdem Witz die ungewohnte Schoos.

Die

Die Handlung strömt, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Staub,
Und selbst des Glücks Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wohlstand schaft:
Was wir an Augusten loben,
Alles ist dein Eigenthum,
Aus dem Staub durch Dich erhoben,
Wächst sie, und mit ihr Dein Ruhm.

Ja deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkiest auch manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, blos durch deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;

Die

Die Großmuth ungehoster Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Sein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück errungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte!
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, und gütig mindern Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Geduld,
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Bereedt die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, Du hörest uns nicht gern,
Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuth gleich es stören,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer Werth erhob;

Von

Von den gedrungnen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht dein Herz, das nicht dir gleiche Namen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so werth als seiner ist,
Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag, der dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gülden macht.

XXII.

Auf das Absterben der Mariane

von Herrn

Johann Jacob Bodmer,

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe beziehet, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,

Wenn ſie mit einem a Blick dich in die Arme ſtürzet,
Der von Holdſeligkeit und Inbrunſt überfloß;
Erzähle mir, wie b iſts nun um dein Herz beſchaffen,
Empfindeſt du darinn des Schmerzens ſtarke Waffen,
Der in dem tiefſten Mark, mit Hacken zugeſpitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich ſitzt.
Sag ob dein ſtarker Geiſt, der aus dem Kerker
ſteiget,
c Worinn ein ſchlechter Menſch ſich nach der Erde
neiget,
Des Kummers Meiſter wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in ſonem Wohl das neue Leid erſäuft?
Wenn er mit voller Kraft ſich in die Tiefe erhebet,
Die über unſerm Haupt im dunkeln Schickſal ſchwe-
bet,
Und dann den ſel'gen Schluß an ſeinem End erwiegt,
An welchem die ſchon ſteht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgeſetzten Füſſen,
Wenn Anmuth und Verſtand in d deinen Verſen
flieſſen,
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar e an
Kraft
f Ein angenehmer Bild zu deinem Troſt erſchaft?
g Nein; Weiſer und Poet muß vor dem Menſchen
weichen,

Die

Die unendliche Natur bricht bey ſo ſchweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So ſtark als meines fühlt, wie ſtechend iſt dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in deſſen h geiſtvoll Leben
Mein Geiſt gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünſchen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nicht mehr hoffens werth!
Und wären dazumal die hellgeſtirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
i Sie hätt' ich ohne Reu geſehen untergehn,
Und die Natur vermiſcht ſich in den Klumpen drehn;
Ich k hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So ſehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu ſehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und iſt nicht, was ſie ſcheinet.
Sie ſitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Geſicht
Ein von den Frölichen erborgtes Weſen bricht,
So ſtrafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;

Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen,
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an;
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch jüngstens, als ein Schwarm l glückredender gekommen,
Ich wäre m zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein,
n Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein,
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich mußte schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen:
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in o meinem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen,
Und läßt mit leisem Ton die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigs Wohl nicht p plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;

Wie

Wie kannst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich umfasset, zeigst;
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgebornen Massen,
In dem bestimmten Gleiß, und sonder Anstoß wallen;
In welchen schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der Dinge Reich sich völliger entdeckt,

XXI.

An Se. Excellenz
Herrn
Gerlach Adolf v. Münchhausen

Sr. Königlichen Majestät von Groß-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg hochbetrauten geheimden Rath, Groß-Vogt zu Celle, und königl. hohen Repräsentanten. Bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität, unter fremden Namen. den 17. Sept. 1737.

Der auf der erhabnen Stelle eines königl. Ministers nun die Belohnung seiner hohen Verdienste genieſſende Herr v. Behr, in deſſen Namen dieſes Gedicht unſerm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden iſt, wird die ſo lang ſchon verſchobene Bekanntmachung deſſelben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfaſſers eine ſchuldige Pflicht der wahrhaftigſten Dankbarkeit iſt. (Auch dieſer edle Freund der Göttingiſchen hohen Schule lebt nicht mehr.)

Nimm Herr! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer deiner Söhne,
Die Treu, die uns beſeelt, begehrt von dir Geduld;
Und deckt die Fehler unſrer Töne.

Es

Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.
O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kan.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, Georg Auguste,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öfnet fremdem Witz die ungewohnte Schoos.

Die

Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Graus,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wohlstand schaft:
Was wir an Augusten loben,
Alles ist dein Eigenthum,
Aus dem Staub durch Dich erhoben,
Wächst sie, und mit ihr Dein Ruhm.

Ja deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkiest auch manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, blos durch deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst den Haß zu starke Huld;

Die

Die Großmuth ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück erzungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte!
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, und gütig mindern Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, Du hörest uns nicht gern,
Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuth gleich es stören,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer Werth erhob;

Von

Von den gedrungnen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht dein Herz, das nicht dir gleiche Namen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so werth als seiner ist,
Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag, der dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gülden macht.

XXII.

Auf das Absterben der Mariane

von Herrn

Johann Jacob Bodmer,

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,

Wenn ſie mit einem a Blick dich in die Arme ſtürzt,
Der von Holdſeligkeit und Inbrunſt überfloß;
Erzähle mir, wie b iſts nun um dein Herz beſchaffen,
Empfindeſt du darinn des Schmerzens ſtarke Waffen,
Der in dem tiefſten Mark, mit Hacken zugeſpitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich ſitzt.
Sag ob dein ſtarker Geiſt, der aus dem Kerker
steiget,
c Worinn ein ſchlechter Menſch ſich nach der Erde
neiget,
Des Kummers Meiſter wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in ſonem Wohl das neue Leid erſäuft?
Wenn er mit voller Kraft ſich in die Tiefe erhebet,
Die über unſerm Haupt im dunkeln Schickſal ſchwe-
bet,
Und dann den ſel'gen Schluß an ſeinem End erwiegt,
An welchem die ſchon ſteht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgeſetzten Füſſen,
Wenn Anmuth und Verſtand in d deinen Verſen
flieſſen,
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar e an
Kraft
f Ein angenehmer Bild zu deinem Troſt erſchaft?
g Nein; Weiſer und Poet muß vor dem Menſchen
weichen,

Die

Die menſchliche Natur bricht bey ſo ſchweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So ſtark als meines fühlt, wie ſtechend iſt dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in deſſen h geiſtvoll Leben
Mein Geiſt gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünſchen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nicht mehr hoffens werth!
Und wären dazumal die hellgeſtirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
i Sie hätt' ich ohne Reu geſehen untergehn,
Und die Natur vermiſcht ſich in den Klumpen drehn;
Ich k hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So ſehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu ſehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und iſt nicht, was ſie ſcheinet.
Sie ſitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Geſicht
Ein von den Frölichen erborgtes Weſen bricht,
So ſtrafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;

Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen,
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an;
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch jüngstens, als ein Schwarm l glückredender gekommen,
Ich wäre m zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein,
n Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein,
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich mußte schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen:
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in o meinem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen,
Und läßt mit leisem Ton die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigs Wohl nicht p plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;

Wie

Wirkenst du ohne Gram mich Leidenden betrachten
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich q umfasset, zeigst;
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du r zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen,
In dem bestimmten Gleiß, und s sonder Anstoß wallen;
In t welchen schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn die u der Dinge Reich sich völliger entdeckt,

Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen stecke?
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll genessen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfliessen,
Wenn ich dich x küssend lache, und wenn dein Ange-
gesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines y sich gericht?
Mein Sohn erzähle mir von diesen x fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet ist, a sie an den Tag zu bringen,
b Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
Wenn himmlische Begrif in körperlichen Bildern
Und in der Menschen c Mund sich deutlich lassen
schildern;
d Ich hätte gleichfals dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen ver-
schaft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, er-
klaret.
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein Verstandes-Aug, noch ungeblendet, und
scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen,

Der

Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh *e* kömmt damit überein;
Denn ich genösse *f* so dein viel gebessert Leben;
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast *g* gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der *h* sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie *i* ein Wind zerstiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn Dein gestählter Muth
Dem Leid mehr Widerstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre *k* meinen Rath, den die Erfahrung findet;
Flieh den unselgen Ort, *l* an dessen düsterm Rand
m Der unwillkommne Tod dein liebst und bestes fand;
Wo du der Augen *n* Feur sahst nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zuletzte reichen

Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan,
Flieh eilends diesen Ort, es hängt noch itzt daran
Ein dunkelbrauner Schwarm von traurigen Bildern,
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;
Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wann schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund, und wohlberedten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beste Stadt mit ihrem Arm umschliesset,
Die sie nicht gern verläßt, steht oft bey stiller Nacht

Des

Des Landes Schutz Gott hin, der für ihr Wohl
sein wacht;
Mit heiserm holen Ton, der an den Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:

Die Hofnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und * durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihren Helden sterben,
Des x Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in y die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn z zu erziehn,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zährings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn,
Was macht a ihn mehr der Leu, als seiner Aare,
gewogen,
Was hat den großen Geist so stark, so tief gebogen?
b War sein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?

e Hat Neuruth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh d und Schutz in meinem Schoos gefunden,
Der Himmel will es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch f fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
g Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes h wahre Zier,
In meine Schoos zurück? das Schicksal leihet mir,
Zu einer schnellen Fahrt i den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

XXIII.

Antwort

an Herrn

Johann Jakob Bodmer,

Profeſſor, und des groſſen Raths zu Zürich.

1738.

O Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterſtadt,
Noch itzt ein ſchätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie ſoll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des Freundes Schmerzen lindern?
Mein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was du ſagſt, und weint mit dir zugleich.
Es wünſche, wer da will, ein Herz, das nie ſich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige ſich, klug wie Thiere, henkt;
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die Wege,

Die

Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du haſt, getroſt durch ſie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon a längſt den Götzendienſt des Wahnes abgeſchaft,
Dem Ausdruck, Schall und Reim', ihr wahres Amt erleſen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Weſen:
Und Teutſchlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt:
Dann der wird niemals groß, der noch, was klein iſt, ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerſtehn, das wird dir nicht gelingen.
b Dein zärtliches Gefühl, das jede Schönheit ſchätzt,
Das der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil ſetzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Joſephs Wehmuth c fühlt, und Philoctetens Sehnen,

Das

* Es ſind Leute geweſen, die dieſe zwey Reime nicht verſtehen konnten. Miltons Thränen ſind ſeine betrübten Gedanken über den Verluſt ſeines Geſichtes. Joſephs Wehmuth iſt die mit natürlicher Einfalt rührende Geſchichte des Joſephs im erſten Buche Moſis,

Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir den Verlust
In ferne Folgen auch, es schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu; es öfnet deiner Klage
Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage;
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug, zu deiner Quaal zurück.

Wie aber fragst du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh dir gern, daß a jedem, wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen • scheint;
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Er gern sein eignes Leid weit über alle rücket.
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Wollust, Ruhm und Gold, ein schlechtes Lösegeld!

Für

Mosis, wodurch ein groser Mann, bey dem die Menschenliebe sowol als die Weisheit herrschte, auch nach oft wiederholtem Durchlesen allemal noch zum Weinen gebracht worden ist. Philoctetens Sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu lesen vermocht habe.

Für Marianen her'; und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Die Nachwelt erbt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben,
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schoos das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reiffen Jahre Frucht ist alles uns geweyht,
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen

Mit

ärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen;
stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
t nie den sichern Freund, trennt nie das reine
Band.

emlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
n die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
unser irrdisch Herz mit Reitz und Schönheit labt;
iß, so können sich die unverklärten Seelen,
Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
ählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
einer öden Au, an der gelinden Leine
cht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine;
himmlisch Bild, das itzt h das Licht der Ewigkeit
stiller Majestät i verherrlicht überstreut.
l Herz k wallt aus der Brust, wann ich sie innen werde,

Ein

Ein klopfend ängſtig Weh erhebt mich von der Erde;
Mein Sinn, verwirrt vor Angſt, vor Schmerzen und Begier,
Wünſcht, bald ſie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Bis Thränen endlich frey, nicht ohne Wolluſt, quillen,
Und mein empörtes Herz mit ſanfter Wehmuth ſtillen.

Iſts möglich, ſag ich oft, daß ich ſie iemals ſah?
Wie ſo gar nichts iſt mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwiſchen ihr und mir oft ungefühlt verſchwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal gläubt,
Wann Lieb und Phantaſie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen ſie nicht wieder,
Die Sonne ſteigt empor, geht ſie vorher ſchon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbſt, und eilet wieder her;
Nur für mich iſt kein Troſt, noch Mariane, mehr.
O recht in ſeinem Zorn hat das gerechte Weſen
Mir dieſes ferne Land zur Wohnung auserleſen!

Hier

Hier lag mir Angst und Quaal gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Das jetzige verschmäht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit schaudern sich versenkt:
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt.

Die Freunde, o wo mein Herz gewiſſen Troſt gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden:
Dieß alles iſt dahin: ſelbſt meine Wiſſenſchaft,
Wohin mein Geiſt erhitzt, mit angeſtreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen, *
Wird itzt mir Pflicht und Laſt: mein Tand die Poeſie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir iſt ſie nie;
So wenig als im Sturm, wann Maſt und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, ſchön zu ſprechen.

Einſt,

---

* Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effuſi carcere curſus,
Cum ſpes arrectae iuvenum, exſultantia haurit
Corda pavor pulſans: illi inſtant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis.
Georgic. III.

und

Nec ſi immiſſis aurigae undantia lora
Concuſſere iugis, pronique in verbera pendent.
Aeneid. V.

✦ ✦ ✦ ✦

a ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
am und Ungedult im leeren Bette rang;
de Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Inholdinnen gleich, die Sorgen mit uns wachen,
die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
:ach mit einem Ton, den sich nicht tadeln darf:

tiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället
ſt die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.
einen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
icht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Welten über dir, gezählt mit Millionen,
:ister fremder Art in andern Körpern wohnen,
um, und was er faßt, was heut und gestern hat,
, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt,
ſt ein Bürger auch, sieh selber wie geringe,
eichwohl mächst du dich zum Mittelpunkt der Dinge!

Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch q in einem Zimmer bist.
Wilst du, daß Gott dann selbst die ewigen Gesetze,
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wann ein Dichter r weint, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Würkung seyn?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er sonst, und müsse seine Zeit,
Ein Hast * die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heute starb, und der, den Gott aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach;
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo

* Dieses ist der uralte Name, den man am Nieder-Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und Reaumur beschrieben haben, und davon Millionen im ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein, und an der Maaß, sich in den heissesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit sie fliegende Thiere sind.

Was nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungeduld, ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt mit Recht sie dir:
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht erreicht auf Erden.
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß, *
Und höhrer Sorgen werth. Was dich zur Erde bindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,

* Ich hab gesehn, daß man diese Größe als eine Prahlerey aufgerückt hat. Sie ist aber offenbar, so wenig als die Ewigkeit, dem Dichter persönlich eigen, und geht blos auf den wirklichen Vorzug einer unsterblichen Seele.

Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
x Die Wahrheit sich in uns durch beßre Sinnen mahlet,
y Und Gott . . . doch nein; er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören . . .
Dieß sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?

XXIV.

XXIV.

Ueber den Tod
ſeiner zweyten Gemahlin,
Eliſabeth Bucher.*

Febr. 1741.

Zu lang iſts ſchon, Eliſe! daß ich ſchweige,
Und bringe dir nur ſtumme Thränen dar!
O! hör ein Lied, nicht daß ichs andern zeige,
Mein ſtill und treu, wie unſre Liebe war.
Was ſchilt die Welt zuletzt auch, wann ich weine,
Wer ſtarb mir dann? wes iſt Eliſens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und ſprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

* Tochter des Herrn J. Rudolphs Buchers, Rathsherrn und Venners der Republik Bern.

In eckler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in später Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hofnung und der Wille,
Mein Herz haßt mich, so bald ich fühllos bin.
Dem allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am größten
In Thränen frey, und unbehorcht, zerfließt.

Du siehst vielleicht, Elise! dieß mein Sehnen,
Mein Gram verrieth zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich, und mich um dich, gequält.

Du

Du warst mein Rath, und niemand als wir Beyde,
Erfuhr, was Gott mir glückliches beſcheert:
Ich freute mich bey meiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre werth.
Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geſchlagen,
Warst du mit Troſt und ſanfter Wehmuth nah;
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und ſchalt mein Leid, wann ich dich trauren ſah.

Mein ſtilles Glück, die Luſt von wenig Stunden
Iſt wie das Glück von einer Sommer-Nacht,
Iſt ohne Spur, e iſt wie ein Traum verſchwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrſchern macht.
Verlaßnes Haus, und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
Hier gieng ſie oft, hier ſaß, hier ruh'te ſie.

Hier küßteſt du, ach ſchon zum letztenmale!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,
Dem ich ſo theur das kurze Leben zahle; *
Hier ſprachſt du leiſ', und mit gebrochnem Ton:
Ich ſterbe, ach! was ſoll mein Haller werden?
Hier ſchwiegeſt du von gäher Noth erſtickt,

* Indem derſelbe nur ſechs Monat gelebt.

Und deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geitz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebte dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als Gott, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;

Wo Seligkeit das kurze Glück verſchlungen,
Ein kindiſch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreis der Wünſche hoch geſchwungen,
Der reife Geiſt nun nicht mehr hofft, noch glaubt.

O Heiliger! du leih'ſt uns ſchwachen Kindern
Kein irrdiſch Gut zu einem Eigenthum,
Und, will die Luſt dein höher Recht vermindern,
So reiſſeſt du aus Huld den Abgott um.
Das theureſte, ſo du auf Erden giebeſt,
Iſt ſolch ein Weib, als die man dir begräbt,
Nun pflanz in mir die Liebe, die du liebeſt,
Die Grab, und Erd' und Himmel überlebt.

XXV.

Einige Fabeln.

I.

Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professor in Franeker,

D. J. Jacob Rittersh.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, a voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und b macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

2. Der

2.

Der beste König. *)

Die Thiere wolten einen König wählen. Es warfen ich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und er Hirsch war. An diesem pries man das umschädliche Gemüthe, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke er Vorzug. Ein schlauer Affe rieth auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weis,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preis:
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an Gottes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Muth zum Siegen hat.

3. Der

*) Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden, und ist also bey der Erfindung darauf gesehen worden, daß man eine Anzahl Thiere auf das Gemählde anbringen könnte.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Noch war der Ring dünne, und große Lücken zwischen den Jägern, aber dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit, und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr.
Scherzt wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und, wann der reife Sturm, ihr überm Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedaurt zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiederstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wann einig, seyd,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal geschah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist schon da.

XXVI.

Cantate

die in der allerhöchsten Gegenwart

Sr. königl. Majestät

Georg des Andern,

Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irrland, Beschützers des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, des H. R. Reichs Erzschatzmeisters, und Churfürsten,

in der

Göttingischen Universitäts-Kirche

mit Musik aufgeführet worden,

den 1. Aug. 1748. *)

Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron!

Mische,

*) Zu dem Triumphbogen, den die hohe Schule dem Könige aufrichten ließ, hat der Verfasser die Aufschriften und Sinnbilder erfunden. Er ist von Herrn Kanzler von Mosheim mit diesen Worten beschrieben:

Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!
George kömmt, der Held der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,

und

Die eine Seite der Ehrenpforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts, oder der Fama, mit dieser stark vergüldeten Aufschrift.

GEORGIO. SECVNDO.
PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENS. FIDEI.
OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARIQVE. GESTAS.
RESTITVTAM. GERMANIAE. LIBERTATEM.
ADSERTA. IVRA. FOEDERVM.
PACEM. REPARATAM.
FVNDATORI. SVO. PATRIQVE.
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zielteten auf alle die Heldenthaten, und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechten sah man ein von allerhand Waffen, und Kriegswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl, mit der Ueberschrift:

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stund

AD. DETTINGAM.

In der Füllung ließ sich der Kriegsgott sehn, dessen Schwerdt mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen war die Niederlage der Riesen, die sich wider den Jupiter empörten, abgebildet, mit den Beyworten:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten

d ſchenkt der müden Welt die Ruh.
ir aber fühlen Englands Glücke,
kehrt die Segen-reiche Blicke
ch uns, auch unſer Vater zu.

---

nten laſe man:

DE. PERDVELLIBVS. AD. CVLLODEN.

Die Muſchel zur linken Hand zierete eine Schifsſäule oder umna roſtralis, worüber dieſe Worte ſtanden:

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterſchrift erläuterte dieſelbe:

. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Dieſes ſind die alten Namen der Vorgebürge Ortugall und isterre, bey denen die franzöſiſche Flotte in dem Jahr 7. geſchlagen ward.

in der Füllung wieſe ſich der Gott des Meeres, Neptu, der mit ſeinem Dreyzacke ein Schif verſenkete.

nter dieſem Gotte, zwiſchen den Fußgeſtellen der Säu, erblickete man Indien in der Geſtalt einer Frauensper, die dem Großbritanniſchen Admiral, hinter welchem engliſche Unions-Flagge wehete, Palmen überreichete.

n laſe man:

VICTORIA. INDICA.

nten

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES.

CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die andere Seite des Triumpfbogens, war mit Bildern Zierraten geſchmücket, welche die vornehmſten Thaten Königes in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben

Nach lang getragnem Stolz, rächt er der Britten Ehre.
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde Welten hin:

Den

Oben in dem großen Raume, der von den Bauerständigen die Attica genennet wird, kniete das Churfürstenthum Hannover, das sich auf sein Wappenschild stützete, vor dem auf dem Throne sitzenden Könige; die Ueberschrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX. PATRIA.

Unten stand:

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE. PRINCEPS.

Zur rechten sahe man in der Muschel den geschlossenen Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigete sich das Bild der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt mit Oelzweigen bekränzet hatte.

Unter derselben in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen, hielte der Gott des Krieges, Mars, eine Waagschale, in deren Schalen die Wappen der beyden Häuser Oesterreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem Oesterreichischen Wappen schien sich zu heben: Großbritannien drückte sie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielte, herunter. Die Ueberschrift hieß:

AEQVILIBRIVM. EVROPAE. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand fülleten die Schutzgeister verschiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren. Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehende Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die

Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
Der Feind erkennt, bestürzt, den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preis mit seinem Blut.
Dort stürzt sein Arm des blinden Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Riesen worden:
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

Die Unterschrift bestimmete ihn deutlicher:

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthätigkeit oder der Munificenz, so, wie sie auf den römischen Münzen abgebildet wird. Den Platz zwischen den Füssen der Säulen zierete eine Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrahlete. Oben stand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN. ORBEM.

Und unten:

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA.

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;
Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.
Der falschen Größe Gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog er den Degen spät, der Recht und Freyheit schirmet,
Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.
Von Gott weit über eignen Wunsch erhoben,
Bleibt ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück:
Und allem eiteln feind, läßt er das Herz ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.
Ja rührender, als selbst der Musen Saiten,
Tönt der verborgne Dank, der aus dem Herzen quillt,
Ihn preißt am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,

An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet sein Gebiete,
Glückselig Volk! dem Gott zum Herrscher ihn verlieh!
Es fühlt den weisen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt an deinen,
Für uns ists, wenn wir für dich flehn!
O laß noch lang dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn.
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt.

XXVII.

Serenate

die gleichfals

bey dem

höchst-erwünschten Daseyn

Georg des Andern,

von einer Anzahl Göttingischer Studenten als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht aufgeführet wurde. Den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg ist hier;
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen stille Zier.

Nimm

Nimm, Herr! von uns, Auguſtens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Bruſt,
Und Luft und Erde ſoll ertönen,
Von deinem Ruhm und unſrer Luſt.

Von deiner b Themſe Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und ſtiller Majeſtät,
Ein Meer von Maſten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo, vor Eliſabet
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernſtein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu ſpeiſen,
Die Weichſel nach dem Haf mit tauſend Laſten eilt:
Vom alten Rhein, der ſich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom Schrecken naher Eiſen:
Von ſteiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schoos,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felſen goß:
Von Seelands helden-reichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt: *
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,

* Die damals neu vermählte Königin Louiſe.

Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Thereſen zollt:
Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben unterschieden, *
Hat uns der Trieb, nach echter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht Georgens Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Findt Sklaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,

Durch

* Von allen diesen Ländern waren in Göttingen gelehrte Mitbürger anwesend.

Durch seinen Wohlstand größer bist,
Dich grüßt Dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker sehn, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit echter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der Vorsicht festen Schild:
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reifer Kenntniß giebt,
Der Weisheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm Grunde;
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohr,
Die, gegen schwächern Reitz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein Chor.
Ja sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,

Der

Der Weisheit Priesterin, die Richtschnur echter
Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in Deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf;
Befiehl deinen Held den Geschichten!
Befiehl ihn lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing zu der Homerschen Trompete,
Sing zu der Pindarischen Flöte:
Wohl dem Land, wo George regiert!

XXVIII.

Ueberſchriften.

Als Se. königl. Hoheit Prinz von Wallis durch ſeine Prinzen und Prinzeßin des Addiſons Cato vorſtellen ließ. 1748.

Als unbeſiegt an Muth der letzte Römer ſtarb,
War Rom von Ruhm noch ſtolz, den ihm ſein Blut erwarb:
O ſeliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato ſprach, ſo denkt itzt Cäſars Sohn.

Auf den Kupferſtich ſeines Freundes. 1748.

Auf dieſem Blat ſteht Claproths Bild geweyhet,
Des Menſchen-Freunds, den wir ſo ſehr geliebt,
Kein anders Leben hat mehr Freund erfreuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

Auf einen Kupferstich, in welchem Hr. Herliberger die verschiedenen Religionen vorstellt.

Auf selbst erwählter Bahn, sucht, kundig seiner Schuld,
Der unbekehrte Mensch des großen Schöpfers Huld.
Umsonst wird er zu dir befleckte Hände heben,
Herr! dein ist ja die Welt, was bleibt ihm dir zu geben?
Zu schlecht ist was vergeht, du wilst das Herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein Opfer seyn.

* * *

Auf den Schweizerischen Ehrentempel Von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten.

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden strahlt,
Und den bemühten Dienst erhabner Bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern missen;
Der ersten Tugend Lohn, hat Gott, und ihr Gewissen.
Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reitzt zu streben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.

Auf-

Aufschrift auf das vortrefliche Grabmahl, das Herr Nahl einer sehr wohlgebildeten, und in den Wochen gestorbenen, Frau zu Hindelbank aufgerichtet hat. *

Horch! die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab,
Wach auf, mein Schmerzens-Sohn, wirf deine Hülsen ab,
Dein Heiland ruft dir zu; vor ihm flieht Tod und Zeit,
Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid.

* * *

Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der Burgundischen vor Murten erlegten Völker. **

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte:

Nicht

---

* Die überaus sinnreiche Erfindung besteht in einem geborstenen Grabstein, in welchem das Bild der Verstorbenen strebet aufzustehen, und ihr Kind in den Armen empor hebt. Die vier Verse sind auf den Stein eingegraben.

** Ist A. 1755. an dem Gebäude in einen Stein gegraben worden, das die Knochen der Burgunder bedeckt.

Nicht unſrer Ahnen Zahl, nicht künſtlichers Gewehr,
Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, ſie liegt in unſrer Treu.
O würde ſie noch heut, in jedem Leſer neu!

* * *

Zu den Gmeliniſchen Reiſen 1752.

Wo Rußland breites Reich ſich mit der Erde ſchlieſſet,
Und itzt den letzten Weſt des Morgens March zerflieſſet;
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere fremder Art,
Noch ungenannten Völkern dienten,
Wo unbekanntes Erzt ſich für die Nachwelt ſpart,
Und nie gepflückte Kräuter grünten,
Lag eine neue Welt, von der Natur verſteckt,
Bis Gmelin ſie entdeckt.

Auf den Grabſtein
weiland des wohlgebohrnen
Herrn
Emanuel Grubers,
geweſnen Obriſtlieutenant in königl. franz. Dienſten; nachwärts Hofmeiſter zu Königsfelden, und des groſen Raths der Republik Bern,
1774.

O ſelig, wer ſein Glück, gelaſſen, Gott vertraut,
Wer eitler Wünſche los, auf Gottes Fügung baut:
Nach deſſen mildem Blick ſich die erquickten ſehnen,
Und den das Elend grüßt, mit dankbarn Freudenthränen.
Der Mann, wie Gruber war, iſt auch der wahre Held,
Sein Muth ſteht unbewegt, im Blut-beſpritzten Feld,
Der Tod hat keine Macht, den Chriſten zu entfärben,
Sein Richter iſt verſöhnt, und er gewinnt im Sterben.

XXIX.

Ueber den Tod der Frau Trillerin, 1754.

Der Schmerz o Triller! ist der größte,
Der treue Herzen trennt,
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
Der diese Wunden kennt.
Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kan nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu.
Die Zeit verträgt kein ewigs Leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh.

XXX.

Beym Tode
der Wohlgebornen Frauen
Johanna Maria Ayrerin,
gebohrner Dornfeldin.
1754.

Wann der geprüfte Geist, durch manches Leid gepreßt
Den Schmerzens-müden Leib, jetzt Hofnungs-voll verläßt,
Entladen, schwingt er nun das schimmernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts, und senkt in Gott sich wieder.
In Ketten von Demant liegt, bittrer als der Tod,
Die Sünde, unter ihm, und die besiegte Noth.

Ihn überstrahlt der Glanz der unerschaffnen Sonne
Mit wechselfreyer Lust und schattenloser Wonne.
Entzückt, wirft er noch einst den neuverklärten Blick,
Erbarmend auf die Welt, und seinen Freund zurück;
Und schilt die Thränen nicht, sie sind der Zoll des Lebens,
Für die Verstorbnen nur, und nicht für uns vergebens.
Uns drückt des Leibes Joch, uns quält die Sündlichkeit,
Undankbar hassen wir den Tod, der uns befreyt.

XXXI.

Beym Abſterben
der weyland
Wohlgebohrnen Frauen
Catharinen Wilhelminen Eleonoren
Darjeſin,
gebohrner Teichmeyerin, im Namen
ſeiner Gemahlin, 1756.

So wie aus heller Luft der Blitz zerſchmetternd fährt,
Und eine ſichre Burg in Schutt und Aſche kehrt;
So kam aus falſcher Ruh, wo keine Sorge drohte,
Gewiß und Hofnungslos, des Todes bittrer Bote.
Ach, ſo verlier ich dich, vertraute meiner Bruſt!
Du Schweſter meiner Wahl! du meine letzte Luſt!

Die Häupter unsers Stamms sind längst im Staub gebogen,
Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf entzogen:
Noch war's mir süß in dir, und unsrer Jugend Glück
Rief jeder holde Zug von deiner Hand zurück.
Nun ist die Welt mir fremd, nun liegt im strengen Grabe,
Der beßre Theil von mir, mehr als ich übrig habe.
Ach! hätten auf den Tod, und auf die lange Nacht,
Die wahre Treu ein Recht, und Trauren eine Macht;
Nie wäre williger, das Opfer echter Thränen,
Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerechters Sehnen.
Doch du sehnst nicht nach uns, dein froher Aufenthalt
Hält den entzückten Geist, mit reitzender Gewalt:
Viel eher wünschten sich, befreyte zu der Kette,
Und das entbundne Weib zurück zum Schmerzenbette.
Ja dahin gieng dein Wunsch; auch in der schönen Zeit,
Dem sonst vergönnten Tag' erlaubter Eitelkeit,
Lief schon dein reifer Geist, wie ahndend, nach dem Ziele
Und stieß, mit edlem Hohn, der Jugend Kinderspiele,
Und der erfahrnern Welt geehrte Schmeichlerin,
Die Quaal, die Glück sonst heißt, erhaben von sich hin.

Du

i liebteſt deinen Gott in Freunden und in Armen;
i floheſt von der Rach, und eilteſt zum Erbarmen;
in Troſt war, andrer Ruh: dein eigen Leid ver-
ſchwand,
nn fremdes Unglück nur bey dir ſein Ende fand.
ch mich, ach! liebteſt du, wer wird ſo treu mich
lieben?
n ſtrahlt um dich das Heil, mir iſt das Leid ge-
blieben,
Leid, das mich vergnügt, von reiner Wehmuth
voll,
) das dein Anblick erſt in mir vertilgen ſoll.

Lesarten in den ältern Auflagen.

I. Morgen-Gedanken.

a verschwindt, Aufl. 1-9.
b blaße a. 1-9.
c Aug a 1. 2. 3.
d Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine,
Und glühend Gold bedeckt das Feld. a. 1. 2.
e Die Rose öfnet sich; und spiegelt an der Sonne A. 1. 2.
f frühen a. 1.
g = Ackers-Mann eilt in die rauhen Felder, a. 1. 2. 3.
h Durch dich belebt sich die Natur; a. 1. 2. 3.
i Der Sonne a. 1. 2. Dem Monde. a. 3. 4. 5.
k Dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet. a. 1. 2.
l Talg. a. 1. 2. 3.
m Grüßten a. 1. 2.
n die a. 1-9.
o Sind deiner Hände leichtes Spiel; a. 1. 2.
p [Das ungemeßne All, a. 1. 2. 3.
[Die allgemeine Welt, a. 4-9.
q [Kost dich nichts, als das Wort: Ich will! a. 1. 2.
[Entstanden auf dein bloßes Wort. a. 3.
r wie du ohne Ende seyn. a. 2.
s O ewigs Wesenquell! a. 1.

II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.

a jedem Zweige Aufl. 1. 2. 3.
b sonst sich nichts, als rasche Blätter regen, a. 1. 2.
c jener Bach, die Gäbels Gründe tränkt. a. 1.
d küssen, a. 1. 2. 3.
e [beym Geräusch krystallner a. 1.
[beym Geräusch von kleinen a. 2-10.
f niemals a. 1. 2.

g Die Nachtigall ein reizendes Schlaf-Lied singt. a. 1. 2. 3.
h - - - - Da ich das Licht gesehen,
Entblößt von Hülf, von Eltern und von Rath,
Seh ich mein Schiff in stätem Sturm verwehen,
Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad. a. 1. 2.
i Bald schadet mir ein blutverwandter Feind: a. 1. 2. 3.
k von meiner. a. 1. 2. 3.
l Bald sterben die, die es noch gut gemeint: a. 1. 2. 3.
Bald reißt die Flut durch Schutt zerrißner Dämmen, a. 1.
m Die Keile gehn dem Wetter endlich aus;
Durch Noth und Angst muß man sein Glück gebähren;
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Haus a. 1.
n itzund küssen a. 1. 2. 3.
o sanfte Ruh a. 1.
p Einsamkeit a. 1.
q vielleicht kommt es bälder, a. 1. 2.
r [Ruhe nach der Müh. a. 1.
[Labsal nach der Ruh. a. 2. 3.
s Wälder! a. 2.
t Grünt, bis ich euch dereinsten wieder sieh. a. 1.

III. Ueber die Ehre.

a Speis Aufl. 1. 2.
b [Der Stände Unterscheid erdacht: a. 1. 2. 3.
[Das stolze Recht des Bluts erdacht: a. 4 - 10.
c Zierde unsrer Hüften, a. 1. 2.
d machtest a. 1. 2.
e eiteln Sinn zu dürsten, a. 1. 2. 3.
f Achseln, a. 1. 2. 3.
g zum gewissen a. 1. 2.
h liebes a. 1 - 10.
i starres Aug. a. 1. 2. 3.
k Wie nähm so bald dein Reich ein End!
Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen,

Daß dich die Menſchen lieb gewinnen,
Geſchieht, weil niemand dich erkennt a. 1. 2.
l Man ſucht in dir den Kern der Güter
Und findet nichts als leeren Schein. a. 1. 9.
Gerühmter Adel reiner Gütter a. 10.
m Warum bringt deine Helden-Reiſe
Bis in der Sonne glühend Bett? a. 1. 2.
Warum hat deine Helden-Reiſe
Sich in Aurorens Bett gewagt? a. 3.
n ... Der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tiſch von deinen Thaten redt. a. 1. 2.
o O edlet Lohn für meine Mühe,
Wann ich mich in der Zeitung ſiehe,
Bey einem Schelmen oben an; a. 1. 2.
p einſten a. 1. 2. 3.
q Sie haben Wunderding gethan! a. 1. 2.
* O Churchil, dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Welt über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird ſich ſchämen,
Des Blinden Lobſpruch anzunehmen;
Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! a. 1.
r Sein Name kann unſterblich ſeyn. a. 1. 2. 3.
s Schließt kaum die Todten-Liſte ein. a. 1. 2. 3.
t Als Philipps Sohn dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlaufen ſahe, a. 1. 9.
u ewig a. 1. 10.
x Noch heut ein Beyſpiel iſt der Jugend, a. 1. 2. 3.
y juſt a. 1.
z .... Sonnen-Säulen,
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepreßten Volkes Blut;
Doch wißt, daß in dem Zahn der Würmen
Man unter himmelhohen Thürmen, a. 1.
a unter Laſt a. 1. 9.

b Die Ehre vor Vergnügen a. 1. 2. 3.
c Kennt dann die Ruh die Ehre auch! a. 1. 2. 3.
d nur a. 1. 2.
e Allein sie speiset sie mit Rauch. a. 1. 2. 3.
f unsrer a. 1.
g bis a. 1. 2. 3.
h laut a. 1. 2. 3.
i [Ein Herr der Welt zu seyn gebohren, a. 1.
[Ein Herr der Erde seyn gebohren a. 2. 3.
k seyn a. 4. 5.
l zur Ruhe a. 1. 2.
m Nimmt zwar ihm viele Stunden ein. a. 1. 2. 3.
n Die Ruh und Sicherheit erhalten, a. 1. 2. 3.
o nimmer a. 1. 10.
p Auf seinen Schultern ruht die Erde, a. 1. 2. 3.
q Schwerde, a. 1. 2. 3.
r Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht. a. 1. 2. 3.
s Dann meynet nicht, daß das Geschicke
Sich vor dem Stolz des Zepters bücke,
Und ein Monarch sein Meister sey, a. 1. 2.
t Der größre Herr der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem der Zepter sey, a. 3.
u thürmen a. 1. 2. 3.
x den Fürsten a. 1. 2.
y gegönnt? a. 1. 2.
z gekönnt. a. 1. 2.
† Der weyht der Wohlfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergiessen meynt.
Der sieht des Reichen letzten Erben
In seinen Armen gählings sterben?
Und läßt den Zepter seinem Feind. a. 1. 2.
(†) Dieses Zeichen sollte S. 14. bey der 15 Linie stehen.
a besser taugt a. 1. 2. 3.
b Durch Pennins nie bestiegne Alpe, a. 1. 2. 3.

c Und

c Und Cenis unerſtiegner Alpe, a. 4. 10.
d ... die Ehr;
Du wirſt der Erde Sieger ſchlagen:
Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Iſt auf der Welt kein Winkel mehr. a. 1. 2.
e Doch endlich, wann ſich das Geſchicke
Verbindt mit eines Fürſten Glücke
Und ihm kein Wunſch bleibt unerfüllt; a. 1. 2.
f gehabte Ehr a. 1. 2.
g Als er an Ganges letztem Munde
Das Ziel von ſeinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht ſatt; a. 1. 2.
h daß a. 1. 2. 3.
i Wie kömts, daß ihr ſo eitel ſeyd? a. 1. 2. 3.
k der Thaten, a. 1. 2.
l gerathen, a. 1. 2.
m Laſter a. 1. 8.
n Nichtes dunkelm Schooße a. 1. 2.
o Teut a. 1. 2. 3.
p q ihr größten von den Helden a. 1. 10.
r der. a. 4. 5.
s da a. 1. 2. 3.
t Was hilfts den Fürſt der Macedonen
Daß er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott geweſt;
Als daß er ſieht auf ſeiner Baare,
Wie nichts der iſt, der alles ware, a. 1. 2. 3.
Und [eine Welt den Erben läßt. a. 1.
[Fremden eine Welt verläßt. a. 2.
u Kreis beſtürzter a. 4. 9.
x Ammons Sohne a. 3.
y Geh nun o Schatten des Monarchen,
Von deinen großen Thaten ſchnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu.
Du wirſt die Siege ſelbſt beklagen,

Dadurch

Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kömmt so leicht wie du! a. 1. 2.

z [Geh, Cäsar sätt'ge dich mit Siege, a. 1. 3.
[Eil Cäsar, komme, siehe, siege, a. 2.
Und mach den Schauplatz deiner Kriege
Die Welt zu deinem Unterthan;
Doch wiss', daß Dolchen dich zu morden
Vor Ewigkeit geschliffen worden a. 1. 2.

a - - wisse, Dolche dich zu morden,
Sind, eh du warst, geschliffen worden, a. 3. 10.

b Von nichtigen Geschäften, a. 1. 2.

c Kräften a. 1. 2.

d für die Tugend. a. 1. 10.

e reifften a. 1. 2.

f die a. 1. 2.

g dienen a. 1.

h Putzt ein Demant sich mit Rubinen? a. 1.

i Tugend sich mit [Ehre] an a. 1. 10.
[Ehren]

k Die Tugend wird dir [selbsten] geben, a. 1. 2.
[selber]

IV. Die Alpen.

a Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern;
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Berge aus;
Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern;
Bedeckt mit Sammt den Leib, und mit Porphyr das
Haus; Aufz. 2.

b [Mehr Gärten bey der Meil, a. 2.
[Räumt Berge aus dem Weg; a. 3.

c Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüth kann Galle süsse machen,

Da

Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wehmuth ſtreut;
a. 1. 10.

d ihn bewacht, a. 1. 9.

e Fragt er wann er entſchläft, ob er auf Federn lieget? a. 1. 5.

f Du Erſtgeburt der Jahren a. 1. Jahre a. 2.

g [Zeiten noch ein ſpäter Frühling waren, a. 1.
[junge Welt in ſpäter Blüte ware, a. 2.

h Die falbe Saat ſtets brache Felder deckt; a. 1.

i Perche a. 1. 2. 3.

k [noch nicht voll lüſternem Verlangen, a. 1.
[zur Noth. a. 2. 3.

l [An dem geſchätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. a. 1.
[Ihm alles Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte a. 2.

m Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weiſen!
Die ihr auf Schweizerlands beſchneyten Mauern wacht;
Ihr und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eiſen,
Weil ꝛc. a. 1. 2.

n Dir hat ein hold Geſchicke a. 1. 10.

o Der gehamſchte Nord a. 1.

p Bleib deiner Einfalt treu, ſo wird dein Wohlſtand währen, a. 3. 4.

q Laß ſeyn, daß die Natur der Erde Kunſt verſteinet, a. 1. 2.

r Genug ꝛc. a. 1. 2.

s hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, a. 1. 2.

t das gröſte Elend ſind; a. 1. 2. 3.

u Himmel a. 1. 2. 3.

x keine Eitelkeit a. 1. 2. 3.

y Hochmuth hat a. 1. 2. 3.

z die heut'ge a. 1. 9.

a unparthe yſchen Händen a. 1. 5.

b Die Wolluſt herrſcht hier nicht, ſie findet keine Stricke,
a. 1. 2.

c kennt kein ander Glücke! a. 1. 2.

d Er lebt, er lieſt; zuletzt, was weiß er? Nichts als Tand!
a. 1. 2.

e kaum gefühlte Freud; a. 1. 2.
f Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. a. 1. 2.
g Fleiß mit Mühe ausgewunden, a. 1. 2.
h Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern schwellt. a. 1. 2.
i dem Volk zur Schaue stellt, a. 1. 2.
k fliegt a. 1. 2. 3.
l Nu a. 1. 2. 3.
m das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reyhen, a. 1. 2. 3.
n selbst setzt hin in langen a. 4 / 10.
o An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. a. 1. 2. 3.
Die an der Kinder Freud ihr zärtlich Herz erfreuen a. 4. 5.
An seiner Kinder Lust sich [selber] zu erfreuen a. 6. 7. 8.
[meidlos] a. 9. 10.
p alles a. 1. 2. 3.
q Liebe hat a. 1. 2. 3.
r ein geliebtes a. 1 / 8.
s muntre Geister senkt, a. 1.
t kränkt. a. 1.
u auf a. 1. 2. 3.
x [es brauchet keine Hüter, a. 1.
[man fragt nach keinen Hütern, a. 2 / 9.
y [eckelt ꝛc. a. 1. 2. 3.
[lüstert nicht nach unerlaubten Gütern, a. 4 / 9.
z Des Tages Müh vergräbt ein wollustreiches Bett, a. 1. 2.
a So laut auch Stammeln süß, wenn nur das Herze redt. a. 1. 2.
b herrscht in ihren Herzen. a. 1 / 5.
c Denn durch ihr Herze a. 1. 2.
d der Jähzorn nicht befeuret, a. 1. 2. 3.
e das Schmelzen nicht versäuret. a. 1. 2. 3.
f eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden, a. 1. 2.
g Aus a. 1. 2. 3.
h Er treibt den trägen Schwarm a. 1 / 10.
i der a. 1. 2.

k Mit freudigem Gebrüll durch den ꝛc. a. 2. 10.

l nun a. 3. 8.

m [Phöbi / Phöbus] müdes Licht [a. 1. 2. 3. / a. 4. 8.

n noch eh sie ihn erblicket; a. 1. 2. 3.

o froh Gewühl a. 1. 10.

p [einige a. 1. / müde a. 2. 8. / matte a. 9. 10.

q zum a. 1. 2. 3.

r nun von Titans Glanz a. 1. 8.

s künft'ge Speise a. 1. 2.

t kleidt a. 1. 2.

u Pracht a. 1. 2.

x zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, a. 1. 2.

y uns zum a. 1. 2. 3.

z dort a. 1.

a getrieben a. 1.

b von dem a. 1. 2. 3.

c kürzt a. 1. 9.

d [schnelles a. 1. / mördrisch a. 2.

e den Lauf von schnellen a. 1. 4.

f fällt durchbohrt. a. 1.

g verdickt a. 1.

h sich in a. 1. 2.

i Schotten, a. 1. 2.

k Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten. a. 1. 2.

l begräbet, a. 1. 2.

m Die Berge Stücken Eis, die Thäler Schnee a. 1. 2.

n Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet, a. 1. 2.

Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben, a. 3.

o Wo ein beständ'ger Brand a. 2.

p Was er im Jahr gelitten, a. 1. 2.
q müßig a. 1. 2.
r Das Schickſal künft'ger Tagen, a. 1.
s des Mondes Kraft, a. 1. 2. 3.
t Er ſchreibt vor wahre Brunſt nicht hohe Worte hin; a. 1.
Sein Sinn zeigt ſeinen Stand, und ſein Lied ſeinen Sinn; a. 2.
* * * * * ſein Lied mahlt ſeinen Sinn; a. 3. 4. 5.
u Kein knechtiſches Geſetz hält ſeinen Geiſt umſchränket,
Er denket wie ein Hirt, und ſchreibet wie er denket a. 1.
x [zeigt ſich in a. 1. 4. 5.
[zeigt in den a. 2. 3. 6 - 10.
y [voll edler a. 1 - 5.
[die edle a. 6 - 10.
z was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, a. 1. 2.
a Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frißt; a. 1. 2.
b Er zeigt der Freyheit Wehrt, wie Gleichheit an den Gütern,
Und der Geſetze Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält;
Er weiß wie die Gewalt ſelbſt herrſchender Gebietern
Zuerſt das Volk erdrückt, und dann von ſelbſten fällt
a. 1. 2. 3.
c Er rühmt der Eintracht Macht und daß vereinte Kräften
Auch an ein ſchwaches Land des Glückes Flügel heften a. 1. 2.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kan des Glückes Flügel heften. a. 3.
d öftre Neuheit a. 1. 2. 3.
e ewig a. 1. 2.
f von dem erhabnen Sitz a. 1. 2.
g im Nu a. 1 - 3.
h das Schauſpiel a. 1. 2. 3.
i der weite a. 1. 2. 3.
k fernen a. 1.
l begrünter a. 1.
m dadurch a. 1. 2. 3.

n gestäubten a. 3.
o [Die Gemsen sehn a. 1. 2.
[Ein Fremder sieht a. 3.
p Die Wölken überm Kopf, und Wolken untern Füssen. a. 1. 2.
q mit einem a. 1 ⁄ 8.
r Aug das a. 1. 2. 3.
s Den großen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht, a. 1. 2.
* * * * * aufmerksam durchgereißt, a. 3 ⁄ 8.
t Wunderwerk a. 1 ⁄ 8.
u staunend stehen [macht, a. 1. 2.
[heißt, a. 3.
stehn und forschen heißt, a. 4 ⁄ 8.
x Läßt des Verstan des Licht der Erde Gruft erheitern, a. 1.
y das holde Reich a. 1 ⁄ 8.
z Phöbus helles
a vom a. 1 ⁄ 8.
b Strahlt mit dem [lichten a. 1.
[bunten a. 2 ⁄ 10.
c weißt ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel, a. 1. 2.
d Den die Natur gespitzt im Kreutze hingelegt. a. 1. 2. 3.
e Wo ein beständ'ger Frost das kalte ꝛc. a. 1. 2.
f Pfühlen a. 1 ⁄ 10.
g Leim a. 1 ⁄ 9.
h Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen, a. 1 ⁄ 10.
i Mitten a. 1. 2.
k voll süßiger a. 1 ⁄ 9.
l Adern a. 1. 2. 3.
m [der schnelle Avançon a. 1. 2. 3.
[Ein schneller * * * * a. 4 ⁄ 9.
n des Avançons a. 10.
o Furkens a. 1 ⁄ 8.

p Entſpringt die [helle] Aar a. 1.
[weiſſe] a. 2. 3.
q trübt a. 1. 2. 3.
r lautre a. 1. 2. 3.
s zur nahen Baare, a. 1. 2.
t Die vom Geſchick beſtimmte Hand voll Jahre a. 1. 2.
u Die ihr die Seelenruh in ſteten Stürmen ſuchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was ſchadet, wünſcht; und was euch nutzt, verfluchet,
Ach, öfnet ihr zulezt die ſchlaffen Augen nicht! a. 1. 2. 3.
w bey a. 1 / 10.
y Und lernt, daß die Natur ꝛc. a. 1. 2. 3.
z von a. 1 / 9.
a Nach [der verſchloßnen Thür a. 1. 2. 3.
[dem verſchloßnen a. 4 / 8.
b [Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen, a. 1.
[Verläumdung und Geſpött zahlt a. 2.
c Um deren a. 1 / 10.
d Die kein Verdruß vergällt, kein Wechſel macht verhaßt, a. 1. 2. 3.
e Den Zephirs leis Gezifch bey a. 1. 2. 3.
f In leichten Schlaf gewiegt a. 1.
g in blutgen Lagern a. 1. 2.
h ihn nicht a. 1. 2.
i Gewiß der Himmel kan ſein Glücke nicht vergrößern a. 1 / 10.

V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

a Womit der dümmſte Thor Auſſ. 1. 2. 3.
b Sachen a. 1 / 10.

c hemmet a. 1. 2. 3
d weiten a. 1. 9.
e [wahrscheinlicher a. 1. 2.
  [von scheinbaren a. 3. 9.
f So sieht er doch am End a. 1. 2.
h öft a. 1. 10.
i meistens a. 1. 10.
k weiß dsch nie, a. 1. 9.
l [Sind längst von Copernic Gesätze a. 1. 2.
  [Sind lange vom Hugen Gesätze a. 3.
m macht a. 1. 2. 3.
n Und wo manch Schiff vergieng, itzt Lasten Korn geerndt a. 1.
o Geistern, a. 1. 2. 3.
p sie selbst zu meistern; a. 1. 2.
q öfnet den Verstand, der a. 1.
r . . . . von ewigen Gesetzen,
  Die die Natur gemacht und nimmer wird verletzen. a. 1. 5.
s gelehrter a. 1. 2.
t Du kennest alles schon, nur nicht dein Wohl und Weh.
  Ach alles, was du weist, sind nichts als Kleinigkeiten,
  Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünftigen Leuten.
  a. 1. 2.
u stetes a. 1. 2. 3.
x hös a. 1. 2. 3.
y Da denket keiner dran, und dieß sind doch die Sachen,
  Die uns allein beglückt, und erst zu Menschen machen.
  Noch der ohn Eigennutz des Staates Wohl begehrt,
  Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens wehrt.
  Du aber Pöbel sag, und sag' es ohn Erröthen:
  Zu allem was du thust [ist eine Seel] vonnöthen? a. 1. a. 2. 3.
  [war dir ein Geist]
z und sucht ein träumend Glücke. a. 4. 10.
a Ist a. 1. 8.
b berühmt es sich a. 1. 2.

[ihre Adern auf, a. 1.
[ihre Glieder auf, a. 2. 3.
d die a. 1. 2.
e zu a. 1. 2.
f bleyern a. 1.
g Herze pocht schon schwach; sein trübes Auge bricht sich, a. 1. 2.
h stockt sich innerlich; a. 1. 2.
i Vieher a. 1. 2. 3.
k zeugt es a. 1. 2.
l vor uns verbergen wollen, a. 1. 2. 3.
m Kräften a. 1. 2.
n Kriegt a. 1. 10.
o Würmer a. 1. 2. 3.
p Dolchen a. 1. 2. 3.
q es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen, a. 1. 10.
r Und a. 1. 2. 3.
s einten a. 3.
t die Erde a. 1. 2.
u Tummheit a. 1. 2. 3.
x Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht. a. 1. 9.
y hält a. 3.
z seine heil'gen a. 1. 10.
a oft a. 1.
b wann ers leidt a. 1. 2.
c die a. 1. 2.
d Schand a. 1. 2.
e nahme Weyhrauch a. 1. 2.
f So fällte man a. 1. 2. 3.
g drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder, Der Weisheit göttlich Licht, und unsre Freyheit unter. a. 1. 2. 3.
h herrschten, Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen, a. 4. 10.
tiefem a. 1. 2.

k war a. 4 ſ 10.
l Wiſſen a. 1. 2. 3.
m ließe ſich die Welt a. 1. 2.
n bückte ſich ins Joch vom Aberglauben. a ſ 10.
o vor fremden Augen ſicher, a. 1. 2.
p gegründet auf heil'ge Bücher; a. 1. 2.
q In falſcher Andachts-Hitz ſteht ihm die Heucheley, a. 1. 2.
r ſchlaue a. 3 ſ 10.
s bedienen ihn zu ſpat, a. 1. 2.
t zu glücklich a. 1. 2. 3.
u Sind nur durch ihn; ihr Glanz iſt Ausfluß a. 1. 2. 3.
x auſſert ihme nichts. a. 1. 2.
y Doch ein geſchliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt ſo viel Farben nicht, a. 1.
z tümmer, als hernach, da a. 1 ſ 9.
a entzündt a. 1 ſ 9.
b aufgebrachter a. 1 ſ 9.
c der Glaube a. 1. 2.
d andre a. 1. 2. 3.
e und ernſte Tugend kränket, a. 1. 2. 3.
f Herze höhnt a. 1. 2.
g lachet a. 1. 2.
h zu Nutz a. 1 ſ 9.
i Hier werden Geiſter ſelbſt a. 1. 2. 3.
k Die Seel [heißt eine Uhr a. 1. 2.
[iſt ſ ſ ſ ſ a. 3. 4.
l die, a. 1. 2. 3.
m vergeht a. 1. 2. 3.
n Ehrſucht hat a. 1. 2.
o [nichts als a. 1. 2. 3.
[allein a. 4 ſ 9.
p Beglückt! wenn Warheit a. 1 ſ 9.
q Und a. 1 ſ 9.
r Wahn a. 1. 2.
s Urſach a. 1. 2. 3.

w Des Glaubens Schwächen sieht, a. 1. 2.
x Menschheit a. 1. 2. 3.
y nur ein Irrlicht heitert, a. 1/10.
z meint, alles seye Schein, a. 1/10.
a Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger, a. 1/10.
b meint a. 1. 2.
c Ursach a. 1. 2. 3.
d alle gleich a. 1. 2.
e [Wie, wenn die Galle sich verstopft in vieler Haut, a. 1. 2.
[Wie, wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut, a. 3. 9.
f eine ist nicht weis', und jener ist nicht klug, a. 1.
g o Stähelin! a. 1. 2. 3.
h uns betriegt, und Zweifel immer quält: a. 1. 2. 3.
i / / betrügt / / / / a. 1/10.
k Welten fürgebracht: a. 1. 2. 3.
l gewest a. 1. 2. 3.
m unumschränkten Daur a. 4. 5.
n wann ihr Maaß voll ist, a. 1/5.
o sie sich verlieren soll. a. 1/5.
p ohne a. 1. 2. 3.
q verworrener a. 1.
r [empfindlicher] Geschöpfen, a. 1.
[von sichtbaren] a. 2.
s bethaut mit Perlen-Tröpfen a. 1. 2.
t unrein a. 3.
u Gnad sein Bild a. 2.
x [dieß alles glauben wir; und mehr ist Ueberfluß, a. 1.
[Vernunft steht still bey Gott, ꝛc. a. 2/8.
y wächsern'n a. 1. 2. 3.
z Vergnügen a. 1. 2.
a Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß a. 1. 2.
b das höchst und wahre Gut. a. 1. 2. 3.
c Glücke suchen wir, a. 1. 2.

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden.

a ihr täuschet mich nicht mehr, Aufl. 1, 2.
b Ehr; a. 1. 2.
c schier a. 1, 9.
d geweßt, a. 1. 2. 3.
e gräbet in Porphyr, a. 1. 8.

† Was war ein Sokrates? ein weiser Wollüstling,
Sein Sinn war wundergroß; die Tugend sehr gering.
Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre;
Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüsternes Gemüth stand aller Wollust bloß;
Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben Schooß.
Tanzt, wann sein Phädon tanzt; lehrt keusch zu seyn, und brennet.
Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet! *

f Säulen, a. 1. 2.
g [noch mehr als Eulen a. 1. 2.
[was keine Eule; a. 3, 9.
h Manch a. 1, 8.
i [Löch getilgt, itzt bittre Ratten blühn. a. 1. 2.
[Ratten tilgt, a. 3, 10.
k meynen a. 1. 2.
l der a. 1. 2.

m Drückt

* Diese Stelle ist vermuthlich nur allzuwohl gegründet. Die Anlage davon ist aus des Xenophons Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas gleichgültiges vorstellte, selber etwas spielen heißt, das mehr zur Wollust, und zur gröbsten Art der Wollust, reitzen solte u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken von Socrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deswegen nicht ausgebessert.

Drückt sie ein inn'rer Zug vom Borte von dem Kreis
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleis a. 1. 2.
Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug,
In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug. a. 3.
gethan, a. 1. 2. 3.
Erzählt, wie soll er seyn? vollkommen, frey von Mängeln?
An Tugend gleicht er Gott, und an Verstand den Engeln.
Sein Wunsch ist andrer Glück, und Wohlthun seine Rach,
Sich dämpfen seine Lust, und beten seine Sprach.
Der Gottheit Spiegel stralt in ihm mit Wunderzeichen;
Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der Teufel weichen:
Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an.
Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute;
Trotzt seine Peiniger; besteigt mit frohem Muthe
Ein glühendes Gerüst; und glaubet sich verjüngt,
Wann nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. a. 1.*
hat gegeben? a. 1. 2. 3.
Die Glauben zwar verdeckt, a. 1.
von wegen dem Kalender? a. 1. 2.
[- - Märtrer in den Streit auf - - a. 1 - 8.
[- - seine Märtrer los auf andre Märtrer gehn,
[Und Infuln in der Schlacht vor Feindes Infuln stehn
a. 9 - 10.
flammst a. 1.
Eh noch a. 1 - 10.
schon a. 1 - 10.
der Ketzer Haupt a. 1.
blutige Gebürg a. 1. 2.
vielleicht tadle ich a. 1. 2. 3.

* Alle diese Verse sind in allen Auflagen als zweydeutig und anstössig aus dem Ao. 1730. geschriebenen Gedichte ausgelöscht.

b auf Wahn und Tand a. 1.
c Tand und Wahn a. 1. 2. 3.
d Aug sich widerspricht, a. 1. 2. 3.
e Entscheidt a. 1. 2. 3.
f macht ein Affect zu nichten: a. 1. 3.
g heut noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach, a. 1. 2. 3.
h ein Held a. 1. 2.
i bis zum a. 1. 2.
k heitre a. 1. 2. 3.
l redt a. 1. 2. 3.
m das Vorurtheil, es a. 1 / 10.
n alle Sachen, a. 1 / 10.
o [Nicht wie sie sind an sich, nur wie es sie will machen a. 2. 3.
[Nicht wie sie selber sind, nur so wie wir sie machen, a. 3.
p richt', so glaubt die a. 1. 2. 3.
q gieb ihrem Wahn Gehöre! a. 1. 2. 3.
r Japans a. 1 / 8.
s richtet seine auf; a. 1. 2.
t des Pabstes Schul a. 1. 2.
u seine a. 1. 2. 3.
x längsten a. 1. 2. 3.
y die leichte a. 1. 2. 3.
z schmückt sein Bild auf schimmernden Altären, a. 1 / 10.
a Die Zahl von Gottes sel'gen Heeren. a. 1 / 10.
b nun von seinem Leben a. 1 / 5.
c den Ausspruch hat gegeben. a. 1 / 5.
d Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen, a. 1. 2. 3.
e ihme nur zum a. 1. 2.
f Und Quebecs a. 1 / 9.
g es a. 1. 2.
h die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Mehrte. a. 1. 2. 3.

i spricht

i spricht von seinem wahren Wehrte. a. 4. 8.
k Lands a. 1. 8.
l Staates a. 1. 8.
m hat a. 1. 2. 3.
n rebt a. 1. 2.
o tödt, und nicht weil ers verschuldt; a. 1. 2. 3.
p Wann flüchtig vor dem Schwerdt ein Schwarm erscheuchter Christen
In Thebens dürrem Sand in hole Felsen nisten;
Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Sohlen steht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht, a. 1.
q ein Bußfertiger a. 1. 2.
r Alleine a. 1. 2.
s Die Sünden die Rom schenkt; a. 1. 2.
t die Hitz a. 1. 2.
u aufs beste einen a. 1. 2. 3.
x hat a. 1. 2. 3.
y thönende a. 1. 2. 3.
z ohn Gefühl a. 1. 2.
a Vielleicht, a. 1. 2. 3.
b zum Wittwen-Stand a. 1. 2. 3.
c angeflammet? a. 1. 2. 3.
d Brüste Schnee a. 1. 2. 3.
e Brunst a. 1. 2. 3.
f zerschmetternder a. 1. 9.
g die blutge Erde bebt, a. 1. 2.
h ernste a. 1. 9.
i acht a. 1. 2.
k Und sieht mit gleichem Aug a. 1. 2. 3.
l anders a. 1. 5.
m Allein wann im Hartz, a. 1. 2. 3.
n durchs Herze brach, a. 1. 2.
o erlegt, und stirbt mit satter Rach. a. 1. 2.
p sonsten nichts betrachten, a. 1.

q Dein Ruhm geht billig an die Sterne, a. 1. 2. 3.
r Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne a. 1. 2. 3.
s Herze wie den Mund, a. 1. 2.
t und a. 1. 2. 3.
u zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, a. 1. 2.
x uns, a. 1. 2.
y gerath a. 1. 2.
z Druck a. 1. 2.
a die Nacht iſt ihme Klarheit, a. 1. 2.
b ewigs a. 1. 2.
c laſſe von dem a. 1. 2.
d von dem a. 1. 2.
e Körpern rauher Talg, a. 1.
f der Stahl ſich a. 1. 2. 3.
g Reis, a. 1. 2.
h Urſach a. 1. 2. 3.
i durchſchwitzten a. 1. 2.
k [Cato, Roms ſein Geiſt, a. 1. 2.
[Roms geweyhter Geiſt, a. 9. 10.
l ihme lebte Rom, a. 1. 2.
m ohn Begier, ſein Herze ſonder Schrecken, a. 1. 2.
n Alten a. 1. 2. 3.
o ſchütze Gott, a. 1. 2. 3.
p Das a. 1. 2. 3.
q hat a. 1. 2. 3.
r das ſterbliche a. 1. 2. 3.
s ſaurer a. 1. 2.

† Laßt einen Ariſtipp auf ihre Strengheit läſtern,
Die Tugend und Natur ſind allzu ächte Schweſtern;
Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Sie heiſcht von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre;
Sie tauſcht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,
Sie löſcht den holden Brand von keuſcher Brunſt nicht aus,

Und

Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Grans:
Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zerfetze;
Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit;
Was sie von uns verlangt ist unsre Seligkeit. a. 1.

t ein Weiser lehret, a. 1, 2.

u des Himmels a. 1, 2.

x künftig a. 1, 2.

y Er sieht Gold, Ehr und [schöne Früchte an, a. 1. 2.
Lust, wie [Obst und Trauben an, a. 3/9.
Da weiser Brauch erfrischt, [verletzen kan; a. 1, 2.
zu viel [ihm schaden kan; a. 3/9.

† Nie störet seine Lust die Furcht von spaten Jahren;
Er sucht kein fernes Gut, und läßt kein jetzigs fahren;
Die Welt ist ihm zum Dienst, er aber nicht der Welt,
Er läßt den Thoren Müh, und wählt, was ihm gefällt;
a. 1.

†† O Schooßkind des Geschicks! Erlauchter Epikur,
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur!
Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno sich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Qual erkieset,
Und unerträglicher, als alles Uebel ist.
Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Garten,
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefehrten.
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu,
In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh,
Wie Bienen süssen Saft aus herbem Wermuth tragen,
So brauchtest du zur Lust, worüber andre klagen.
Du nahmst mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Geduld, die Wollust freudig ab;
Und liessest ohne Wunsch in stetigem Geniessen,
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fliessen.

Ihr,

Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend. *

z aus sich selbst, a. 2. 3.
a dein a. 1. 8.

VII. Die Tugend.

a War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend? Aufl. 1. 2.
b [allzu a. 1. 2.
[viel zu a. 3. 10.
c Füllt ein Herze a. 1. 2. 3.
d Das dem Unglück reicht die milden Armen, a. 1. 2. 3.
e Leidt a. 1. 2.

VIII. Doris.

* Diese Reime schrieb ich hin, eh ich den Epikur kannte. Da ich aber seine Diebstähle, und theils sein Bekenntniß antraf, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wahre Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterscheid reifer ermaß, der zwischen der Sittenlehre JEsu und den Räthen der Weisen ist, so strich ich das ganze Stücke durch, ehe es gedruckt worden, das mein ungebettener Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine Klage über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes und weder nach der Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle habe ich um der nemlichen Ursach willen eingerückt.

VIII. Doris.

a [Reizt uns zu Anmuths-vollen Träumen, Auft. 1.
[Führt a. 2. 9.
b die Seel a. 1. 2. 3.
c Sie a. 1. 2. 3.
d Sag' a. 1. 2. 3.
e holdes Aug a. 1. 2. 3.
f es mir? a. 1. 2. 3.
g leicht dir a. 1.
h fühle eben das für dich, a. 1. 2. 3.
i Leib-Farb a. 1. 2. 3.
k ergiebe dich in dein a. 1. 2. 3.
l erste a. 1. 2. 3.
m Wie? schrecket dich der liebe Name?
Nur Laster decken sich mit Schame;
Und Lastern war sie nie verwandt; a. 1.
n [das Laster mag mit Scham sich decken,
[Und Liebe war ihm a. 2. 3.
o muthigen a. 2. 3.
p Die sich einander zugedacht, a. 1 / 10.
q Die dein Herz müßig zugebracht. a. 1 / 10.
r zum a. 1 / 8.
s doch a. 1.
t Herze in der a. 1. 2. 3.
u Herze fühlet a. 1. 2. 3.
(†) S. 115. zwischen Zeile 3. 4. sollte dieses Zeichen stehen.
† Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, aus dem sie flammen,
[Ist lang genug ein Zeug davon: a. 1. 2. 3.
[Kennt sie nach langer Prüfung schon: a. 4 / 8.
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn, a. 1 / 8.

Wann

Wann ungetheilte Brunſt im Herzen,
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrfurcht dir gefällt;
[Wann du dein Herz um Herzen giebeſt, a. 3.
[Wann für ein Herz dein Herz ſich giebet, a. 4.
[So bin ich ſchon der, den du liebeſt, a. 3.
[" " " " " " " es liebet, a. 4.
Und der Glückſeligſte der Welt. a. 1. 4.

x da: a. 1. 2. 3.

IX. Die verdorbenen Sitten.

a Schmählen Auft. 1. 10.
b [Zungen a. 1.
[Zunge a. 2.
c Wo er der Virren Schmach [den Felſen vorgeſungen. a. 2.
[den tauben Felſen ſunge. a. 2.
d Rom laſe, was er ſchrieb, a. 1. 2.
e Boißy a. 1. 2. 3.
f Paris ſich noch a. 1. 2. 3.
g den wie May ſein Stern nicht ſchuf zum Dichten, a. 1.
h Was ſoll ich ohn Beruf der Menſchen Thaten richten?
a. 1. 2. 3.

† Verbeßr' ich nicht die Welt, ſo will ich ſie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunſt bezahlet Lügen.
So wie nun allzu lang, gewohnt ſich ſchön zu ſehn,
Die Toaſten alter Zeit den wahren Spiegel ſchmähn,
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler ſuchen;
So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen;
[illegible] ihm ſich macht verhaßt, eh' daß ſein Stolz ſich ſchämt,
[illegible] ein andrer ſchilt, zu beſſern ſich bequemt. a. 4. *

1 [Die

* iſt als ſchlecht und gemein ausgeſtrichen.

g [Die Großen aber hat sein feiler Kiel gadelt, a. 1. 2. 3.
[Und Ludwigs Uebergang mit gleichem Muth a. 4. 10.
†† Drum munter nur mein Geist, und such' dir einen Helden,
Von dem die Völker das was deine Reime melden;
Der Tugend schützt mit Macht, von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich liest, einst spricht: Er hat nicht gnug gesagt! a. 1. 2. 3.

k überall a. 1.
l End a. 1. 2.
m Rinkenbergen a. 1.
n veracht, a. 1. 2. 3.
o wird zur freyen Beut. a. 1. 2.
p dein a. 3.
q zur Lust und Schulde zählt, a. 1. 2. 3.
r oft Große thun, a. 1. 8.
s [zum Wohl der Bürger fliessen, a. 1. 8.
[sich übers Land ergiessen, a. 9. 10.
t Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen, a. 1. 8.
u Cato und Gesetz a. 1. 2. 3.
x [O bleibe unschätzbarer!] dein Geist sey stets bey die
[O bleibe theurer Mann!] a. 1. 2. 3. 6. 10.
a. 4. 5.
y Thür a. 1. 2. 3.
z schier a. 1.
[Wer tanzet artiger? wer kennt so manche Arten? a. 1.
a [Wer geht so kraus als er, und nach so neuen Arten? a. 2.
[Wer anders geht so bunt. a. 3. 9.
b Mit zweyen Fingern a. 1. 9.
c [wer streicht die Geige so? a. 1.
[wer stellt die Füsse so? a. 2.
d [kan] a. 1.
[weiß] so manches Lied? wer anders springt so hoch; a. 2.
e unsers Stands! a. 1. 2.
f von dem Stand, a. 1. 2.

g Der ſich und ſein Geſchlecht erkennt fürs Vaterland; a. 2.
d Der aller Rotten iſt, a. 1. 2. 3.
i lieber hat, a. 1. 2. 3.
k redt, a. 1. 2.
l doch a. 1. 2. 3.
m doch a. 1.
n Staates, a. 2. 3.
o Pachter des Verſtands, und Meiſter guten Rathes, a. 1. 2. 3.
p findt, a. 1. 8.
q als was von ihme a. 1. 2.
r andrer a. 1. 2.
s iſt a. 1. 10.
t Verweiſen a. 1. 2.
u [So wohl a. 7. 8.
[Faſt eh a. 9.
x [Nidaus a. 2. 3.
[Carols a. 1. 4. 10.
y ſchämt ſich in dem a. 2.
z Fürſprech a. 1. 2. 3.
a Irrthum a. 1. 2. 3.
b veracht, a. 1. 2.
c hat a. 1. 2. 3.
d Den Rath zur Luſt beſucht, a. 1. 2. 3.
e Allermann, a. 1. 2. 3.
f der alle Lehr verlachet, a. 1. 2.
g Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet: a. 1. 2.
h Ein fareicher Uden, a. 1.
i des Rathes a. 1. 2. 3.
k [ſich ſelbſt zu unterrichten, a. 1.
[ſich beſſer zu berichten, a. 2. 3.
l [ſucht des Volkes Wohl, a. 1. 2. 3.
[ſucht das Wohl des Volks, a. 4. 9.
m ſein eigen a. 1. 9.

n [ſey

n [ſey a. 1. 2.
[iſt a. 3. 10.
o ein Werkzeug vom Geſchicke, a. 1. 2.
p ſetze, a. 1. 8.
q wiſſe ſeine Pflicht, und thue a. 1. 2.
r das, a. 1. 8.
s [ſich von der höchſten Macht, a. 1. 2.
[mit abgemeßner Kraft, a. 3.
t. macht? a. 1. 2.
u Der Vorwelt theurem Erb, a. 1. 2.
x Der Krieger erſte Glut, die Sehnen von dem Sieg, a. 1. 2.
y Stands a. 1. 2.
z Staates a. 1. 2.
a Schärf' a. 1. 8.
b ein Herrſcher hat a. 1. 2. 3.
c ihm ſeine a. 1. 8.
d auch a. 1. 2.
e ein langer a. 1. 5.
f [Könige bey Philoſophen findt, a. 1. 2. 3.
[auf dem Thron auch Antonine findt. a. 4. 9.
g den der des Staates a. 1. 2. 3.
h Ehr, a. 1. 2.
i [dem Vaterland noch mehr. a. 1. 2.
[und keines Eigenthum, a. 3. 9.
k Dieß lerne, dieſes thu, das andre liegt, a. 1. 8.
l ſeye a. 1. 9.
m Glück a. 1. 8.
n Völker macht zu Waiſen, a. 1. 2. 3.

X. Der Mann nach der Welt.

a Hochmuth hat a. 1. 2. 3.
b Gegenſtand a. 2. 3.

c [schändt, als zieret. a. 2. 3.
[ihren Böswicht zieret a. 4. 10.
d Vaterland getreu, u. 1. 8.
e für andre a. 1. 9.
f als wie dem a. 1. 9.
g Nettigkeit a. 1. 8.
h würde itzt der a. 1. 2. 3.
i edle a. 1. 9.
k manchmal sich sein Herz im Munde gar vergißt; a. 2. 5.
l Gaß a. 2. 3.
m mag a. 1. 8.
n thun dann ohne Spiel, ohn Mädgen, ohne Wein? a. 2.
o Herz-Freund geht vergnügt, a. 2.
p Dann wann bey Zoten nicht der Beystand lachen will, a. 2.
q Geist a. 1. 10.
r oft löschen helfen a. 1. 9.
s ihm Dolchen a. 2. 3.
t Name a. 2.
u Keusch, zwar aus Sparsamkeit, a. 2. 3.
x Fromm, christlich, ohne ihn kömmt a. 2. 3.
y Kreuzer, a. 1. 8.
z des Rechtes Schwerdt, a. 2. 3.
a Rotten a. 2. 8.
b Gegengewicht, a. 2.
c Pracht und Ueppigkeit hat a. 2. 9.
d Kyburgs a. 2. 3.
e ohn Gebiet a. 2.
f einsten a. 2. 3.
g des Staates Fall a. 2. 3.

XI. An Herrn D. Geßner.

a traur'gen Aufl. 2.
c Felder a. 2.

d Jedwe-

d Jedwedes Blatt hat einen Mund, a. 2.
e weder Aug noch Ohren. a. 2. 3.
f deine Sorgen a. 2.
g die Welt zu früh zum Grab, a. 2. 3.
h ihrer Pracht a. 2.
i Wann unser Herz nicht bitter wär, a. 2.
k niedrig Herze mag a. 2.
l nach Tand und eigner Plag, a. 2.
m Ein ihm a. 2.
n Wahnes Kerker a. 2. 3.
o litte, schrie er noch, a. 2. 3.
p Bisweilen a. 2 ≈ 9.
q die Sterne a. 1 ≈ 10.
r Die uns [so schlimm als wir nicht] gönnen; a. 2 ≈ 5.
[was bessers, als wir] a. 1, 6 ≈ 10.
s [worüber a. 2. 3.
[für etwas a. 1. 4 ≈ 10.
t weinen können a. 1 ≈ 10.
u Herze kan nicht a. 2.
x Fakeln a. 2 ≈ 8.
y dunkeln a. 2.
z wird zum Demant, a. 2.
a Diamant, a. 3.
b ihre Schaar a. 2.
c fliehen vor uns ins a. 3.
d Pegus a. 2.
e durchfähret, a. 2. 3.
f Die nimmer eckelt, ewig währet a. 2. 3.
g Leitstern unsrer a. 2.
h Weil du wilst führen, a. 2.
i öfnest du die a. 2 ≈ 9.
k das a. 2 ≈ 9.
l lernst a. 2 ≈ 8.
m sein Eilen und Bestehn, a. 2. 3.

n seiner a. 2.
o nicht a. 2.
[alle um dein Auge ſtreiten, a. 1.
p [alle auf dein Auge warten, a. 2.
[auf dein Auge lockend warten; a. 3. 10.
q Schatz unſchätzbar'r Luſtbarkeiten a. 1.

XII. Gedanken bey einer Begebenheit.

a Glücke hat a. 2, 9.
b ſtets a. 2. 3.
c Ueppigkeit a. 2, 5.
d ſpielend nach dem Grabe a. 2, 5.
(†) Seite 157. zwiſchen Zeile 7 und 8 ſolte dieß Zeichen ſtehen.
† Hat dir, warum du klagſt der Himmel zugeſchworen?
Und hat er nicht, was ſchiltſt du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;
Iſt gleich Verluſt, was nicht Gewinn?

XIII. Ueber den Urſprung des Uebels.

Erſtes Buch.

a Bewoge mich ein ſanfter Weſten-Wind, Auft. 2.
b ausgedähnter Grund, a. 2.
c fund, a, 2.
d [hundert regen a. 2.
[zehn bewegten a. 3.
e Schaub a. 2, 9.
f [mit knirrſchendem Geräuſche
[Sanft wiederkauend doppelt ſchmeckt. a. 2.
g Da doch manch reger a. 2. 3.
h Der durch den grünen Grund die ſchwachen Wellen treibt.
a. 2.
i Tröpfe a. 2.
k ſieh, a. 2.

l Welt im Kreiſe a. 4, 5.
m ſieh, a. 2.
n ſtille a. 2. 3.
o Wo a. 2. 3.
p ſieh', a. 2. 3.
q reiſt a. 2 / 9.
r [vorgezählten a. 2. 3.
[ungefühlten a. 4 / 10.
s ſeiner a. 2. 3.
t ein ſeliger, in ſeltnem Stern gebohren, a. 2 / 9.
u eine Stund' a. 2.
x quillt a 2. 3.
y wann zuletzt a. 2 / 8.
z zugleich das Maaß auch wär a. 2 / 8.
a Gottheit und Vernunft a. 2. 3.
b erſt ob ihm a. 2. 3.
c itzger a. 2 / 5.
d ich bin ein ſchlecht Geſchöpfe; a. 2.
e Du biſt der Weisheit; wir ſind davon nur Tröpfe. a. 2.
f Haß und Rach a. 2.
g Wille iſt bekannt, a. 2. 3.
h in Nachred a. 2.

Zweytes Buch.

a die a. 2.
b Ein Schauplatz ſolte ſeyn der Allmacht und der Gnad. a. 2.
c gieng auf a. 2 / 10.
d treflichſte a. 2 / 10.
e erhielt a. 2 / 8.
f den a. 2 / 9.
g ſammelt a. 2 / 9.
h nahm a. 2 / 8.
i Gedank' a. 2 / 5.

k Entſcheiden Stuffen, weis a. 2, 3.
l die Pforte offen a. 2. 3.
m Der Güter ächter Preis iſt allzuſchwer zu ſetzen,
Von zweyen ſtreitigen wer kan den Vorzug ſchätzen? a. 2. 8.
n Welch Engel iſts, der ſtäts a. 2. 3.
o ſchuffe doch die Welt, a. 2.
p Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwäng zu loben;
a. 2. 3.
q Gnad, der Arm der Gottheit ruht, a. 2. 3.
r Wann das Geſchöpfe nichts, die Gottheit alles thut. a. 2. 3.
s überlieſſe a. 2. 3.
t ihren Stamm nicht an die Stirne a. 4. 5.
u ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen. a. 2.
x Und bliebe a. 2.
y an euch alles ſieht, a. 2. 3.
z ein Nichts wär ohne Augen, a. 2. 3.
a daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen a. 2.
b ſich weigert zu vertiefen, a. 2.
c Bey euch ihr Bildniß haft, a. 2.
d ſind gut geweßt, a. 2. 8.
e der a. 2. 3.
f die a. 2.
g zündt a. 2. 8.
h kein Zug deutlicher a. 2.
i die Titus ſo a. 2. 3.
k innert uns a. 2.
l Stimm, die a. 2.
m ſie a. 2.
n innert uns a. 2.
o Die ſämtliche Natur zu ſeiner Rach bewehrt. a. 2.
p jedes Ueberwicht a. 2.
q vom Leben a. 2. 3.
r ſonſten unbekannt a. 2. 3.
s Nerve a. 4. 8.

s er überſchwemmt die a. 2.
u Schärfe a. 4. 8.
x er kühlt das ſalze Blut a. 2.
y Natur uns a. 2. 8.
z die weite See der Welt a. 2. 3.
a den Seelen a. 2. 3.
b Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verſtand,
Der eingetheilte Witz wird [aller angewandt. a. 2. 3.
[ganz zum Nutz verwandt,
a. 4. 9.
c In ſeinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: a. 4.
d [gleicht ſo dem Wild, a. 2.
[verwildert ſich, a. 3.

Drittes Buch.

a Geſchichten! a. 3.
b konnte Gottes Zweck und unſer Glück zernichten? a. 2.
c verdrüßig a. 2.
d War keine ignre a. 2.
e gegen Gott würd ſelber Gottes Rach, a. 2.
f ſendt dahin: a. 2.
g haftete a. 2. 3.
h ohne Fall nicht a. 2.
i ſchliche ſich a. 2.
k Behielte nur a. 2. 3.
l Aug a. 2. 3.
m Unfruchtbar'r, a. 2.
n Unthier a. 2. 8.
o durchwühlt von deren Zahn, a. 2.
p [Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan. a. 2.
[Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte Frücht erzielt. a. 3.
q Brauch a. 2. 3.
r Die Quelle fliesset ſüß, a. 2. 9.
s es a. 2.

Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend. *

z aus sich selbst, a. 2. 3.
a dein a. 1-8.

VII. Die Tugend.

a War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe?
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend? Aufl. 1. 2.
b [all]zu a. 1. 2.
[viel zu a. 3-10.
c Füllt ein Herze a. 1. 2. 3.
d Das dem Unglück reicht die milden Armen, a. 1. 2. 3.
e Leibt a. 1. 2.

VIII. Doris.

* Diese Reime schrieb ich hin, eh ich den Epikur kannte. Da ich aber seine Diebstähle, und theils sein Bekenntniß antraf, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wahre Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterscheid reifer ermaß, der zwischen der Sittenlehre JEsu und den Räthen der Weisen ist, so strich ich das ganze Stücke durch, ehe es gedruckt worden, das mein ungebettener Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine Klage über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes und weder nach der Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle habe ich um der nemlichen Ursach willen eingerückt.

VIII. Doris.

a [Reizt uns zu Anmuths-vollen Träumen; Aufl. 1.
[Führt a. 2. 9.
b die Seel a. 1. 2. 3.
c Sie a. 1. 2. 3.
d Sag' a. 1. 2. 3.
e holdes Aug a. 1. 2. 3.
f es mir? a. 1. 2. 3.
g leicht dir a. 1.
h fühle eben das für dich, a. 1. 2. 3.
i Leib-Farb a. 1. 2. 3.
k ergiebe dich in dein a. 1. 2. 3.
l erſte a. 1. 2. 3.
m Wie? ſchrecket dich der liebe Name?
Nur Laſter decken ſich mit Schame;
Und Laſtern war ſie nie verwandt; a. 1.
n [das Laſter mag mit Scham ſich decken,
[Und Liebe war ihm a. 2. 3.
o muthigen a. 2. 3.
p Die ſich einander zugedacht, a. 1. 10.
q Die dein Herz müßig zugebracht. a. 1. 10.
r zum a. 1. 8.
s doch a. 1.
t Herze in der a. 1. 2. 3.
u Herze fühlet a. 1. 2. 3.
(†) S. 118. zwiſchen Zeile 3. 4. ſollte dieſes Zeichen ſtehen.
† Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, aus dem ſie ſtammen,
[Iſt lang genug ein Zeug davon: a. 1. 2. 3.
[Kennt ſie nach langer Prüfung ſchon; a. 4. 8.
Hab ich dir immer treu geſchienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort iſt gnug zum Lohn, a. 1. 8.

Wann

Wann ungetheilte Brunſt im Herzen,
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrfurcht dir gefällt;
[Wann du dein Herz um Herzen giebeſt, a. 3.
[Wann für ein Herz dein Herz ſich giebet, a. 4.
[So bin ich ſchon der, den du liebeſt, a. 3.
[ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ es liebet, a. 4.
Und der Glückſeligſte der Welt. a. 1. 4.

x da: a. 1. 2. 3.

IX. Die verdorbenen Sitten.

a Schmählen Aufl. 1. 10.

b [Zungen a. 1.
[Zunge a. 2.

c Wo er der Virren Schmach [den Felſen vorgeſungen. a. 3.
[den tauben Felſen ſunge. a. 2.

d Rom laſe, was er ſchrieb, a. 1. 2.

e Boißy a. 1. 2. 3.

f Paris ſich noch a. 1. 2. 3.

g den wie May ſein Stern nicht ſchuf zum Dichten, a. 1.

h Was ſoll ich ohn Beruf der Menſchen Thaten richten?
a. 1. 2. 3.

† Verbeſſr' ich nicht die Welt, ſo will ich ſie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunſt bezahlet Lügen.
So wie nun allzu lang, gewohnt ſich ſchön zu ſehn,
Die Toaſten alter Zeit den wahren Spiegel ſchmähn,
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler ſuchen;
So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen;
Der ihm ſich macht verhaßt, eh' daß ſein Stolz ſich ſchämt,
Und was ein andrer ſchilt, zu beſſern ſich bequemt. a. 1. 4. *

1 [Die

* Dieſe Stelle iſt als ſchlecht und gemein ausgeſtrichen.

f [Die Großen aber hat sein feiler Kiel geadelt, a. 1. 2. 3.
[Und Ludwigs Uebergang mit gleichem Muth a. 4. 10.

†† Drum munter nur mein Geist, und such' dir einen Helden,
Von dem die Völker das was deine Reime melden;
Der Tugend schützt mit Macht, von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich liest, einst spricht: Er hat nicht gnug gesagt! a. 1. 2. 3.

k überall a. 1.
l End a. 1. 2.
m Rinkenbergen a. 1.
n veracht, a. 1. 2. 3.
o wird zur freyen Beut. a. 1. 2.
p dein a. 3.
q zur Lust und Schulde zählt, a. 1. 2. 3.
r oft Große thun, a. 1. 8.
s [zum Wohl der Bürger fliessen, a. 1. 8.
[sich übers Land ergiessen, a. 9. 10.
t Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen, a. 1. 8.
u Cato und Gesetz a. 1. 2. 3.
x [O bleibe unschätzbarer!] dein Geist sey stets bey dir a. 1. 2. 3. 6. 10.
[O bleibe theurer Mann!] a. 4. 5.
y Thür a. 1. 2. 3.
z schier a. 1.
[Wer tanzet artiger? wer kennt so manche Arten? a. 1.
a [Wer geht so kraus als er, und nach so neuen Arten? a. 2.
[Wer anders geht so bunt. . . . . a. 3. 9.
b Mit zweyen Fingern a. 1. 9.
c [wer streicht die Geige so? a. 1.
[wer stellt die Füsse so? a. 2.
d [kan] a. 1.
[weiß] so manches Lied? wer anders springt so hoch; a. 2.
e unsers Stands! a. 1. 2.
f von dem Stand, a. 1. 2.

g Der ſich und ſein Geſchlecht erkennt fürs Vaterland; a. 2.
d Der aller Rotten iſt, a. 1. 2. 3.
i lieber hat, a. 1. 2. 3.
k redt, a. 1. 2.
l doch a. 1. 2. 3.
m doch a. 1.
n Staates, a. 2. 3.
o Pachter des Verſtands, und Meiſter guten Rathes, a. 1. 2. 3.
p findt, a. 1. 8.
q als was von ihme a. 1. 2.
r andrer a. 1. 2.
s iſt a. 1. 10.
t Verweiſen a. 1. 2.
u [So wohl a. 7. 8.
[Faſt eh a. 9.
x [Nidaus a. 2. 3.
[Carols a. 1. 4. 10.
y ſchämt ſich in dem a. 2.
z Fürſprech a. 1. 2. 3.
a Irrthum a. 1. 2. 3.
b veracht, a. 1. 2.
c hat a. 1. 2. 3.
d Den Rath zur Luſt beſucht, a. 1. 2. 3.
e Allermann, a. 1. 2. 3.
f der alle Lehr verlachet, a. 1. 2.
g Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet: a. 1. 2.
h Ein jareicher Uden, a. 1.
i des Rathes a. 1. 2. 3.
k [ſich ſelbſt zu unterrichten, a. 1.
[ſich beſſer zu berichten, a. 2. 3.
l [ſucht des Volkes Wohl, a. 1. 2. 3.
[ſucht das Wohl des Volks, a. 4. 9.
m ſein eigen a. 1. 9.

n [ſey

n [ſey a. 1. 2.
[iſt a. 3 / 10.
o ein Werkzeug vom Geſchicke, a. 1. 2.
p ſetze, a. 1. 2.
q wiſſe ſeine Pflicht, und thue a. 1. 2.
r das, a. 1 / 8.
s [ſich von der höchſten Macht, a. 1. 2.
[mit abgemeßner Kraft, a. 3.
t. macht? a. 1. 2.
u Der Vorwelt theurem Erb, a. 1. 2.
x Der Krieger erſte Glut, die Sehnen von dem Sieg, a. 1. 2.
y Stands a. 1. 2.
z Staates a. 1. 2.
a Schärf' a. 1 / 8.
b ein Herrſcher hat a. 1. 2. 3.
c ihm ſeine a. 1 / 8.
d auch a. 1. 2.
e ein langer a. 1 / 5.
f [Könige bey Philoſophen findt, a. 1. 2. 3.
[auf dem Thron auch Antonine findt. a. 4 / 9.
g den der des Staates a. 1. 2. 3.
h Ehr, a. 1. 2.
i [dem Vaterland noch mehr. a. 1. 2.
[und keines Eigenthum, a. 3 / 9.
k Dieß lerne, dieſes thu, das andre liegt, a. 1 / 8.
l ſeye a. 1 / 9.
m Glück a. 1 / 8.
n Völker macht zu Waiſen, a. 1. 2. 3.

X. Der Mann nach der Welt.

a Hochmuth hat a. 1. 2. 3.
b Gegenſtand a. 2. 3.

c [ſchändt, als zieret. a. 2. 3.
[ihren Böswicht zieret a. 4/10.
d Vaterland getreu, a. 1/8.
e für andre a. 1/9.
f als wie dem a. 1/9.
g Nettigkeit a. 1/8.
h würde itzt der a. 1. 2. 3.
i edle a. 1/9.
k manchmal ſich ſein Herz im Munde gar vergißt; a. 2/5.
l Gaß a. 2. 3.
m mag a. 1/8.
n thun dann ohne Spiel, ohn Mädgen, ohne Wein? a. 2.
o Herz-Freund geht vergnügt, a. 2.
p Dann wann bey Zoten nicht der Beyſtand lachen will, a. 2.
q Geiſt a. 1/10.
r oft löſchen helfen a. 1/9.
s ihm Dolchen a. 2. 3.
t Name a. 2.
u Keuſch, zwar aus Sparſamkeit, a. 2. 3.
x Fromm, chriſtlich, ohne ihn kömmt a. 2. 3.
y Kreuzer, a. 1/8.
z des Rechtes Schwerdt, a. 2. 3.
a Rotten a. 2/8.
b Gegengewicht, a. 2.
c Pracht und Ueppigkeit hat a. 2/9.
d Kyburgs a. 2. 3.
e ohn Gebiet a. 2.
f einſten a. 2. 3.
g des Staates Fall a. 2. 3.

XI. An Herrn D. Geßner.

a traur'gen Aufl. 2.
c Felder a. 2.

d Jehwe-

d Jedwedes Blatt hat einen Mund, a. 2.
e weder Aug noch Ohren. a. 2. 3.
f deine Sorgen a. 2.
g die Welt zu früh zum Grab, a. 2. 3.
h ihrer Pracht a. 2.
i Wann unser Herz nicht bitter wär, a. 2.
k niedrig Herze mag a. 2.
l nach Tand und eigner Plag, a. 2.
m Ein ihm a. 2.
n Wahnes Kerker a. 2. 3.
o litte, schrie er noch, a. 2. 3.
p Bisweilen a. 2 ≈ 9.
q die Sterne a. 1 ≈ 10.
r Die uns [so schlimm als wir nicht] gönnen; a. 2 ≈ 5.
[was bessers, als wir] a. 1. 6 ≈ 10.
s [worüber a. 2. 3.
[für etwas a. 1. 4 ≈ 10.
t weinen können a. 1 ≈ 10.
u Herze kan nicht a. 2.
x Fakeln a. 2 ≈ 8.
y dunkeln a. 2.
z wird zum Demant, a. 2.
a Diamant, a. 3.
b ihre Schaar a. 2.
c fliehen vor uns ins a. 3.
d Pegus a. 2.
e durchfähret, a. 2. 3.
f Die nimmer eckelt, ewig währet a. 2. 8.
g Leitstern unsrer a. 2.
h Weil du wilst führen, a. 2.
i öfnest du die a. 2 ≈ 9.
k das a. 2 ≈ 9.
l lernst a. 2 ≈ 8.
m sein Eilen und Bestehn, a. 2. 3.

n seiner a. 2.
o richt a. 2.
[alle um dein Auge ſtreiten, a. 1.
p [alle auf dein Auge warten, a. 2.
[auf dein Auge lockend warten; a. 3. 10.
q Schatz unſchätzbar'r Luſtbarkeiten a. 1.

XII. Gedanken bey einer Begebenheit.

a Glücke hat a. 2, 9.
b ſtets a. 2. 3.
c Ueppigkeit a. 2, 5.
d ſpielend nach dem Grabe a. 2, 5.
(†) Seite 157. zwiſchen Zeile 7 und 8 ſolte dieß Zeichen ſtehen.
† Hat dir, warum du klagſt der Himmel zugeſchworen?
Und hat er nicht, was ſchiltſt du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;
Iſt gleich Verluſt, was nicht Gewinn?

XIII. Ueber den Urſprung des Uebels.

Erſtes Buch.

a Bewoge mich ein ſanfter Weſten-Wind, Auft. 2.
b ausgedähnter Grund, a. 2.
c fund, a, 2.
d [hundert regen a. 2.
[zehn bewegten a. 3.
e Schaub a. 2, 9.
f [mit knirſchendem Geräuſche
[Sanft wiederkauend doppelt ſchmeckt. a. 2.
g Da doch manch reger a. 2. 3.
h Der durch den grünen Grund die ſchwachen Wellen treibt. a. 2.
i Tröpfe a. 2.
k ſieh, a. 2.

l Welt im Kreiſe a. 4. 5.
m ſieh, a. 2.
n ſtille a. 2. 3.
o Wo a. 2. 3.
p ſieh', a. 2. 3.
q reiſt a. 2. 9.
r [vorgezählten a. 2. 3.
[ungefühlten a. 4. 10.
s ſeiner a. 2. 3.
t ein ſeliger, in ſeltnem Stern gebohren, a. 2. 9.
u eine Stund' a. 2.
x quillt a. 2. 3.
y wann zuletzt a. 2. 8.
z zugleich das Maaß auch wär a. 2. 8.
a Gottheit und Vernunft a. 2. 3.
b erſt ob ihm a. 2. 3.
c itzger a. 2. 5.
d ich bin ein ſchlecht Geſchöpfe; a. 2.
e Du bist der Weisheitz wir ſind davon nur Tröpfe. a. 2.
f Haß und Rach a. 2.
g Wille iſt bekannt, a. 2. 3.
h in Nachred a. 2.

Zweytes Buch.

a die a. 2.
b Ein Schauplatz ſolte ſeyn der Allmacht und der Gnad. a. 2.
c gieng auf a. 2. 10.
d treflichſte a. 2. 10.
e erhielt a. 2. 8.
f den a. 2. 9.
g ſammelt a. 2. 9.
h nahm a. 2. 8.
i Gedank' a. 2. 5.

k Entscheiden Stuffen weis a. 2. 3.
l die Pforte offen a. 2. 3.
m Der Güter ächter Preis ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen streitigen wer kan den Vorzug schätzen? a. 2. 8.
n Welch Engel ists, der stäts a. 2. 3.
o schuffe doch die Welt, a. 2.
p Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwüng zu loben;
a. 2. 3.
q Gnad, der Arm der Gottheit ruht, a. 2. 3.
r Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut. a. 2. 3.
s überliesse a. 2. 3.
t ihren Stamm nicht an die Stirne a. 4. 5.
u ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen. a. 2.
x Und bliebe a. 2.
y an euch alles sieht, a. 2. 3.
z ein Nichts wär ohne Augen, a. 2. 3.
a daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen a. 2.
b sich weigert zu vertiefen, a. 2.
c Bey euch ihr Bildniß hast, a. 2.
d sind gut gewest, a. 2. 8.
e der a. 2. 3.
f die a. 2.
g zündt a. 2. 8.
h kein Zug deutlicher a. 2.
i die Titus so a. 2. 3.
k innert uns a. 2.
l Stimm, die a. 2.
m sie a. 2.
n innert uns a. 2.
o Die sämtliche Natur zu seiner Rach bewehrt. a. 2.
p jedes Ueberwicht a. 2.
q vom Leben a. 2. 3.
r sonsten unbekannt a. 2. 3.
s Nerve a. 4. 8.

s er überſchwemmt die a. 2.
u Schärfe a. 4. 8.
x er kühlt das ſalze Blut a. 2.
y Natur uns a. 2. 8.
z die weite See der Welt a. 2. 3.
a den Seelen a. 2. 3.
b Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verſtand,
Der eingetheilte Witz wird [aller angewandt. a. 2. 3.
[ganz zum Nutz verwandt.
a. 4. 9.
c In ſeinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: a. 4.
d [gleicht ſo dem Wild, a. 2.
[verwildert ſich, a. 3.

Drittes Buch.

a Geſchichten! a. 3.
b konnte Gottes Zweck und unſer Glück zernichten? a. 2.
c verdrüßig a. 2.
d War keine innre a. 2.
e gegen Gott würd ſelber Gottes Rach, a. 2.
f ſendt dahin: a. 2.
g haftete a. 2. 3.
h ohne Fall nicht a. 2.
i ſchliche ſich a. 2.
k Behielte nur a. 2. 3.
l Aug a. 2. 3.
m Unfruchtbar'r, a. 2.
n Unthier a. 2. 8.
o durchwühlt von deren Zahn, a. 2.
p [Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan. a. 2.
[Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte Frücht erzielt. a. 3.
q Brauch a. 2. 3.
r Die Quelle flieſſet ſüß, a. 2. 9.
s es a. 2.

t Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke
a. 2. 9.

u Erfahren wir genug, a. 2. 8.

x man zu enden meint, fängt man von neuem an. a. 2. 3.

y Gott abgepreßt, a. 2. 3.

[Die herrschen nicht so stark [im Schaub als im Pallast
[[a. 2. 3.

z [Die herrschen nicht so stark [beym Schaub als im Pal-
[[last a. 4. 8.

[Beherrschen . . . . . [den Schaub als den Pallast a. 9.

a Sinn a. 2. 3.

b will entschlafen, a. 2.

c von unfehlbaren a. 3. 8.

d einst a. 2.

e der Tod und Schmerze wird a. 2.

f aus den Säften, a. 2.

g Kräften, a. 2.

h Gefaulet a. 2. 10.

i Nur bleibt ihm in dem Reich a. 2.

k wodurch er sich gefiel, a. 2.

l Sachen a. 2. 10.

m durchwühlt a. 2. 3.

n Sachen a. 2. 3.

o Durch alle a. 2. 3.

p Huld a. 2.

q Gnad a. 2.

r Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt
Hat er es nicht gewollt? Hat er es nicht gekönnt? a. 2.

s Weswegen ließ er nicht a. 2.

t das alte Unding a. 2. 5.

u Und a. 3.

x deine Güte nimmt, auch wann dein Mund a. 3.

y Diese Eck a. 2.

z unsrer

x unſrer a. 2.
a von a. 2. 3.
b ganze a. 2. 3.
c liebreich a. 2. 3.
d Wer groß im Kleinen iſt, wird größer ſeyn im Großen. a. 2. 9.
e Willen a. 2.
f Unbill noch Verſchuß a. 2. 3.

XIV. Beym Beylager des Hochwohlgebornen gnädigen Herrn Iſaac Steiger, ꝛc.

a ins Herze a. 3.
b Betriegt mich ſonſt mein Herze nicht. a. 3.
c ſiehe a. 2.
d Mühe a. 2.
e netten a. 2. 9.
f Daß deinen Geiſt und Herzens-Gaben
Der Welt Aufmerkſamkeit zu haben
Noch fehlt a. 3. 4. 5.
g Wann ſie iſt eigner a. 2.
h Und froher Waiſen ſtumme Freud. a. 2.
i O daß dein Herze ſpät erfahre
Des müden Alters ſatte Raſt;
O daß du zähleſt ſo viel Jahre,
Als viel du Leid verſüſſet haſt! a. 2. 3.
k O möchten dir ſchon dieſe Zeilen,
Die tauſend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand ſeyn der Unſterblichkeit. a. 3.

XV. Ehmalige Zuſchrift ꝛc.

a Geiſt a. 2. 3.
b War ohn Gefühl für mindre a. 2. 3.
c Man hat auch in dem höchſten Orden
Den Geiſt gekennet und geliebt. a. 2. 3.

† An-

† Anſtatt dieſer zwey Strophen, ſtunden in der Auflage von 1734. dieſe drey folgenden.

Dein unerſchöpfter Sinn beſteht
Allein verſchiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policey, Geſchichten,
Die Weisheit und die Majeſtät.

Der Himmel ſegne deinen Stab,
Der dir, o Säule dieſes Standes!
Der Wohlfahrt unſers Vaterlandes
Durchlauchte Laſt zu tragen gab.

Er lege Deinem Leben bey
Erſt manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das Dir ein Dichter möge geben,
Der Dich zu rühmen würdig ſey.

XVI. Gedicht über die Ewigkeit.

d Noch heut war es was ich, und ſah auf gleicher Bühne
Dem Schauſpiel dieſer Welt, wie ich beſchäftigt zu.
Die Stunde ſchlägt, und in dem gleichen Nu
Iſt alles Nichts, ſo wirklich als es ſchiens. Aufl. 3.
e andre a. 3. 9.
f rang, a. 3.
g ſchwang, a. 3.
h ganzen All, a. 3.
i grauſen a. 3. 4. 5.
k zieh ſie ab, a. 3. 9.
l in a. 3.
m ſich a. 3.
n reifete a. 3. 4. 5.

XVIII. Trauer-Ode beym Abſterben ſeiner geliebten Marianne.

a meine a. 3.
b Geiſt a. 3.

c Ein

c Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandschaft, die Dir liebreich war,
Dem allen hab ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar. a. 3. 4. 5.

d so arm ich selbst mich schriebe, a. 3.

e miedst a. 3.

f wichst vom a. 2. 3.

g tiefsten a. 3.

h bey Nächte a. 3.

i jenseits allen a. 4. 5.

k jezt deine a. 3. 10.

l Wann a. 3.

m halte deine Armen a. 3.

XIX. Ueber eben Dieselbe.

a im gleichen a. 3. 9.

b allem, was wir a. 3.

c Was a. 3.

XX. Ueber das Einweyhungsfest der Göttingischen hohen Schule.

a [Vereint den Himmel mit der Welt. a. 3. 4. 5.
[Verbindt den Himmel unsrer Welt. a. 6. 9.

b Stagyriten a. 3.

c kluger a. 3.

d Welt Geschick: a. 3.

e lernet gut und glücklich a. 3. 8.

f stillen a. 3.

g Sagt ihm, Georg und Caroline
Die Weisen längst ein Wunder schiene,
Sind was die Fabel sonst erdacht;
Sind Muster von Vollkommenheiten,
Die einst ihr Stamm in späten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht.

XXI. An Se. Excellenz Gerlach Adolph von Münchhausen.

a in uns wohnt, a. 3. 9.

XXII. Herrn Bodmers Elegie.

a Aug, aus welchem Liebe floß,
Und herzlicher Begier dich in die Arme schloß; a. 3.

b es jetzt a. 3.

c Worinn das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
Der schon mit voller Kraft sich in die Tiefe senkt,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal hengt,
Des Kummers Meister wird, der Schwächere ergreifet,
Ob er im künftgen Wohl das jetzge Leid ersäufet,
Wann er den selgen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die jetzt im Grabe liegt. a. 3.

d meinem Verse a. 3.

e von a. 3.

f An Schönheit und Gestalt geschmücktere a. 3.

g Der Weise, der Poet muß vor den a. 3.

h Geist, und a. 3.

i So hätt' ich ohne Reu sie sehen untergehn, a. 3.

k hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
So stark a. 3.

l glückrufender a. 3.

m in den a. 3.

n Sie alle, nur nicht mich betrog der schöne Schein: a. 3.

o einem a. 3.

p allen Haufen Leid, a. 3.

q begleitet, a. 3.

r vor neue Hülf zur Wissenschaft a. 3.

s ohne a. 3.

t welchen schönen Platz du einquartiret bist, a. 3.

u die ganze Reyh der Dinge sich a. 3.

x liebete, a. 3.

y war a. 3.

z dunkeln a. 3.

a das a. 3.

b Was uns der Schöpfer wol mit Fleiß a. 3.

c Sprach a. 3.

d Entdecke sie mir so, wie ich dir voller Lust
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewußt,

Die

Die Frucht der spätern Welt, erkläret würde haben;
Wenn in dem Finsterniß, worinn wir sind begraben,
Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.
Wie könntest du mir jezt die Wissenschaft versagen.
Von dem wovon ich dich so dreiste darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt, a. z.

e fällt a. z.

f selbst a. z.

g vielleicht, a. z.

h sie a. z.

i im a. z.

k meinem a. z.

l den Ort umsezt mit Noth, a. z.

m Wo deine Liebste fand den unwillkommnen Tod. a. z.

n Glanz allmählig sahst a. z.

o hänget nach a. z.

p [dunkelgelber] Schwarm von solchen Trauerbildern,
[dunkelschwarzer] a. z.

q Die Liebste a. z.

r in ihre Armen schliesset, a. z.

s fliegt a. z.

t Genius, a. z.

u von ihm a. z.

x Stands a. z.

y das Finsterniß a. z.

z Zu erzeugen,
Wann er den Nacken sezt muß unter Fremden beugen;
Was für ein Ungefäll führt ihn aus Zährings Bern,
Und macht ihn unterthan zu einem neuen Herrn? a. z.

a der Leine ihn, mehr als der n. z.

b Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand erstreckt,
Sein Geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt? a. z.

c Daß a. z.

d genug a. z.

e Nein; dieses sey nicht wahr! das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geist, mit seinem höhern Leben,
Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben. a. z.

f fehlt es meinem [Land] a. z
[Schoos]

g Auch iſt mein Volk nicht faul, Verdienſt und a. 3.
h ſchöne Zier, a. 3.
i ſein Vorgeſpann und Wagen, a. 3.

XXIII. Antwort an Herrn Bodmer.

a oft, a. 3. 9.
b Die gleiche Zärtlichkeit, die a. 3. 9.
c theilt a. 3.
d jeder a. 3. 4. 5.
e meint a. 3. 4. 5.
f Kinder, a. 3. 9.
g Ein andrer findt a. 3. 9.
h [die ernſte a. 3.
h [der Ernſt a. 4. 8.
i und höhern Anſehn kleidt. a. 3. 8.
k verliert den Grund, a. 3. 4. 5.
l wallend a. 3. 4. 5.
m im Oſt, a 3. 9.
n Vom ij'gen Eckel flieht, a. 3. 9.
o die mein Herz nach Aehnlichkeit a. 3. 9.
p ein Unholden-Heer von Sorgen a. 3. 8.
q im gleichen a. 3. 9.
r wünſcht a. 3. 10.
s aus a. 3. 8.
t vollendt a. 3. 10.
u der Welt verbindet, a. 3. 9.
x Und a. 3. 8.
y Wo a. 3. 8.

XXIV. Ueber den Tod der Eliſe.

a Menſchen a. 3.
b wenn's ſich übergiebet, a. 3. 4.
c als a. 3.

XXV. Einige Fabeln.

I.

Der Fuchs und die Trauben.

a ſchwer A. in den Schweiz. Sammlungen.
b gab dem Baume ein höniſches Eben da.

XXVI. Cantate bey der Ankunft Georg des Andern.

a betrognen a. 4. 8.

XXVII. Serenate an Georg den Andern.

a Elbe, a. 4. 9.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

rm 410

NOV 2 4 1924